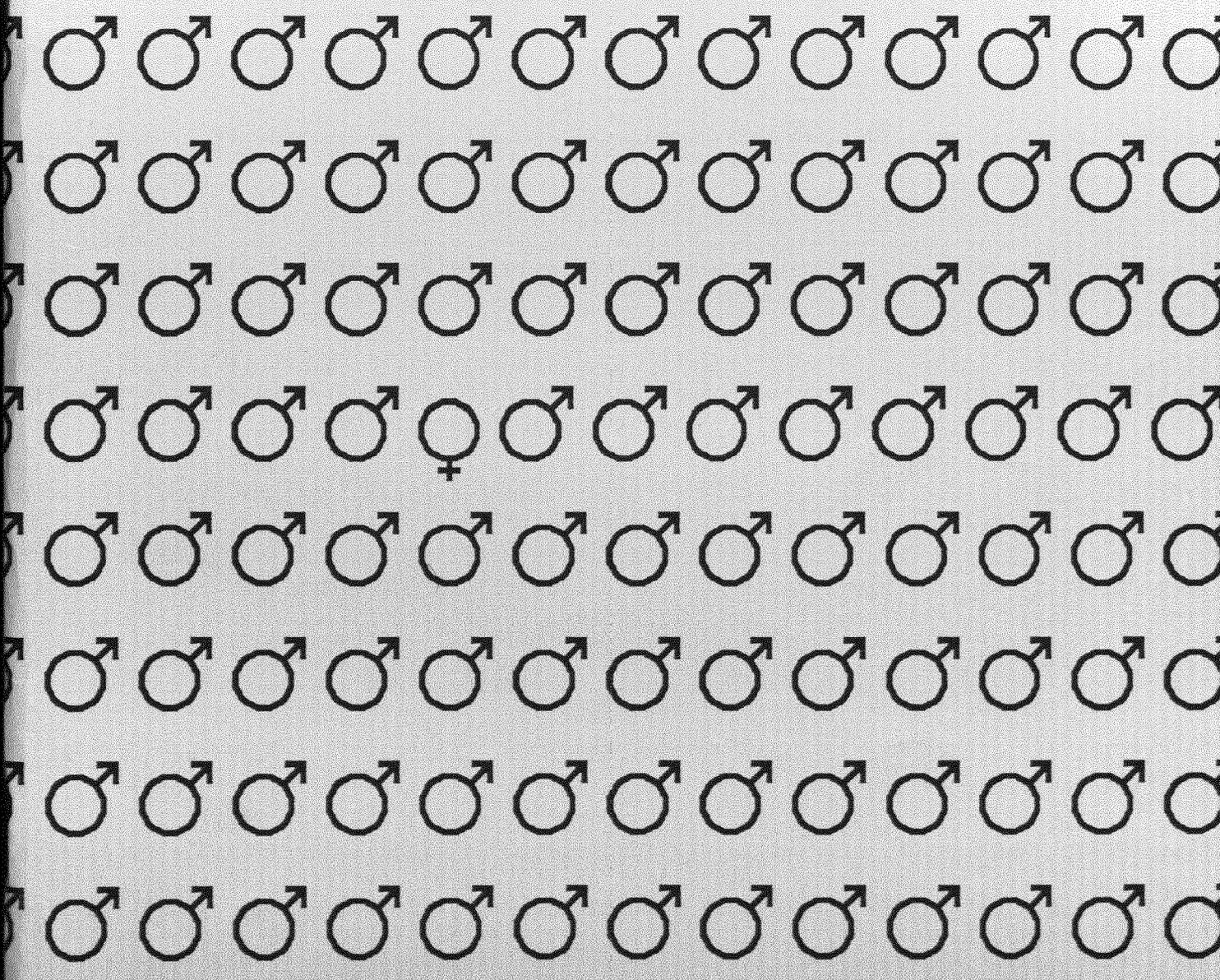


UniPress

ZEITSCHRIFT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG



♂ 2/90 ♂ ♂ Thema: Frauen ♂ ♂

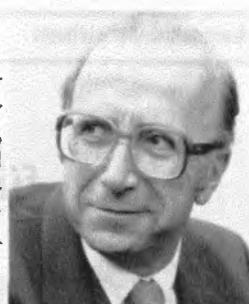


INHALTSVERZEICHNIS

Hochschulnachrichten	
Forschungszentrum für europäische Kulturgeschichte	2
Zu Ehren von Ludwig Curtius	3
Die Universität Augsburg im Spiegel	4
Forschungsforum 89/90	6
Ehrensensator Fritz Birus verstorben	6
Ehrensensator Dr. Gerd Wollburg verstorben	7
Semesterprogramm für ausländische Studentinnen und Studenten	9
Videoproduktionen an Volkshochschulen	9
Gastkolumne	10
Thema:	
Frauenforschung - Frauenförderung - Frauenpolitik	11
Aus den Fakultäten	
550 Jahre Konzil Ferrara-Florenz	30
Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft	30
16. augsburger marketingtag	32
"Gerechtigkeit als Aufgabe"	32
"Alternative Ökonomie"	33
Neue Jura-Institute	34
Festschrift für Professor Krautwurst	36
Osteuropa im Zeichen der Perestrojka	36
Ausstellungen des Lehrstuhls für Kunsterziehung	39
Varietäten des Italienischen und 'Taucias Gereida'	40
Kontaktstudienseminar Wallis - Uni Augsburg	41
"Brücken zwischen deutscher und türkischer Lebenswelt"	42
Jahresbericht 88/89 des Videolabors erschienen	43
Aus der Forschung	
Kulturanalysen	44
Der Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben	48
Klimaforschung	51
Forum	
... and the world stood by in silence	53
Sturm im Wasserglas	56
Partneruniversitäten: Augsburg und Osijek	57
Ein Stein der Hoffnung in der universitären Klagemauer	58
Personalia	62
Autoren / Impressum	64

Liebe UniPress-Leser,

zum Beginn des Sommersemesters 1990 hat die Universität doppelten Anlaß, der Stadt Augsburg und ihrem scheidenden Oberbürgermeister Hans Breuer herzlichen Dank auszusprechen.



Wie Sie der Presse entnommen haben werden, hat sich die Stadt Augsburg bereit erklärt, für die kommenden Jahre ein Japanisch-Lektorat an unserem Sprachenzentrum zu finanzieren. Die Idee eines solchen Lektorats, das als Grundstein gedacht ist für den späteren Aufbau von Japan-Studien an unserer Universität, ist entstanden im Kreise derer, die sich in den vergangenen Jahren in besonderer Weise für die Städtepartnerschaften zwischen Augsburg und Amagasaki bzw. Nagahama engagiert haben - auf Augsburger Seite vor allem eben Oberbürgermeister Hans Breuer, auf japanischer Seite der Sohn des Begründers dieser Partnerschaften, der Industrielle Tadao Yamaoka. Über die Konkretisierung dieser Idee während des vergangenen Jahres hat UniPress in den Ausgaben 4/89 und 1/90 berichtet. Anfang März dieses Jahres hat der Augsburger Stadtrat nun definitiv grünes Licht für die Finanzierung der Lektorenstelle gegeben. Es liegt jetzt an der Universität, Ressourcen zu mobilisieren, um auf dem mit dem Lektorat gezogenen Fundament erfolgreich weiterbauen zu können.

Darum, um die Mobilisierung von Ressourcen für die Wahrnehmung einmaliger Chancen, geht es auch beim Aufbau unseres Forschungszentrums für Europäische Kulturgeschichte, das auf der Basis der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek und der wertvollen Bestände der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek im Entstehen begriffen ist. Auch hier hat die Stadt mittlerweile ihr engagiertes Interesse bekundet, indem sie nicht nur ihre prinzipielle Kooperationsbereitschaft zusagte, sondern sich darüber hinaus auch bereit erklärte, in der Staats- und Stadtbibliothek Forschungsräume für das Institut zur Verfügung zu stellen und vor allem auch bemerkenswerte Summen für die Finanzierung von Institutspublikationen beizusteuern, soweit diese sich mit Augsburger Themen auseinandersetzen.

Mit unserem herzlichen Dank an die Stadt Augsburg ist vor diesem Hintergrund die zuversichtliche Überzeugung verbunden, daß ihre in letzter Zeit eindrucksvoll dokumentierte Bereitschaft zur Unterstützung der Universität auch über den politischen Wechsel im Rathaus hinaus erhalten bleibt.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

(Prof. Dr. Josef Becker)

Forschungszentrum für europäische Kulturgeschichte

Erste Publikationen bereits angekündigt

Nachdem der Senat der Universität bereits in seiner Januar-Sitzung die Errichtung eines auf der Grundlage der Augsburger historischen Bibliotheken aufbauenden Forschungszentrums für europäische Kulturgeschichte grundsätzlich befürwortet hatte, fanden am 20. Februar 1990 weiterführende Gespräche statt, in denen das Projekt bereits klarere Konturen gewann. Gesprächsteilnehmer waren auf der einen Seite die Mitglieder der Senatskommission für das Forschungszentrum für europäische Kulturgeschichte, auf der anderen Seite hochrangige Vertreter des Wissenschaftsministeriums, der Direktionen der Staatlichen Bibliotheken und Archive Bayerns, der Volkswagenstiftung, der Stadt Augsburg sowie Prof. Dr. Raabe, der Direktor der renommierten Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, die für Institute wie das in Augsburg geplante zweifellos beispielgebend ist.

Die Tatsache, daß Augsburg aufgrund seiner reichen Bibliotheksbestände - vor allem aufgrund der 1980 vom Freistaat für die Universitätsbibliothek für 40 Mio. DM erworbenen Oettingen-Wallersteinschen Bestände und der Schätze der Staats- und Stadtbibliothek - die Voraussetzungen hat, zum süddeutschen Gegenstück von Wolfenbüttel zu werden, war ausschlaggebend sowohl für den genannten Senatsbeschluß vom Januar als auch für die vorbehaltlose Befürwortung der Pläne durch alle am genannten Februar-Gespräch Beteiligten.

Ein Blick auf den Reichtum des Bibliotheksstandorts Augsburg rechtfertigt den von allen Seiten getragenen Optimismus: Gemeinsam mit denjenigen der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek umfassen die Bestände der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek über 5.200 Handschriften, über 3.800 Inkunabeln (Wiegendrucke) und über 55.000 Drucke aus dem 16. Jahrhundert, darüber hinaus etwa 174.000 Bände aus der Zeit vor 1800. Gemessen an der Anzahl der Handschriften liegt der Bibliotheksstandort Augsburg damit an sechster Stelle in der Bundesrepublik, nach der Zahl der Inkunabeln gar an der fünften Stelle. Worauf es vor diesem Hintergrund primär ankommt, ist die inzwischen mit berechtigtem Optimismus zu beantwortende Frage, ob es gelingen wird, das vor Ort an der Universität gebündelte wissenschaftliche Potential zur Auswertung dieses Quellenreichtums optimal zu nutzen und in Form eines Instituts Rahmenbedingungen zu schaffen, die die Arbeit mit diesen Beständen auch für auswärtige Experten attraktiv machen.

Während es vorerst noch zahlreiche Fragen im Zusammenhang mit der Organisation, Finanzierung und wissenschaftlichen Konzeption des Forschungszentrums definitiv zu klären gilt - in den meisten dieser Fragen konnten in den Unterredungen der Vertreter von Universität, Freistaat, Stadt und Volkswagenstiftung bereits befriedigende Fortschritte erzielt werden -, sind im Katalog des Max Niemeyer Verlags (Tübingen) für das erste Halbjahr 1990 bereits die ersten beiden Bände der neuen Reihe "Studia Augustana" angekündigt, die von den Augsburger Professoren Brüning, Janota, Koopmann und Reinhard herausgegeben wird und als Dokumentation der künftig vom initiierten Forschungszentrum zu leistenden heuristischen, editorischen und inhaltlichen Erschließung der Augsburger Quellenbestände konzipiert ist. Als das primäre Publikationsorgan des künftigen Instituts wird die Reihe - so ihre Ankündigung - "substantiell zur Erhellung der europäischen Kulturgeschichte zwischen dem Spätmittelalter und dem 18. Jahrhundert beitragen".

Beim ersten Band der Studia Augustana handelt es sich um "Das Gernerkbuch und die Schulordnung der Augsburger Meistersinger", herausgegeben von H. Brunner, W. Dischner, E. Klesatschke und B. Taylor. Vorgelegt wird die Edition der von 1610 bis 1701 reichenden Protokolle der Augsburger Meistersinger, die in einer Handschrift der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek enthalten sind, sowie der Schulordnung und der Tabulatur der Augsburger Sängergesellschaft aus dem Jahr 1611, durch die das Verständnis der Protokolle wesentlich erleichtert wird. Über die Arbeit an den Augsburger Meistersinger-Protokollen berichtete H. Brunner in UniPress 1/90.

Als Band 2 der Studia Augustana sind unter dem Titel "Politische Tugendlehre und Regierungskunst" von den Augsburger Politologen H.-O. Mühleisen und Th. Stammen herausgegebene "Studien zum Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit" angekündigt. Dieser Band bietet die Ergebnisse eines Forschungsprojekts und begleitender Seminare an der Universität Augsburg, die der Erschließung der politikwissenschaftlichen Bestände der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek gewidmet waren und sich schwerpunktmäßig mit der bislang in der Politikwissenschaft wenig beachteten Fürstenspiegel-Literatur befaßten.

UniPress

Zu Ehren von Ludwig Curtius

Hörsaal nach Augsburger Archäologen benannt

Als Patron eines Hörsaals ist im Wintersemester neben Albertus Magnus, Hans Holbein, Bert Brecht, Claus Graf von Stauffenberg und Ernst Troeltsch nun Ludwig Curtius getreten. Nach ihm ist künftig der Raum 2110 im Gebäude der Philosophischen Fakultäten benannt.

Der am 13. Dezember 1874 in Augsburg geborene Ludwig Curtius war Professor in Erlangen, Freiburg und Heidelberg, bevor er 1928 Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom wurde. Hauptsächlich mit den knappen zehn Jahren, in denen er das DAI leitete, befaßte sich auch der Vortrag über Leben und Werk von Curtius, für den der gegenwärtige Institutsdirektor, Prof. Dr. Bernard Andreae, am 14. Februar 1990 von Rom nach Augsburg gekommen war.

Andreae hatte 1953 Curtius noch persönlich kennengelernt - ein Jahr, bevor diesen am 10. April 1954 der Tod überraschte, während er an einem Manuskript über das Griechische Götterideal arbeitete. Diese Arbeit, die mitten in einem Satz nach den Worten "Aber Homer..." abbricht, wäre zur Nummer 231 in seinem Schriftenverzeichnis geworden. Seine Schriften aber - so Andreae - seien nicht das einzige, wonach man Curtius beurteilen müsse, wengleich in diesen Schriften der Archäologe stets auch seine künstlerisch-schriftstellerische Ader spüren lasse - am deutlichsten in seinen "Deutsche und Aktike Welt" betitelten Memoiren, die 1950 erschienen sind. Besondere Qualitäten attestierte Andreae Curtius auch als einem Lernenden: "Er hat vorgelebt, wie man sich durch intensives, weit ausgreifendes Studium zu einer interessanten Persönlichkeit bildet." Und auch als Erzieher (z. B. Wilhelm Furtwängler) und Lehrer gleich mehrerer Archäologen-Generationen - seine Schüler nannten ihre eigenen Schüler die

Enkelschüler Curtius' - habe der Gelehrte die Erinnerung der Nachwelt an ihn geprägt.

In jeder seiner Eigenschaften und Funktionen habe Curtius durch sein eigenes Vorbild "ein neues Verhältnis der Menschen zur antiken Vergangenheit" bewirkt. Besonderes habe er in dieser Beziehung aber als Direktor jenes DHI in Rom geleistet, dessen Leitung er im 100. Jahr seines Bestehens übernahm, um binnen Kürze eine Institution daraus zu machen, deren Chef nicht mehr wie bis dahin häufig mit einem Amtsschreiber verwechselt wurde, sondern der fortan fast als "der eigentliche Botschafter Deutschlands in Rom" galt. Curtius gelang es, das traditionsreiche Institut zu einem glanzvollen Höhepunkt zu führen, bevor er es dann in den Jahren der NS-Herrschaft auch durch seine schwerste Krise zu steuern hatte, um, wie er selbst sagte, "die glückliche Insel des römischen Instituts so lange wie möglich zu verteidigen".

Für seinen späteren Nachfolger Andreae gehört es zu den herausragendsten Leistungen des DHI-Direktors Curtius, daß er, seinem expliziten Vorsatz entsprechend, das "Institut wieder in die zwei Jahrtausende sich hinziehende Kontinuität der humanistisch-christlichen Ideen einzuordnen" und ihm durch die Neubestimmung auf den deutschen Humanismus einen über die rein wissenschaftlichen Aufgaben hinausweisenden anthropologischen Sinn zu geben verstand.

Ein würdiger Namenspatron also für einen der Augsburger Hörsäle. Und alle, die während der Vorlesungen unter der trostlosen Fensterlosigkeit dieses Hörsaals leiden zu müssen glauben, sollten sich an einen Satz aus dem letzten Kapitel von Curtius' Memoiren erinnern: "Depressionen sind kein Lebensstil."

UniPress



Stadtinformation

Bürgerhilfsstelle

Maximilianstraße 4, 8900 Augsburg

Montag bis Mittwoch 7.30 – 16.30 Uhr

Donnerstag 7.30 – 17.30 Uhr

Freitag 7.30 – 12.00 Uhr

Telefon 3 24 21 63 und 3 24 28 00

Gehörlosenanschluß unter 3 24 28 00

Telefonischer Kundendienst 31 11 11

Im Dialog mit dem Bürger

Wir informieren Sie über Leistungen der Stadt Augsburg.

Wir nehmen Anregungen und Beschwerden für die Stadtverwaltung entgegen.

Wir halten für Sie Vordrucke und Informationsschriften bereit.

Wir nehmen Anträge entgegen und leiten sie weiter u. v. a.

UniPress Spezial:

Die Universität Augsburg im SPIEGEL

"Verlieren oder Siegen?" Ganz so zwingend, wie es dieser Titel eines Artikels im "Spiegel Spezial" über die Rangfolge der deutschen Universitäten in Anspielung auf den Sieger Siegen vorspiegelt, ist die Alternative nun denn doch nicht: Man braucht nicht unbedingt in Siegen zu studieren, um dennoch nicht zu verlieren. Man kann z. B. auch nach Augsburg gehen.

Wie aus der Spiegel-Ausgabe 50/89 bereits bestens bekannt, hat die Universität Augsburg in der dort vorab veröffentlichten Rangliste den 8. von insgesamt 51 Plätzen erreicht. Die Augsburger Juristen, Germanisten und Wirtschaftswissenschaftler schnitten mit einem 4., 5. und 6. Platz noch besser ab, und die anderen in Augsburg "gemessenen" Fächer (Geschichte, Politik- und Sozialwissenschaften, Mathematik, Erziehungswissenschaften) fanden sich immerhin auf guten Mittelfeldrängen.

Was die Anfang März erschienene Spiegel-Sonderausgabe demgegenüber Neues bringt und was sich dabei speziell auf die Universität Augsburg bezieht, ist in der nachstehenden tabellarischen Übersicht zusammengefaßt. Spalte A nennt die Gesamtzahl der vom Spiegel jeweils zum Rennen zugelassenen Starter. In Spalte B ist der jeweils erzielte Gesamtrang notiert. Die hier (und auch in den beiden folgenden Spalten) in Klammern angegebenen Zahlen geben die bei einem theoretisch erreichbaren Höchstwert von 100 tatsächlich erreichten Prozentpunkte wieder.

Über das bisher Bekannte hinaus geht in erster Linie die Differen-

zierung der Bewertung nach der Zufriedenheit mit den Hochschullehrern einerseits und den Rahmenbedingungen des Studienbetriebs andererseits. Die Rangziffern die sich hier für Augsburg ergeben haben, finden sich in den Spalten C (Hochschullehrer) und D (Rahmenbedingungen). In Spalte E schließlich ist aufgelistet, welcher Platz sich für Augsburg im jeweiligen Fach hinsichtlich der Studiendauer ergibt. Hier nennen die in Klammern stehenden Ziffern zunächst die für Augsburg gemessene Semesterzahl und dann den vom Spiegel errechneten Mittelwert aller untersuchten Universitäten.

Einige weitere Ergebnisse: Relativ zufrieden sein können die Augsburger Studenten und Studentinnen mit dem durchschnittlichen qm-Mietpreis und dem durchschnittlichen Stundenlohn, den sie in Augsburg beim Jobben kassieren können. Der Mietpreis liegt bei 10, der Stundenlohn bei knapp über 12 DM. Zum Vergleich einige Extreme: Im noch glücklicheren Bielefeld lautet das Verhältnis zwar 7,7 : 11,8 und in Oldenburg 8 : 12,7. Dafür zahlt man aber in München z.B. fast 16 DM für den Quadratmeter und bekommt nur zwischen 14 und 15 DM in der Stunde. Und auch in Bonn, Freiburg, Konstanz, Mainz, Münster oder Tübingen kostet der Quadratmeter pro Monat mehr, als man in einer Stunde verdienen kann.

Einigermaßen überraschend ist das doch eher bescheidene Augsburger Abschneiden in der Bewertungskategorie "Studienumfeld", die sich auf die Frage nach der Zufriedenheit mit der Gestaltung des Unterrichts- und Aufenthaltsbereichs der Insti-

	A	B	C	D	E
Universität gesamt	51	8 (56,3)	7 (57,3)	10 (58,5)	
Jura	30	4 (59,4)	3 (67,8)	10 (55,4)	
Erziehungswiss.	30	18 (51,3)	15 (53,3)	21 (49,4)	33 (13,0/11,6)
Geschichte	33	12 (55,2)	6 (62,6)	16 (53,5)	3 (11,1/12,4)
Mathematik	41	17 (58,6)	29 (51,1)	5 (71,1)	1 (9,0/12,6)
Germanistik	43	5 (64,4)	5 (64,2)	4 (67,3)	27 (13,8/12,7)
Wirtschaftswiss.	44	6 (54,8)	14 (52,3)	10 (56,2)	8 (10,3/11,0) BWL 8 (10,4/11,1) VWL
Pol.- u. Soz.Wiss.	38	15 (51,5)	18 (51,3)	10 (57,0)	12 (12,3/13,6) Soz. 11 (12,0/12,0) Pol.

tute und Seminare bezieht. Hier manövrierten die befragten Augsburger Studentinnen und Studenten ihre Universität mit gerade 50,2 von 100 erreichbaren Punkten auf einen mittelmäßigen 24. Platz.

Noch weiter unten findet sich Augsburg in der Rangfolge, die sich auf die Frage ergab, ob man an derselben Universität nochmals studieren würde. Daß nur 37% der Augsburger Befragten hier mit Ja antworteten reichte gerade zu einem 31 Platz. Aber auch an der LMU in München würden nur 39% noch einmal von vorn anfangen wollen. An der Uni-GHS Paderborn (Platz 1) wären es freilich 81%, in Bochum (Platz 51) allerdings nur 4%.

Um den Mut dieser 37% der Augsburger Studentinnen und Studenten richtig würdigen zu können, die das

Wagnis Augsburg ein zweites Mal auf sich nähmen, sollte man sich vor Augen halten, daß sie zusammen mit den Kommilitoninnen und Kommilitonen in Passau und Marburg fast am schwärzesten von allen sehen, was die Examensnote betrifft, mit der sie rechnen. Während in Clausthal, Frankfurt, Bielefeld, Darmstadt und Siegen der Optimismus zuhause zu sein scheint - man hofft dort durchwegs auf einen Abschluß knapp unter 2,0 - glauben die Augsburger nur an eine gediegene 2,6. Zum Trost: Wenigstens die Trierer sehen noch 0,2 Punkte schwärzer.

Bemerkungen und Kommentare zu diesen und allen weiteren im "Spiegel Spezial" publizierten Zahlen und Einsichten werden von der Uni-Press-Redaktion gerne entgegengenommen und in der nächsten Ausgabe veröffentlicht. UniPress

Juristische Fakultät präsentierte sich im Forschungsforum 89/90

Nach der WISO-Fakultät im vergangenen Jahr hatte am 17. Februar 1990 die Juristische Fakultät Gelegenheit, sich im Rahmen des Forschungsforums der universitätsinternen und externen Öffentlichkeit gegenüber darzustellen. Im Mittelpunkt der halbtägigen Vortragsveranstaltung standen zwei ausführliche Referate der Profs. Drs. Jürgen Basedow und Gunnar Folke Schuppert zum Rahmenthema "Deregulierung und Staatsentlastung". Sechs weitere Professoren stellten in Kurzbeiträgen verschiedene Forschungsschwerpunkte der Fakultät vor: "Gerichtbarkeit nach einem spanischen Stadtrecht zur Zeit

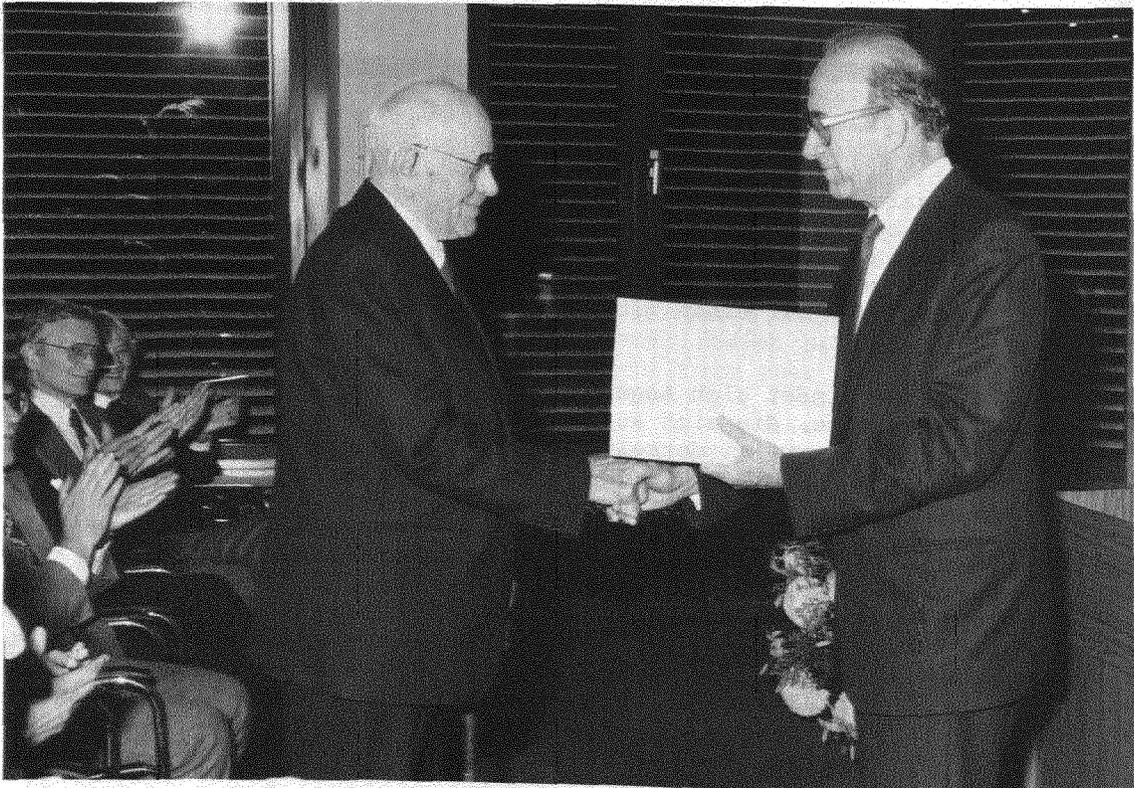
Domitians" (Wilhelm Simshäuser); "Über Chamäleons und Beweisverwertungsverbote - Rechtsvergleichende Betrachtungen" (Joachim Herrmann); "Arbeitsschutz und europäischer Binnenmarkt" (Heinz-Dietrich Steinmeyer); "Quotenregelung und Diskriminierungsverbote" (Michael Sachs); "Die Transferausbeutung der Familie verfassungsrechtlich beleuchtet" (Dieter Suhr); "Rechtsfragen des Bodenschutzes: Das Privateigentum an Grund und Boden als Schranke für vorsorgende Bodenschutzmaßnahmen der öffentlichen Hand" (Reiner Schmidt).

UniPress

Ehrensenaor Fritz Birus verstorben

Im Alter von 86 Jahren ist am 1. Februar 1990 Herr Regierungsdirektor a. D. Fritz Birus verstorben. Ein Nachruf auf den Begründer des Fritz-Birus-Fonds der Augsburgur Universitätstiftung, mit dessen Hilfe seit 1986 bedürftigen Studentinnen und Studenten der Juristischen Fakultät Zuschüsse zum Lebensunterhalt und Stipendien gewährt werden können, wird im Jahrbuch 1989 erscheinen.

UniPress



Im November 1987 war Regierungsdirektor a. D. Fritz Birus mit der Ehrensenaorenwürde der Universität Augsburg ausgezeichnet worden.

Foto: Scheuermann

Ehrensенator Dr. Gerd Wollburg verstorben

Am 4. März 1990 ist im Alter von 66 Jahren Ehrensенator Dr. Gerd Wollburg verstorben. Die Universität Augsburg trauert um einen ihrer herausragenden Förderer, der neun Jahre lang der "Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg" vorstand. In dieser Funktion trug er entscheidend zur Integration der Universität in ihr lokales und regionales Umfeld bei. Über die mäzenatische Unterstützung der Lehrenden und Studierenden hinaus widmete Dr. Wollburg sein besonderes Engagement der von der Freunde-Gesellschaft getragenen Gastpoeten-Dozentur. Die Gastfreundschaft, die viele in- und ausländische Gäste der Universität im Hause Wollburg genossen, trug viel dazu bei, daß diese Stadt und Universität als deren Freunde wieder verließen. Ein ausführlicher Nachruf auf den Verstorbenen folgt im Jahrbuch 1990.

UniPress



Im Alter von 66 Jahren verstorben: Der langjährige Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg, Dr. Gerd Wollburg, hier rechts im Bild bei der Überreichung eines Universitätspreises während der Akademischen Jahresfeier 1989.

Foto: Hagg/Scheuermann



SCHLOSSER'SCHE BUCHHANDLUNG

Annastraße 20 · 8900 Augsburg · Telefon (0821) 314548/49

Fil. I: Universität Augsburg, juristischer Fachbereich, Eichleitnerstraße 30 · 8900 Augsburg · Telefon (0821) 571628

Fil. II: Universität Augsburg, wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher/und naturwissenschaftlicher Fachbereich
Memminger Straße 6 · 8900 Augsburg · Telefon (0821) 596549

Fil. III: Neue Universität, Salomon-Idler-Straße 2 gegenüber Mensa · Telefon (0821) 572702



Beim Gastvortrag an der Universität Augsburg am 5. April 1990: Der rumänische Bürgerrechtler und Dichter Mircea Dinescu las aus seiner Gedichtsammlung "Exil im Pfefferkorn". Am 22. Dezember 1989 hatte Dinescu dem rumänischen Volk über das Fernsehen verkündet: "Der Tyrann ist gestürzt! Das Volk hat gesiegt! Rumänien, wir müssen das Schicksal in unsere Hände nehmen!" UniPress / Foto: Wall

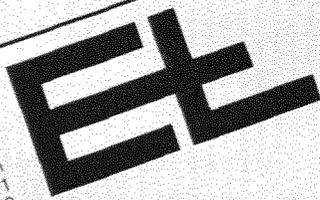
Einzahlung auf fremdes Konto		BAYERISCHE VEREINSBANK ARTIENGESELLSCHAFT		Quittung	
Empfänger Deutsches Rotes Kreuz		Kontoführer 41-144		Bankleitzahl 700 202 70	
Konto-Nr. des Empfängers 41-144		bei (Kreditinstitut) Bayerische Vereinsbank München		DM	
Verwendungszweck Kennwort Rumänienhilfe Spende von Italienisch-Studenten des Sprachenzentrums der Universität Augsburg		Betrag 1.426,10			
Einzahlung von G. Petan					
Bitte Sie bitte nachstehenden Maschendruck, der die Echtheit der Bank ersetzt					
Kontounterzeichnung BAYERISCHE VEREINSBANK		 Unterschrift des Einzahlenden			

Frau Petan-Ursich bedankt sich zusammen mit ihren Italienisch-Studentinnen und -Studenten bei allen, die durch ihre Großzügigkeit die Überweisung von DM 1426,10 auf das Rumänienhilfe-Konto des Deutschen Roten Kreuzes ermöglicht haben.

UniPress

Elektrotechnik und
Maschinenbau für die
Textil-, Papier- und
Folienindustrie
Elektroanlagen

Erhardt + Leimer GmbH
8901 Leitershofen
Albert-Leimer-Platz 1
Telefon (0821) 4303-0



Semesterprogramm für ausländische Studentinnen und Studenten

Wie üblich hat das Akademische Auslandsamt auch für das Sommersemester 1990 ein Veranstaltungsprogramm speziell für die ausländischen Studentinnen und Studenten zusammengestellt, die als Gäste an der Universität Augsburg studieren werden.

Das Programm umfaßt über den Mai, Juni und Juli verteilt wieder die "Internationalen Abende", die das Akademische Auslandsamt gemeinsam mit der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) veranstaltet, und die "Begegnungsabende", die vom Auslandsamt gemeinsam mit der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) getragen werden. Die Internationalen Abende beginnen am 14. Mai, 18. Juni und 16. Juli jeweils um 19.30 Uhr im Haus Edith Stein in der Hermann-Köhl-Straße 25. Die Begegnungsabende beginnen stets erst um 20 Uhr - am 31. Mai im ESG-Zentrum am Theodor-Heuss-Platz 8, am 21. Juni,

5. Juli und 19. Juli in der ESG-Cafeteria in der Salomon-Idler-Straße 14.

Angeboten werden auch zwei Exkursionen - die eine am 30. Juni nach Nürnberg, die andere am 14. Juli nach Garmisch-Partenkirchen und auf die Zugspitze. Für die Nürnberg-Exkursion sollte man sich spätestens bis zum 27. Juni im Akademischen Auslandsamt (Rektoratsgebäude, Universitätsstraße 2, Raum 3063 oder 3075) anmelden.

Zu allen Veranstaltungen sind selbstverständlich auch die "einheimischen" Studentinnen und Studenten herzlich eingeladen. Oder anders formuliert: Es kann wohl kaum Sinn der Internationalen und der Begegnungsabende sein, wenn die ausländischen Gäste dort unter sich bleiben.

UniPress

Videoproduktionen an Volkshochschulen

Unter diesem Titel hat das Videolabor Anfang Februar ein Wochenendseminar durchgeführt. Eingeladen hatten das Kontaktstudium "Erwachsenenbildung" und der Bayerische Volkshochschulverband. Rund zwanzig Personen - in der Mehrzahl Leiter von Videofilmgruppen kommunaler Volkshochschulen - waren der Einladung gefolgt. Der Schwerpunkt des Werkstattgesprächs lag auf der Sichtung und Analyse selbstproduzierter Videokurzfilme der Teilnehmer. Diskutiert wurden auch produktionstechnische Probleme. Ein Teil der zur Verfügung stehenden Zeit war für praktische Arbeit an den beiden elek-



Werkstattgespräch "Videoproduktionen an Volkshochschulen" am 9./10. Februar 1990 im Videolabor

Foto: Mauermann

tronischen Schnittplätzen des Videolabors reserviert. Die Veranstaltung stand unter der Leitung von Dr. Gerhard Bittner und Dr. Lutz Mauermann. Auf Wunsch der Teilnehmer soll der Erfahrungsaustausch im nächsten Jahr fortgeführt werden. Als Tagungsort ist die Volkshochschule in Bad Windsheim im Gespräch. Lutz Mauermann

GASTKOLUMNE

In diesem Jahr kann die Universität Augsburg ihr 20-jähriges Bestehen feiern. Ihre Entwicklung ist damit längst nicht abgeschlossen. Die Studentenzahlen steigen stetig und auch das Fächerspektrum wird ausgebaut. Lang ersehnter Schwerpunkt für die Erweiterungen bleibt auch in den kommenden Jahren die Physik.



Von Anfang an habe ich Gründung und Entwicklung der Universität mit größtem Interesse verfolgt. Denn diese Universität war stets ein Augsburger und ein gesamtschwäbisches Anliegen. Und sie bleibt dies weiterhin, auch wenn sie sich in den vergangenen Jahrzehnten fest in Augsburg und in Schwaben integriert hat.

Die Stadt hatte seinerzeit alle Anstrengungen unternommen, dieser Hochschule eine Heimstatt zu bieten. Immer engere Wechselwirkungen sind seither im Gange: Augsburg konnte in seiner Zentralität gestärkt werden, es hat im kommunalen Bereich erfahrene Gutachter vor Ort, das geistige und kulturelle Leben in unserer Stadt gewann eine neue Dimension. Auf der anderen Seite war der Universität ein traditionsreicher urbaner Rahmen vorgegeben, in den sie sich einfügen konnte, ein Ambiente, das nicht jede junge Universität vorweisen kann und mit ein Grund für die hohe Beliebtheit dieser Alma Mater bei Professoren wie bei Studenten ist.

Begonnen hatte alles mit dem Wunsch Augsburgs nach einer Medizinischen Akademie. Eine entsprechende Fakultät fehlt noch immer. Inzwischen hat der Krankenhauszweckverband mit dem Zentralklinikum die idealen Voraussetzungen dafür geschaffen. Als scheidender Oberbürgermeister wünsche ich mir, daß dies noch verwirklicht würde. An dieser Stelle möchte ich aber auch allen danken, die mitgeholfen haben, diese Idee reifen und ihre Realisierung in greifbare Nähe rücken zu lassen. Und unserer Universität wünsche ich, sie möge weiter erfreulich gedeihen.

Hans Breuer
Hans Breuer
Alt-Oberbürgermeister



Ein Girokonto hält Ihnen den Kopf frei

Vorlesungen, Seminare, Referate, Scheine, Klausuren, Regelstudienzeit, Prüfungen, Examina: Die Anforderungen eines Studiums sind enorm.

Um das zu schaffen, muß man alle Kraft konzentrieren.

Da bleibt für die Erledigung der Dinge des Alltags oft nur wenig Zeit, und nicht selten wünscht man sich einen zuverlässigen Partner, der einem wichtige Routinearbeiten abnimmt.

Ein Konto bei der Kreissparkasse Augsburg kann hier schon zu einer angenehmen Entlastung führen.

Kommen Sie zu uns.
Wir beraten Sie gerne.

Kreissparkasse 
Augsburg

Thema: Frauenforschung – Frauenförderung – Frauenpolitik

Was läuft dabei an der Universität Augsburg

Frauenforschung ist kein neues wissenschaftliches Gebiet. In neuerer Zeit wurde diesem Bereich jedoch verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet. So führte auch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst eine Erhebung zur einschlägigen Forschung durch. Das Forschungsgebiet ist fachlich weitläufig und interdisziplinär: Als Kernbereich können vor allem die soziologischen und psychologischen Forschungen zu den geschlechtsspezifischen sozialen Rollen und Funktionen sowie den geschlechtsspezifischen Einstellungs- und Verhaltensweisen angesehen werden. Aber auch in den Literatur- und Sprachwissenschaften werden Fragestellungen untersucht, die Frauen bzw. das Weibliche im Unterschied zum Männlichen zum Gegenstand haben. Desweiteren werden Gleichheit und Ungleichheit von Männern und Frauen in den Rechtswissenschaften und den Wirtschaftswissenschaften untersucht. Schließlich befassen sich auch Theologie und Medizin mit der Frau als Erkenntnisobjekt.

In den Themenbereichen ist eine scheinbare Widersprüchlichkeit zu beobachten: Während viele Bereiche der Frauenforschung gerade das spezifisch Weibliche thematisieren - Frauen nicht einfach als Männer minderer Funktionsfähigkeit und Qualität betrachtet sehen wollen - haben andere Bereiche, besonders Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, eher die Gleichheit von Mann und Frau im Blickfeld - die Gleichheit vor dem Gesetz, die Forderung nach Chancengleichheit, nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit. Ungleichheit wird z. B. im Bildungswesen, auf dem Arbeitsmarkt, in bestimmten Berufen, bei der Wohnungsvergabe, bei der einseitigen Belastung durch gesellschaftliche Aufgaben als ungerechtfertigte Diskriminierung gesehen, nicht als gerechtfertigte Folge von Unterschieden. Andererseits wird die ungerechtfertigte Gleichbehandlung ungleicher Tatbestände oft ebenfalls als diskriminierend angesehen.

Es besteht ein breiter Konsens, daß Frauen in vielen Bereichen benachteiligt werden. Die Universitäten stellen dabei leider keine Ausnahme dar. Die Notwendigkeit einer *Frauenförderung* im Hochschulbereich wurde in den meisten Ländern der Bundesrepublik auch erkannt, jedenfalls wurde ihr vielerorts wenigstens Lippenbekenntnis gezollt. Deshalb wurden auch in Bayern per Gesetz Frauenbeauftragte an Hochschulen installiert, quasi als - hoffentlich oft lästige - Mahner und Rufer in der Wüste, daß doch

etwas zum Abbau der vorhandenen Benachteiligung von Frauen getan werden muß.

Frauenpolitik generell hat wie Frauenforschung die zwiespältige Zielsetzung, einerseits diskriminierende Ungleichbehandlungen abzubauen, andererseits aber auch Frauen in ihrer Andersartigkeit gegenüber Männern als gleichwertig zu bestätigen. Hierzu gehören Gebiete wie die Erhöhung der Sicherheit von Frauen in vielen Lebensbereichen; der Umstand, daß Gewalt gegen Frauen als Verbrechen und nicht als verzeihliches Kavaliersdelikt zu behandeln ist; die Überwindung der "Verhaustierung der Ehefrau", wie sie das bürgerliche Recht früher weitgehend festgeschrieben hatte, als z. B. eine verheiratete Frau nicht über ihr eigenes Sparguthaben verfügen konnte, ihr Ehemann ohne ihre Zustimmung ihren Arbeitsvertrag kündigen konnte; oder die Beseitigung von Diskriminierung in der Berufswelt, die auch heute, wenn gleich subtiler, noch fortbesteht.

Frauenpolitik hat vieles mit Familienpolitik gemeinsam, weil Frauen vor allem auch wegen ihrer (oft nur potentiellen) Rolle als Familienbetreuerin und Mutter Nachteile erfahren. Andererseits wendet sich die Frauenpolitik entschieden dagegen, die Frau auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter (in manchen Ländern sogar nur als Mutter von Söhnen) zu reduzieren, ihr nur als solche Daseinsberechtigung und Status zu gewähren.

An der Universität Augsburg werden in verschiedenen Disziplinen frauenspezifische Themen in der Forschung, in geringem Umfang auch in der Lehre, behandelt. Im folgenden werden einige ausgewählte Beiträge vorgestellt. Der begrenzte Rahmen ermöglicht es allerdings nicht, alle, die auf diesem Gebiet arbeiten, zu Wort kommen zu lassen.

Herr Dr. Manfred Haucke - gentlemen first in diesem Fall! -, Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik (Prof. Dr. Ziegenaus), greift hier in einem Beitrag Aspekte der Rolle der Frau in der katholischen Kirche auf. Vor allem die Soziolog(inn)en in den Fakultäten WISO und Philosophie I behandeln u. a. auch Frauenthemen in der Forschung: Ein Beitrag über die Frauen im Dritten Reich wurde von Christine Dolling und Andrea Weinand verfaßt, zwei Studentinnen, die im Rahmen des "Frauseminars" von Dr. Gisela Zipp an der WISO-Fakultät eine Hausarbeit zu diesem Thema ge-

fertigt haben. Im Bereich der Psychologie wird ebenfalls an diesen beiden Fakultäten - vor allem am Lehrstuhl Prof. Dr. Ulich und im Bereich Personalwesen (Prof. Dr. Neuberger) - zu Frauenthemen geforscht: Daniela Rastetter schreibt einen Beitrag in diesem Schwerpunkt zum Thema "Macht der Frauen - Macht der Verhältnisse". Im rechtshistorischen Bereich arbeiten vor allem die frühere Fakultätsbeauftragte der Juristischen Fakultät, Friederike Haberland, und ihre Nachfolgerin Brigitte Thäle. Geschlechtsspezifische Verteilungsanalysen werden an der WISO-Fakultät vor allem im Team Prof. Dr. Martin Pfaff und Prof. Dr. Anita Pfaff durchgeführt: Anita Pfaff berichtet hier in einem Beitrag über die Verteilung von Arbeit und Arbeitsentlohnung. Über die EG-Politik zur Gleichbehandlung von Männern und Frauen berichtet Eva Doppler, eine Studentin der Politologie. Über die derzeitigen institutionalisierten Initiativen zur Beseitigung der Benachteiligung von Frauen an der Universität Augsburg berichtet Marion Magg-Schwarzbäcker in ihrem Beitrag "Auf die Dauer hilft nur Frauen-Power".

Besonders in der WISO-Fakultät sind mehrere Mitglieder in der wissenschaftlichen Politikberatung tätig: Einschlägig zu unserem Thema ist Prof. Dr. Anita Pfaff Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats für Frauenpolitik beim Bundesministerium für Jugend, Familien, Frauen und Gesundheit. Dr. Gisela Zipp war maßgeblich an den Mittelbauinitiativen zur Institutionalisierung einer Bundesmittelbaukonferenz beteiligt und vertritt dort - nicht nur, aber auch - Frauenbelange im Bereich des akademischen Mittelbaus.

An der Universität Augsburg stellen die angesprochenen Bereiche zwar kein unbeackertes Feld dar, wie die vorgestellten Beiträge exemplarisch deutlich machen. Viel bleibt allerdings noch zu tun. Wir hoffen jedoch, daß künftig noch mehr von mehr Personen beigetragen wird, in kleinen Schritten voranzukommen, die Universität eher zu einer Speerspitze als zu einer Bremse der gleichberechtigten Integration von Frauen in der Hochschule, in der Wirtschaft und in der Gesellschaft zu machen. Anita Pfaff

„Als Mann und Frau schuf er sie“

Die Theologie und das Selbstverständnis der Frau

"Die Vorstellung, daß Frauen in der katholischen Kirche 'Gleichberechtigung' anstreben", so die Feministin Mary Daly, ist "ebenso lächerlich und mit-leiderregend wie der Gedanke, daß schwarze Personen im Ku Klux Klan 'Gleichberechtigung' suchen". Ein frauenfreundliches Christentum sei ebenso ein Widerspruch wie ein viereckiges Dreieck. Wer zu Gott dem "Vater" bete und an die Menschwerdung des "Sohnes" in einem Mann glaube, könne die Sache die Frau nur behindern (Vorwort zu "Jenseits von Gottvater Sohn & Co.", 1980).

Wer diese Meinung teilt, wird sich über den vorliegenden Artikel wahrscheinlich ärgern: wie kann ein Mann und dann auch noch ein Theologe, ja ein katholischer Theologe, es wagen, zu einem "Frauenthema" Stellung zu nehmen? Ist die katholische Theologie nicht das Paradebeispiel für eine Diskriminierung der Frau? Denn immerhin sind nach dem Wunsch der deutschen Bischöfe an den Fakultäten, wo Priesterkandidaten ausgebildet werden, die Mehrzahl der Lehrstühle (85 %) mit Priestern zu besetzen, also mit Männern.

Zunächst zu meiner eigenen Perspektive als Mann: wir finden "Feministen", "Nichtfeministen" und "Antifeministen" bei Frauen wie bei Männern.

"Liebe Schwester Gutting", so wurde z. B. mit wohlwollender Herablassung ein deutscher Weihbischof von der Zeitschrift "Emma" betitelt, und die in Frauenfragen engagierte Psychagogin Christa Meves dagegen ist für alle Feministinnen ein "rotes Tuch". Die Stellungnahme zu einer Sachfrage hängt letzten Endes ab von der geistigen Position und nicht vom Geschlecht; ebenso wäre es meines Erachtens absurd, von einer "männlichen" oder "weiblichen" Mathematik, Ökonomie oder Germanistik zu sprechen - obwohl Ansätze in dieser Richtung heute nicht fehlen. Im übrigen sind bei allen Themen, die Frauen angehen, auch die Männer gefordert und umgekehrt.

Was die Beteiligung von Frauen in der Theologie betrifft, so hat sich hier in den letzten Jahren einiges geändert. Um nur auf ein kleines Beispiel hinzuweisen: bei dem Ordinarius für Dogmatik, dessen Assistent der Verfasser dieser Zeilen ist, promovieren zur Zeit zwei Männer und drei Frauen. Die katholische Theologie kann sich dabei auf eine Tradition stützen, die älter ist als das universitäre Frauenstudium. Schon ein hl. Hieronymus, der auf das "finstere" (?) Mittelalter großen Einfluß genommen hat, läßt Frauen an seiner wissenschaftlichen Forschung teilhaben und empfiehlt für die Bildung eines Mädchens: "Die Werke Cyprians soll die Tochter immer in Händen haben,

des Athanasius und des Hilarius Werke darf sie unge-scheut lesen" (ep. 107,12). Eine hl. Lioba im Mittel-alter kannte alle Bereiche der Theologie und war darin Ratgeberin von Fürsten und Bischöfen; die englische Äbtissin Hilda leitete eine Schule, aus der u. a. fünf Bischöfe hervorgingen, usw. Wenn ein Ma-gister Gratian (12. Jh.) sagte, eine Frau könne nicht Priester werden, auch wenn sie heilig und gelehrt sei, dann ist der Hinweis auf die Gelehrtheit keine bloße Floskel. Er kannte sogar schon, was an deutschen Universitäten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts undenkbar war: weibliche Professoren. Noch zu einer Zeit, da Immanuel Kant die Behauptung aufstellte, die Frau brauche vom Weltgebäude nicht mehr zu wissen, als nötig sei, "um den Anblick des Himmels an einem schönen Abend rührend zu machen" und zu begreifen, daß noch andere Welten, was an deutschen Universitäten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts undenkbar war: weibliche Professoren an Universitäten an, z. B. für Mathematik, Physik und Philosophie (Anm.: Die Belege für das Gesagte finden sich, wie für das Folgende, zumeist in: M. Hauke, Die Problematik um das Frauenpriestertum, 21986).

Mit diesen Bemerkungen soll natürlich nicht beschö-nigt werden, daß es auch in der Kirche beklagenswer-te Diskriminierungen der Frau gegeben hat und geben kann, über die sich schon eine Katharina von Siena, eine Theresa von Avila oder ein Vinzenz von Paul beklagten. Zu den mittelalterlichen Universitäten be-kamen Frauen keinen Zugang, und die deutsche Re-formation hatte mit der Abschaffung des Ordensle-bens im Protestantismus weithin die Beschränkung der Frau auf die "3 K" zur Folge (Kinder-Küche-Kirche). Betonen möchte ich nur, daß man in bezug auf die wissenschaftliche Bildung von Frauen die Kirche nicht zum "Buhmann" machen kann. Heute stehen auch im universitären Bereich der Frau Wirk-bereiche offen, die dem, was bei anderen Fakultäten möglich ist, entsprechen (eine manchmal geforderte "Frauenquote" von 51 % wird auch anderswo bei weitem nicht erreicht; meines Wissens kommt man bei den Ordinarien über eine Zahl von 5 % in der Regel nicht hinaus).

Wichtiger als die numerische Beteiligung von Frauen am wissenschaftlichen Lehrbetrieb scheint mir indes die Frage, was die Theologie zum Selbstverständnis

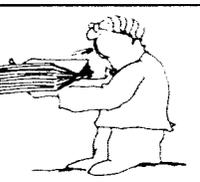
der Frau positiv beiträgt. Die spezifische Aufgabe der Theologie besteht hier darin, die geschlechtliche Prä-gung des Menschen aus der Perspektive Gottes und der christlichen Offenbarung zu betrachten, um aus dieser "Höhenschau" der Gesamtwirklichkeit Wegwei-sung zu geben.

In welcher Weise das geschehen kann, zeigt z. B. der Streit um die Frage, ob Mann- oder Frausein mehr "angeboren" oder mehr "angelernt" sei, ob für unser Selbstverständnis mehr die Soziologie (die geschlecht-liche Prägung als "Rolle") oder die Biologie in Frage komme. Der gesellschaftliche Trend in Westdeutsch-land geht bisher insgesamt noch eher in die "soziolo-gische" Richtung: "Als Frau wird man nicht geboren, man wird dazu gemacht" (Simone de Beauvoir). Als in der Katholischen Akademie München vor eini-gen Jahren ein Biologe vorsichtig die These referierte, "daß es vielleicht beim weiblichen Geschlecht emotio-nale Anlagen zur Brutpflegeorientiertheit im Zusam-menhang mit der Kinderaufzucht geben könnte", gab es daraufhin so hitzige Debatten, daß der Referent erstaunt feststellte: "Wenn ich gesagt hätte: 'Die Frauen haben alle die Krätze', dann hätte die Reak-tion nicht schlimmer sein können".

Die Fähigkeit zur psychophysischen Mutterschaft wurde hier offenbar als negativ empfunden. Selbst eine katholische Schriftstellerin, Anita Röper, meinte in einem Interview mit Karl Rahner: "Solange mens-chliche Wesen nicht in der Retorte entstehen, sondern von Frauen zur Welt gebracht werden müssen, so lange bleibt die Frau dem Manne gegenüber von vorn-herin im Nachteil".

Nimmt hier nicht die Frau am Manne Maß? Kommt hier nicht die Versuchung der alten geschlechtsfeind-lichen Gnosis wieder zum Zuge, wo man sagte: "Nur eine Frau, die sich zum Manne macht, wird eingehen ins Reich der Himmel" (Thomas-Evangelium, Spruch 114)?

Für die Theologie geht es hier nicht um eine bloße Verhältnisbestimmung von Soziologie und Biologie oder gar um die Frage, was denn die Gentechnologie dazu beitragen könne, um einen geschlechtslosen oder "mannweiblichen" (androgynen) Menschen zu züchten (so etwa die Vorschläge von E. Bornemann, Das Patriarchat, 1975, 7). Für den Theologen ist die geschlechtliche Prägung auch nicht das Ergebnis

<p>Wenn's um Bücher geht</p>	<p>Soziologie Ökonomie Psychologie Jura, Mathematik</p>		<p>buchhandlung probuch 8900 Augsburg, Gögginger Straße 34 Telefon 57 91 73</p>
---	---	---	--

einer chaotischen, willkürlichen Evolution, die beim nächsten postulierten Entwicklungssprung zu überwinden wäre, sondern Gabe des guten Gottes:

“Als Mann und Frau schuf er sie”, lesen wir im ersten biblischen Schöpfungsbericht (Gen 1,27), und bald darauf: “Und siehe, es war sehr gut” (Gen 1,31).

Nach dieser biblischen Lehre bildet die geschlechtliche Existenz einen hohen Wert, der von Gott selbst gewollt ist. Mann und Frau sind demnach nicht austauschbar wie Billardkugeln, sondern in ihrem Eigensein Schöpfung Gottes. Beide Geschlechter sind gleichwertig, nicht aber gleichartig. Von da aus ist jede Minderbewertung der Frau abzulehnen, aber auch jedes “Rollendenken”, das den Reichtum menschlicher Existenz auf beliebig veränderbare Sozialbeziehungen reduziert. Ein schöpfungstheologischer Blick auf den Streit zwischen soziologischer und biologischer Perspektive kann anerkennen, daß es einen großen Spielraum gibt, innerhalb dessen sich Mann- oder Frausein kulturell entfalten können und entfaltet haben. Zugleich bildet die Biologie einen grundlegenden Rahmen, innerhalb dessen die sozialen Ausformungen sich bewegen. Beides, das “Angeborensein” und die verantwortungsvolle Aufgabe der Entfaltung dieses Wertes, gehören zum Schöpfungsauftrag Gottes.

Nicht zuletzt die Ökologiediskussion hat den Blick wieder dafür geöffnet, daß die naturhaften, auch biologisch fundierten Wirklichkeiten mehr sind als eine beliebig manipulierbare Masse menschlicher Verfügung. Das gleiche gilt auch für die leibliche Prägung, wo die Biologie in einen personalen Bezug hineingenommen wird. Selbst in Fragen wie der “Pille”, wo 1968 die katholische Kirche in der Öffentlichkeit auf unüberwindlich scheinenden Widerspruch stieß, hat sich inzwischen eine Wende angebahnt. Die jahrzehntelang angewandte “chemische Keule” führt mehr und mehr zu Betroffenheit und zu einer neuen Bereitschaft, auf vergessene Wirklichkeiten wie “Schöpfungsordnung” neu einzugehen und die sehr weitgehenden Möglichkeiten der “Natürlichen Familienplanung” (NFP) kennenzulernen.

Nicht zuletzt der Wandel in Osteuropa ist es, der hier auch der Theologie neue Impulse gibt. Während dieser Tage in einem als christlich geltenden Verlag ein Buch über “feministische Theologie” erschien, dessen Einband von einem “Androgyn” geziert wird, einem Mischwesen zwischen Mann und Frau, konnte man in der Moskauer “Prawda” einen langen Leserbrief zum Thema “Abtreibung” lesen, worin es u. a. heißt: Maria habe auch in schwierigen Umständen sich um das Leben ihres Kindes bemüht und es vor den Mördern gerettet. “Aber wir verstehen nichts von

der Muttergottes oder von unserer eigenen Seele, die ja nicht isoliert ist, sondern Teil der Natur, der Ewigkeit ist ... Versucht, euch als Teil dieser Kette zu sehen” (Die Welt, 11. 2. 90, S. 2).

Höchst interessante Einblicke in die Situation der Sowjetunion bieten hier die Bücher von Tatjana Goritschewa. Die neue Frauenbewegung, die sie mit ins Leben gerufen hat, wendet sich unter dem Patronat Marias gegen die falsche Gleichmacherei von Mann und Frau im Kommunismus und engagiert sich für eine Förderung der Frau auf christlicher Grundlage.

Die Beziehung von Mann und Frau, in der Schöpfung begründet, ist freilich gefährdet von der Sünde, die insbesondere zu einer Unterdrückung der Frau führen kann (Gen 3,16). Vom Mann aus gesehen, bildet diese Situation aber nur die negative Schlagseite einer positiven Verantwortung, die an der Hingabe Jesu für die Kirche maßnehmen muß (Eph 5,21ff). Der Mann sei eher “Haupt” (vgl. 1 Kor 11,3), die Frau eher “Herz” der Familie, so Papst Pius XI. Auch wenn dieses Bild nicht überspitzt werden darf (ein Ausschluß der Frau von Führungspositionen war damit nicht gemeint) - es zeigen sich darin gewisse Akzente, die einerseits klarmachen, daß “Förderung der Frau” nicht in allen Bereichen eine 50/50-Quote verlangen muß, und andererseits eine Kultur voraussetzen, in der beide Geschlechter ebenbürtig einander ergänzen (vgl. z. B. C. Gaspari, *Eins plus eins ist eins* - Leitbilder für Mann und Frau, Wien 1985).

Aufgabe der Theologie ist es, von Schöpfung und Erlösung aus Mann- und Frausein in ihrem Reichtum und jeweiligen Eigenwert herauszustellen. Es gilt, einerseits die berechtigten Anliegen der Frauenbewegung zu rezipieren, andererseits jedoch einen von der Soziologie selbst überwundenen spätmarxistischen Soziologismus zu vermeiden, wonach der Mensch nur das “Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse” ist (Marx). Eine grundlegende Synthese, deren Weiterdenken auch die akademische Theologie in die Pflicht nimmt, findet sich hier in dem Apostolischen Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die “Würde der Frau”, “*Mulieris dignitatem*” (1988; Verlautbarungen des Apost. Stuhls 86; hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, 5300 Bonn). Die vielfältigen theologischen Themen, die hier zu erörtern wären, reichen von der anthropologischen Fundierung bis hin zum “Priestertum der Frau” (dazu die o. g. Arbeit des Verfassers; Forum kath. Theol. 1987, 119ff), zur zentralen Bedeutung Mariens als Urbild des Christen und zur Frage des Gottesbildes (vgl. *Marienlexikon* II, 1989, S. 20ff; Forum kath. Theol. 1990, 22ff). Das “Frauenthema” ist jedenfalls in der Theologie höchst lebendig.

Manfred Hauke

Frauen im Dritten Reich

Ein Ziel des Nationalsozialismus war die Erziehung zur Gemeinschaft des Volkes durch Solidarisierung der Frauen aller Schichten im Hinblick auf die nationalsozialistische Idee, wobei das intellektuelle Niveau möglichst niedrig gehalten wurde und die politischen Informationen auf ein Minimum begrenzt waren.

Auf der Suche nach der Identifikation mit den Idealvorstellungen der NSDAP von der Rolle der Frau schwankten die NS-Frauen zwischen der Imitation der Männer als kämpferisch starke Führerin und der Typisierung zum deutschen Weib, dem mütterlichen, sich allzeit opfernden "Gretchentyp".

Die Betonung der Mütterlichkeit

"Das die NS-Weiblichkeitsideologie organisierende Moment war die Vorstellung von der 'naturgemäßen' Bestimmung der Frau als Hausfrau und Mutter." (Schmidt-Waldherr, S. 199) Die einzig wichtige Aufgabe der Frau sahen die Machthaber des Dritten Reiches in der Gebärfunktion des weiblichen Geschlechts. Ein selbständiges Denken und Handeln wurde den Frauen aberkannt. Entscheidend war nur ihre Bedeutung für das Bevölkerungswachstum und für die Wiederbelebung der germanischen Rasse.

Während bereits im Kaiserreich die Sozialdarwinisten eine qualitative Bevölkerungspolitik anstrebten, zielte die nationalsozialistische Rassenpolitik vorwiegend auf eine quantitative Bevölkerungspolitik durch Auslese der Stärksten im Kampf ums Überleben. Folglich wurde das weibliche Geschlecht zur Hausfrau und Mutter, zur "Gebälerin und Zuchtstute" degradiert; gleichzeitig versuchte man gerade dieses Image durch gezielte Propaganda aufzuwerten. Hitler beschrieb die Rolle der Frau im Jahr 1934 auf dem Nürnberger Parteitag folgendermaßen: "Wenn man sagt, die Welt des Mannes ist der Staat, die Welt des Mannes ist sein Ringen, die Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft, so könnte man vielleicht sagen, daß die Welt der Frau eine kleinere sei: denn ihre Welt ist ihr Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus. Wo wäre aber die größere Welt, wenn niemand die kleine Welt betreuen wollte?" (Kuhn/Rothe, Bd. 2, S. 16) So war es selbstverständlich in der Zeit des Nationalsozialismus, daß die Mädchen bereits in ihrer frühesten Jugend auf ihre zukünftige Aufgabe hin erzogen wurden. Die Erziehungsprogramme der Jungmädchengruppen des Deutschen Frauenordens sahen für Mädchen über vierzehn Jahre die Pflege deutscher Art durch Literatur und Kunst, Förderung der Vater-

landsiebe durch Ausflüge und Vorträge, sowie das Sich-Vertrautmachen mit sozialen Aufgaben wie Kranken- und Säuglingspflege und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten vor.

Zum Anreiz für Familien wurde bereits am 1. Juni 1933 das Ehestandsdarlehen eingeführt, das bis 1937 für die Frau mit der Verpflichtung verbunden war, auf ihren Arbeitsplatz zu verzichten, um damit die Arbeitslosigkeit zu reduzieren. Nach dem Ehestandsdarlehen bekam jedes junge berufstätige Ehepaar 1000 Reichsmark, wenn die ärztliche Untersuchung beider einen einwandfreien Gesundheitszustand bescheinigte, zinslos zur freien Verfügung, das sie in Tilgungsraten von 10 Reichsmark monatlich zurückzahlen hatten. Die Darlehenssumme wurde allerdings mit jedem geborenen Kind um ein Viertel erlassen, d. h. also mit der Geburt des vierten Kindes vollends in ein Geschenk umgewandelt, sozusagen als Belohnung der Eltern für die Beherzigung der Geburtennorm. Außerdem wurden den verheirateten Paaren Erleichterungen bei der Wohnungssuche und Steuerermäßigungen zugestanden, die durch erhöhte Steuerabgaben der ledigen Staatsbürger kompensiert wurden.

Verhindert werden sollte demgegenüber die Fortpflanzung Minderwertiger. Diesem Ziel diente die gesetzliche Bestimmung "Zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" sowie das "Ehegesundheitsgesetz", das eine sexuelle Beziehung mit "rassisch Minderwertigen" ausdrücklich verbot. "Alles was aus der Natur kommt" - so ein für die damalige Einstellung zur Reinheit und Reinerhaltung der deutschen Rasse typisches Zitat - "darf nicht nach moralischen, sondern muß nach biologischen Maßstäben beurteilt werden. Ein Mann darf nicht gerichtet, bestraft oder verurteilt werden; er muß aus biologischen Motiven gedriht, überwacht (eventuell lebenslanglich eingesperrt) werden, sterilisiert oder getötet werden, damit man langsam, aber zunehmend eine Reinigung, Veredelung und Hebung des menschlichen Niveaus erreicht" (Thalman, S. 133).

Die Veredelungsbemühungen der deutschen Rasse äußerten sich zum Beispiel durch den 1932 für die SS-Männer erlassenen Verlobungs- und Heiratsbefehl. Dieser veranlaßte die SS-Männer, mindestens eine gleichwertige, besser noch eine rassistisch höherwertige Frau zu ehelichen. Zur Beurteilung der rassistischen Eignung mußte von beiden Seiten ein Fragebogen ausgefüllt und ein medizinisches Gutachten erstellt werden. Entscheidungskriterien für eine

Erlaubnis zur Heirat waren unter anderem: Größe (stehend und sitzend), Schädel-, Gesichts- und Stirnform, Körperbehaarung (Farbe, Wuchs, Qualität) und Umfang des Brustkorbes bei Männern, des Beckens bei Frauen.

Auf die Steigerung der Geburtenrate zielte das neue Scheidungsgesetz von 1938. Einer der Ehepartner konnte die Scheidung verlangen, wenn der andere sich ohne triftigen Grund weigerte, Kinder zu zeugen oder zu empfangen, oder wenn von ihm rechtswidrige Mittel zur Empfängnisverhütung verwendet wurden. Ein weiterer Scheidungsgrund war das vorzeitige Unfruchtbarwerden eines Ehepartners, falls noch keine eigenen oder adoptierten Kinder vorhanden waren. Die revolutionärste Klausel besagte, daß eine Trennung zu erfolgen hat, wenn die Eheleute freiwillig oder unfreiwillig mindestens drei Jahre lang nicht mehr unter einem Dach gelebt hatten. Diese Bestimmungen begünstigten die Auflösung unfruchtbarer Ehen und die Wiederverheiratung zwischen fruchtbaren Partnern. Nutznießer des neuen Scheidungsrechtes waren hauptsächlich Männer, die häufig nach langjähriger Ehe ein neues Leben anfangen wollten und nun auch konnten.

Das Interesse an der Steigerung der Geburtenrate war auch darin erkennbar, daß der Unterhaltspflichtige von der Last der Unterhaltszahlungen an seinen ehemaligen Ehepartner, dem die Kinder bei der Scheidung zugesprochen worden waren, enthoben wurde. Auf diese Weise wurde der Unterhaltspflichtige von finanziellen Belastungen befreit und konnte eine neue Familie gründen. Im gleichen Zug schränkte man die Zugriffsmöglichkeit auf Verhütungsmittel drastisch ein und stellte Abtreibungen unter härteste Strafdrohung. Ab 1942 wurde Abtreibung eines arischen Fötus als absichtliche Schwächung der Lebenskraft des deutschen Volkes sogar mit dem Tode bestraft.

In dem Maß, wie die Frauen als Organe zur Erhaltung der germanischen Rasse angesehen wurden, achtete man auf ihr angepaßtes Verhalten bei der Haushaltsführung, bei der Kindererziehung und im Sexualleben. Nach dem an den NS-Normvorstellungen gemessenen Grad der Pflichterfüllung wurde entschieden, ob eine Frau abweichend und damit entartet war oder ob sie sich in das Idealbild einer sozialfürsorglichen und reinrassigen NS-Frau einfügte.

In ihrer Funktion als Hausfrau wurde die Frau im Dritten Reich beschrieben als eine sich für ihre Kinder Aufopfernde, Leidende, Sorgende, die sich in ihr Los fügt, die sich selbst verleugnet und deren Lebensinhalt sich ausschließlich um das Überleben der Familie dreht: "Ihr Leben ist groß, schwer und schicksalhaft" (Wittrock, S. 232).

Die Erklärung des Muttertags zum nationalen Feiertag im Jahr 1935 war ein Mittel, um die Mütter auf diese ihnen abverlangte absolute Opferbereitschaft zu verpflichten. Drei Jahre später führte das Regime dann eine weitere Ehrung der Mutter ein, nämlich Medaillen mit der Prägung "Das Kind adelt die Mutter". Grundsätzliche Voraussetzung für die Verleihung der Medaille war, daß die Eltern der Kinder deutschblütig und erbtüchtig waren. Für Mütter mit vier oder fünf Kindern gab es die Bronzemedaille, die silberne für sechs oder sieben Kinder und die Goldmedaille für acht und mehr Kinder.

Je mörderischer der Krieg wurde, um so mehr stieg die Besessenheit, die Geburtenrate zu erhöhen, um neues "Kanonenfutter" zur Fortführung des Krieges zu produzieren. Deshalb propagierte die Reichsjugendführung verstärkt die freie Liebe mit den Worten: "Ihr könnt nicht alle einen Mann kriegen, aber ihr könnt alle Mütter werden." Das bedeutete nichts anderes als die Legitimierung unehelicher Kinder - zumindest inoffiziell (Thalman, S. 130). Hitler fügte hinzu, wenn ein Mädchen kein Kind bekäme, würde es hysterisch oder krank. In die gleiche Richtung ging Goebbels' Ausspruch über den Zweck der Frau: "Ein Minimum an Intellekt und ein Höchstmaß an physischer Eignung mache die Frau erst zu dem, was sie werden soll: Fruchtschoß des Dritten Reiches. Sie hat die höhere Mission, die Entrassung zu hemmen. Sie dient Zwecken der Zucht und Aufzucht des Deutschen." (Schmidt-Waldherr, S. 87) Zur Steigerung der Geburtenrate richtete man außerdem Hotels in der Nähe von Militärstandorten ein, in denen die Männer mit ihren Ehefrauen einen "Fortpflanzungsurlaub" verbringen sollten.

Aus Angst vor dem Aussterben des deutschen Volkes wegen des erwarteten Frauenüberschusses von 3 bis 4 Millionen gegen Kriegsende entstand sogar die Idee, die Doppelhele einzuführen. Die Monogamie wurde als Feind der Fruchtbarkeit bezeichnet, da sie den Mann zwingen würde, ein ganzes Leben mit einer einzigen Frau auszukommen, was automatisch zu einer Abstumpfung der sexuellen Beziehung führen würde und Kinderarmut zur Folge hätte. Ein Bedarfs- und Auswahlssystem sollte den Männern daher zwei Haushalte und zwei Frauen genehmigen.

Sämtliche Bemühungen, die Frauen positiv im Hinblick auf eine kinderreiche Familie zu beeinflussen, zeigten aber nicht den gewünschten Erfolg. Den Frauen war größtenteils durchaus bewußt, daß unter den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen weitere Kinder nur an Hungersnot zu leiden hätten und später als "Kanonenfutter" zur Fortsetzung des Krieges eingesetzt werden sollten. Damit ließe sich der insgesamt relativ geringe Anstieg der Geburtenrate erklären.

Die Situation der erwerbstätigen Frauen

In der schlechten Konjunkturphase zwischen 1933 und 1935 wurde die Rückkehr der Frau in den Haushalt propagiert. Dennoch stabilisierte sich die Anzahl der erwerbstätigen Frauen auf etwa 11,5 Millionen, da die durch Entlassungen und Heiratsprämien frei gewordenen Arbeitsplätze wieder durch den Eintritt der nächsten Frauengeneration in das Berufsleben praktisch vollständig besetzt wurden. Diese zahlenmäßige Konstanz der weiblichen Arbeitskräfte ging aber gleichzeitig einher mit einem Sinken der beruflichen Qualifikation. Im Jahr 1936 gestand die weibliche Sektion der "Deutschen Arbeitsfront", ein Nachfolgeorgan für die aufgelösten Gewerkschaften, sogar ein, daß selbst im sozialen Bereich, der ja als ureigenster Kompetenzbereich von Frauen definiert worden war, mit 415.000 Angestellten nur 4 % aller Frauen beschäftigt waren.

Wie bereits in der Weimarer Republik verdienten die weiblichen Beschäftigten bei gleicher Qualifikation durchschnittlich ein Drittel weniger als ihre männlichen Kollegen. Diese Lohnsituation war häufig Ursache für Gelegenheitsprostitution, um den Lebensunterhalt zu sichern. Schwangere bekamen während des Mutterschaftsurlaubs von 10 bis 12 Wochen nur 75 % ihres Grundlohns, bei Weiterarbeit hingegen noch zusätzlich zu ihrem vollen Lohn 50 % Entschädigung von der Krankenkasse. Die Höchstarbeitszeit war noch auf 8 Stunden täglich beschränkt und eine Beschäftigung nach 22 Uhr zumindest in großen und mittleren Betrieben verboten. Ausnahmen waren auf Antrag des Arbeitgebers beim Reichsarbeitsministerium und der Gewerbeaufsichtsbehörde möglich.

Bereits seit 1935 lebten außerdem rund 13.500 "Freiwillige" in Frauenarbeitslagern des Deutschen Frauenarbeitsdienstes (DFAD), der im Januar 1934 durch den Zusammenschluß aller bestehenden Frauengrup-

pen ins Leben gerufen worden war. Ziel war es, junge arbeitslose Frauen unter 25 Jahren den Bereichen der Land- und Hauswirtschaft zuzuführen, in denen Arbeitskräfte fehlten. Manche dieser Frauen waren allerdings nicht aus eigenem Antrieb beim Arbeitsdienst; sie absolvierten vielmehr nur das halbe Pflichtjahr, das für die Zulassung von Mädchen an einer Hochschule Zwangsvoraussetzung war.

Mit der Einführung der Wehrpflicht kam es zu einer Umstrukturierung des DFAD, der nunmehr "Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend" genannt und ausschließlich von hauptamtlichen NS-Führerinnen geleitet wurde. Diese Neuorganisation fiel zusammen mit der Aufstellung des Vierjahresplans und der Vorbereitung der Kriegswirtschaft, für die weibliche Arbeitskräfte unbedingt benötigt wurden.

Im Frühjahr 1938 wurde die einjährige Dienstpflicht für unverheiratete Frauen unter 25 Jahren eingeführt, um die agrarwirtschaftliche Autarkie des Deutschen Reiches mit der Absicht der Sicherung der Nahrungsmittel zur Führung eines Eroberungskrieges ("Blut und Boden"-Ideologie) zu fördern. Diese Entscheidung wurde ohne große Begeisterung aufgenommen, und so versuchten viele junge Mädchen, dieses Pflichtjahr mit allen möglichen Mitteln zu umgehen, wie zum Beispiel mit früher Heirat, Vorlegen eines ärztlichen Attestes wegen schlechter körperlicher Verfassung, Vorweisen einer bezahlten Beschäftigung und Erklärung einer befreundeten oder der eigenen Familie über die Unabkömmlichkeit im Haushalt.

Zur Reduzierung des Arbeitskräftemangels in der Rüstungsindustrie wurden kinderlose verheiratete Frauen oder diejenigen, deren Kinder erwachsen waren, oder die eine Hilfe im Haushalt hatten, also die letzte Reserve an Arbeitskräften, dienstverpflichtet. Um die Anhänger der Geburtenpolitik gleichzeitig zu beruhigen, versprach man, die Bedingungen für Mütter mit Kindern in den Betrieben zu verbessern.

PEUGEOT  **Vertragshändler**

Auto-Nadj

Neu- und Gebrauchtwagen ● Reparatur sämtlicher Fahrzeuge
● schnell und preiswert ●

Von der »Uni« zu uns nur einen  Sprung

Werner-von-Siemens-Str. 3, Tel. 59 66 61
Nähe Siemens und Böwe

So wurden folgende Richtlinien im Oktober 1938 erlassen: Das Heben und Tragen von mehr als 15 Kilogramm war ab sofort für Frauen verboten. Frauen durften nicht für Arbeiten eingesetzt werden, die Gesundheitsschädigungen zur Folge haben könnten (Kontakt mit giftigen Stoffen und Gasen, große Hitze, Erschütterungen). Eine geistige Überbeanspruchung der Frauen bei Tätigkeiten, die schnelle Entschlußkraft und unverzügliches Handeln erforderten, war untersagt. Der Einsatz auf technischem Gebiet war nur erlaubt bei Verfügung technischer Kenntnisse und unter fachmännischer Überwachung. Weiterhin wurde den Betrieben auferlegt, für geschlechtstrennte, hygienisch einwandfreie Umkleide- und Waschgelegenheiten sowie Toiletten zu sorgen. Große Betriebe mußten zusätzlich Aufenthaltsräume mit Ruhegelegenheiten für Arbeiterinnen einrichten.

Mit Kriegsbeginn im September 1939 wurden die bestehenden Schutzmaßnahmen jedoch gelockert, die gesetzliche Arbeitszeit von 8 auf 10 Stunden täglich ausgedehnt, Ruhepausen verkürzt und Nacharbeit sowie zusätzliche Überstunden auf Antrag bei weiterhin niedrigem Lohnniveau genehmigt. Da die Verkehrsbedingungen schlecht und die Anfahrtswege oft lang waren, bedeutete dies für die betroffenen Frauen, daß sie 12 bis 14 Stunden außer Haus waren und anschließend noch die Hausarbeit verrichten mußten. So war es nicht verwunderlich, daß die erwerbstätigen Frauen in der Industrie Gesundheitsschäden davontrugen. Nervenzusammenbrüche, Appetitlosigkeit, Erschöpfungszustände, aber auch Herzrasen aufgrund der Streßsituation bei der Akkordarbeit waren an der Tagesordnung. Dieser schlechte Gesundheitszustand wirkte sich wieder negativ auf die Produktionsmenge und die Qualität der Arbeit aus, so daß sich der 10-Stunden-Tag im Endeffekt nicht auszahlte.

Deswegen wurde u. a. die Dienstpflicht der ledigen jungen Mädchen um ein halbes Jahr Kriegseinsatz zusätzlich zu dem Pflichtdienst in Land- oder Hauswirtschaft verlängert, und 1943 wurde die Meldepflicht für alle erwerbsfähigen Frauen und Männer eingeführt. Mit diesen Maßnahmen stieg aber auch die Unzufriedenheit der Arbeiterinnen, da die bürgerlichen Frauen nicht restriktiv zur Leistung von Kriegsarbeit herangezogen wurden, sondern lediglich aufmunternd gebeten wurden, in der Rüstungsindustrie mitzuhelfen. Diese Frauen blieben dazu ausersehen, ausschließlich für Nachkommen zu sorgen. Dennoch war sich die NS-Führung bewußt, wie gefährlich es sein konnte, eine vom Krieg immer härter getroffene Arbeiterinnenschaft zu demoralisieren. Also verfaßten sie zur Abschwächung der Diskriminierung ein neues Gesetz zum Schutz von Mutter und Kind in den Betrieben. Die einschneidendste Verbesserung bestand

darin, daß von nun an während der 12 Wochen Mutterschaftsurlaub ein an dem Durchschnittseinkommen in den 13 Wochen vor diesem Urlaub orientierter Lohn bezahlt werden sollte. Das Lohnniveau wurde insgesamt deutlich angehoben und es wurden zusätzliche Prämien als Anreiz gezahlt.

Trotz der Bemühungen, die fehlenden 9 Millionen der aus dem Produktionsbereich abgezogenen Männer durch Frauen und Fremdarbeiter zu ersetzen, verschlechterte sich die Lage zusehends. Aus diesem Grund wurde im Jahr 1944 die Dienstpflicht von Mädchen auf eineinhalb Jahre ausgedehnt, die Altersgrenze für Arbeiterinnen von 45 auf 50 Jahre angehoben und die Wochenarbeitszeit in der Rüstungsindustrie auf 60 bis 72 Stunden erweitert. Teile der Fertigung wurden als Heimarbeit an die Hausfrauen verteilt, und zusätzlich wurden Fremdarbeiter in Anspruch genommen. Sogar die bürgerlichen Frauen mußten gegen Ende des Krieges einer Beschäftigung nachgehen. Sie fanden hauptsächlich in den begehrten, gut bezahlten, körperlich anspruchslosen kaufmännischen und verkäuferischen Tätigkeiten eine Anstellung. Nochmalige Lohnerhöhungen kamen trotz größerer Belastung der Arbeiterinnen nicht in Frage. Erstens waren keine nennenswerten Leistungssteigerungen zu erwarten, und zweitens hätte das zusätzliche Geld, da Konsumartikel fehlten, nur den Schwarzmarkt gefördert.

Am 25. Juli 1944 wurde die Schließung von Theatern und Restaurants angeordnet, damit auch deren Personal für die Kriegswirtschaft einsetzbar war. Konsumgüterindustrie und Dienstleistungsgewerbe erlitten, bedingt durch den Rohstoffmangel, die Rationierung von Lebensmitteln und Textilien und den Abzug des Großteils weiblicher Arbeitskräfte, einen tiefen Einbruch. Als letzte verzweifelte Aktion, den Krieg doch noch zugunsten Deutschlands zu entscheiden, wurden im März 1945 die schon während der Kriegszeit ausgebildeten Frauenbataillone eingesetzt. Den Ausgang des Krieges konnte aber auch dies nicht mehr beeinflussen.

Aus der Angst heraus, daß Deutschland wegen der Kriegsverluste an der Front eine Zukunft ohne Männer drohte und ein großer Überschuß an unqualifizierten Frauen zu befürchten war, ließ man für einige qualifizierte Stellen gegen Kriegsende auch Frauen zu. So wurde die 1933 eingeführte Zulassungsquote von 10 % für weibliche Studierende in den 40er Jahren gelockert. Die gefallenen Akademiker sollten in der Zukunft durch möglichst unverheiratete Akademikerinnen ersetzt werden, was einigen Studentinnen sogar die Dienstverpflichtung in der Rüstungsindustrie ersparte. Hierbei durfte frau nicht vergessen, daß sie in qualifizierten Positionen nur als befristete Lücken-

büßerin eingesetzt wurde, natürlich ohne einen Anspruch auf eine akademische Stellung, solange noch genügend Männer für diese Berufe vorhanden waren.

Die widersprüchliche Haltung des NS-Regimes bezüglich der beruflichen Qualifizierung erwerbstätiger Frauen zeigt sich darin, daß auf der anderen Seite viele höhere Beamtinnen oder Abteilungsleiterinnen entlassen oder zurückgestuft, Juristinnen als Richterinnen nicht zugelassen wurden, denn: die Frau - so hieß es - sei nicht in der Lage, bei Prozessen gegen Deserteure, Raubmörder, Hochverräter und Devisenschieber mit Härte vorzugehen; der natürliche Beruf des Mannes sei der Kampf, der der Frau die Mutterschaft.

Literatur:

- Anette Kuhn/Valentine Rothe: Frauen im deutschen Faschismus, 2 Bde., Düsseldorf 1982;
Hiltraud Schmidt-Waldherr: Emanzipation durch Professionalisierung?, Frankfurt/M. 1987;
Rita Thalmann: Frausein im Dritten Reich, Kempten 1984 (Paris 1982);
Dörte Winkler: Frauenarbeit im Dritten Reich, Hamburg 1977;
Christine Wittrock: Weiblichkeits-Mythen - Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der zwanziger Jahre, Frankfurt/M. 1983.

Andrea Weinand/Christine Dolling

Macht der Frauen – Macht der Verhältnisse

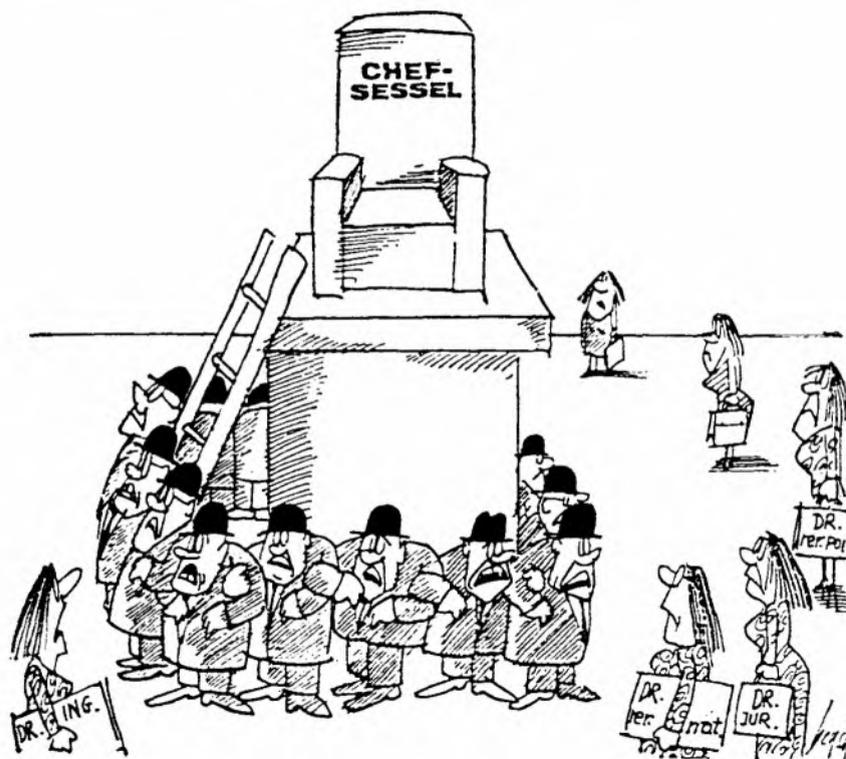
Immer häufiger ist in Zeitschriften und Zeitungen zu lesen, daß die Chancen für Frauen, in wirtschaftlichen und anderen Organisationen Führungspositionen zu erreichen, noch nie so günstig waren. Als Hauptgründe werden genannt:

- 1) Von Führungskräften wird ein kooperativer Führungsstil erwartet, der sich durch Merkmale wie Sozialkompetenz, Fähigkeit zum Delegieren von Verantwortung, Intuition und Teamfähigkeit auszeichnet. Dieser Führungsstil liegt Frauen aufgrund ihrer weiblichen Qualitäten näher, weshalb sie gegenüber Männern einen Qualifikationsvorteil besitzen.
- 2) Das Absinken des Erwerbspersonenpotentials bei zugleich ansteigendem Bedarf an Führungskräften in den kommenden Jahrzehnten führt dazu, daß der männliche Führungsnachwuchs den Bedarf an Führungskräften nicht mehr decken kann. Die voraussehbare Bedarfslücke zwingt dazu, verstärkt auf Frauen als Führungskräfte zurückzugreifen.

Gerade dieses letzte, häufig angeführte Argument zeigt, daß es den Unternehmen keineswegs um Gerechtigkeit und gleiche Partizipation der Gesellschaftsmitglieder an den Ressourcen geht, sondern um die Erhaltung ihrer Funktions- und Konkurrenzfähigkeit. Gerade weil Unternehmen vorwiegend in Kostenkategorien denken, ist dieses Argument jedoch auch die beste Chance der Frauen, zum Zuge zu kommen. Sie stellen eine Reserve-Führungskräfte-Armee dar, die hilft, Lücken auszufüllen, die von Männern nicht mehr gefüllt werden können. Neben dem ökonomi-

schen Kalkül bestehen bei Personalentscheidungen aber nach wie vor generelle Vorurteile, Geschlechtsstereotype und Machtinteressen, die wesentlich resistenter sind als rationale Überlegungen zur Besetzung von Stellen mit den "fähigsten" Personen. In der Praxis haben sich die oben genannten Argumente jedenfalls noch nicht in dem Maße durchgesetzt wie aufgrund ihrer angeblichen Brisanz zu erwarten wäre. Der Anteil der Frauen an der Führungsspitze beträgt 3-4 %, in Unternehmen wie Daimler-Benz oder VW sogar nur 1-2 %. An der Hochschule sind die Verhältnisse nicht anders. Während noch fast 40 % der Studierenden weiblich sind, sinkt der Anteil von Frauen bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern auf 20 %, der aller Professoren auf 5 % und der von C4-Professoren sogar auf 2,5 %.

Die Einstellung der Unternehmen weiblichen Führungskräften gegenüber ist jedoch nicht einheitlich. Die einen stehen dem beruflichen Aufstieg von Frauen schon seit längerer Zeit aufgeschlossener gegenüber, andere, vor allem einflußreiche Konzerne oder machtvolle Führungsbereiche innerhalb der Organisation, können und wollen ihre Vorurteile nicht überwinden. Was ist davon zu halten, wenn in der Tageszeitung "Die Welt" vom 10. 2. 90 mehrere Artikel über Frauen und Beruf erscheinen, die ganz bewußt Frauen ansprechen und informieren sollen (z. B. mit der Überschrift "Frauen stehen Tür und Tor offen - Nutzt die Chance!"), und auf den gleichen Seiten Stellenanzeigen veröffentlicht werden, die wie folgt lauten: "Architekt/Diplom-Kaufmann zur Assistenz der Geschäftsleitung gesucht. Geeignet für den Verkauf und die Vermietung hochwertiger Gewerbeobjekte in nur ersten Citylagen halten wir einen Herrn



Geschlossene Gesellschaft

KARRIERE Bensch

zwischen 28 und 35 Jahren mit abgeschlossenem Hochschulstudium ..." oder "... Der Personalleiter ... wünscht Kontakt zu einem industrieerfahrenen, integren und ebenso kommunikationsfähigen wie überzeugenden jüngeren Herrn. Der Personalleiter möchte mit Ihnen in vertrauensvoller Zusammenarbeit DIE ZUKUNFT MACHEN" und so weiter. Mit Frauen ist anscheinend keine Zukunft zu machen. Tür und Tor sind hier von vornherein verschlossen. Übrigens waren 27 der 45 Stellenanzeigen innerhalb dieses Schwerpunktteils über Frauen und Beruf eindeutig männlich formuliert. Zwei waren weiblich - für eine Sekretärin und eine Haushälterin.

Bei der Rekrutierung des Führungsnachwuchses geht es in erster Linie darum, ob dem/der Bewerber/in zugetraut wird, die künftige Aufgabe zu erfüllen oder nicht, was nicht nur mit dem Arbeitsinhalt zu tun hat, sondern auch mit dem "fit": paßt diese Person in unseren Betrieb oder nicht? Frauen sind oft unerwünscht in einer Welt, in der Männer bisher unter sich geblieben sind. Prinzipiell hat man nichts gegen Frauen in Führungspositionen, im Gegenteil, sie bringen neue Impulse usw. (siehe oben). Wenn es aber um die Besetzung einer hochdotierten Stelle geht, wird nach Auskunft von Personalberatern selten eine Frau als Bewerberin akzeptiert. Ein Personalberater bekam bei dem Versuch,

einer Frau in der Versicherungsbranche eine adäquate Stelle zu vermitteln, zu hören: "Eine Frau, ja prima, wir kriegen auch Hinweise vom Vorstand in diese Richtung. Aber das wäre absolut neu, und ich möchte mir da nicht die Finger verbrennen." Die Angst vor dem Ungewohnten in den eingefahrenen Handlungsmustern ist stärker als sachliche Überlegungen. Untersuchungen zur geschlechtsspezifischen Führungsforschung zeigen, daß dort, wo Frauen in leitenden Positionen tätig sind, keine bedeutsamen Unterschiede zwischen Frauen und Männern hinsichtlich der Führungsstile oder Erfahrungen der Mitarbeiter bestehen.

Die Einführung einer verbindlichen Frauenquote bei der Besetzung von Stellen ist wegen ihres Zwangscharakters sicherlich problematisch, weil Widerstände von verschiedenen Stellen aktiv werden können und die Herausstellung der Schutzbedürftigkeit einer bestimmten Gruppe sich auch nachteilig auswirken kann. Unternehmen, die die Quotenregelung ablehnen (und das sind meines Wissens alle), haben Mittel und Wege, Quotenfrauen ihr Arbeitsleben höchst unattraktiv zu machen bzw. sie so einzusetzen, daß sie an wirklichen Entscheidungen nicht teilhaben. Andererseits bewirkt vielleicht allein die Androhung der Einführung einer Quotenregelung eine bessere Förderung von Frauen, damit eine größere Auswahl potentiellen Führungsnachwuchses zur Ver-

fügung steht. Zum Einwand, daß es absolut unter der Würde der Frau sei, sich aufgrund einer Quote einstellen zu lassen, ist anzumerken, daß es bis jetzt noch kein Mann unter seiner Würde fand, einer Frau vorgezogen worden zu sein, obwohl es derer eine ganze Menge gibt.

Neben solchen strukturellen Momenten besteht der Vorwurf an die Frauen selbst, daß sie eine mangelnde Aufstiegs- und Karrieremotivation an den Tag legen. In Zusammenhang damit steht das unter dem Begriff "Angst vor Erfolg"-Motiv gefaßte Unbehagen der Frauen an der Macht. Zwar wollen sie "hochkommen", haben aber gleichzeitig Angst vor den Konsequenzen. Dieses Problem ist sicherlich nicht von der Hand zu weisen, aber auch nicht unbegründet. Manche Frauen finden es geradezu unmoralisch und persönlichkeitsdeformierend, im Machtkampf mitzuspielen, der bekannterweise seine unschönen Seiten hat. Diese "Kämpfen-will-ich-nicht-Haltung", verbunden mit Ängsten und Vorbehalten, ist verständlich, da es die Männer sind, die die Gesetze und Strukturen der Arbeitswelt definiert haben. Diese Strukturen sind nicht dazu angetan, Ansprüche an

ein ganzheitliches Leben zu erfüllen. Heutige Arbeitsformen sind so beschaffen, daß eine Person, die Karriere machen will, eine zweite braucht, die die Alltagsarbeit erledigt. In herkömmlichen Partnerschaften teilen sich Mann und Frau diese Aufgaben so, daß der Mann die Karriere und die Frau den Rest macht. Auch wenn sie berufstätig ist, gilt ihre Arbeit als "Dazuverdienst" und wird örtlich und zeitlich flexibel gehalten, je nachdem, wo das Paar aufgrund der beruflichen Position des Mannes wohnt und ob und wann Kinder geboren werden. Obwohl die Rollenaufteilung theoretisch auch anders aussehen könnte, liegt der soziale und materielle Druck zur Flexibilität eindeutig bei der Frau. Materiell deshalb, weil bei den meisten Paaren die Frau weniger verdient als der Mann und ein berufliches Zurückstecken des Mannes einen größeren finanziellen Verlust bedeutet als das der Frau. Sozial deshalb, weil Frauen in stärkerem Maße als Männern die Verantwortung für Harmonie und Liebe übertragen wird. Es wird erwartet, daß sie zur Aufrechterhaltung der Beziehung dem Partner zum neuen Arbeitsort folgen oder wegen der Kinder einen "familienfreundlichen" (und damit statusniedrigen) Arbeitsplatz suchen. Wenn der



Nachfolger Alfred Herrhausens, Hilmar Kopper, im Fernsehen quasi zur Untermauerung seines Arbeits-eifers erzählt, er sei soviel auf Reisen gewesen, daß ihn seine Kinder bei der Rückkehr nicht mehr erkannt hätten, ist erstens zu fragen, wie diese Worte aus dem Munde einer Frau bei den Zuschauern ankommen würden, und zweitens, wie lange es noch dauert, bis mangelnde Fürsorge für Kinder auch bei Männern als anstößig gilt und nicht wie heutzutage auch noch belohnt wird. Das Risiko, eine/n Mitarbeiter/in aufgrund von Erziehungszeiten entbehren oder ganz verlieren zu müssen, wäre gleichverteilt und damit kein Grund zur Diskriminierung, wenn Väter mit der gleichen Wahrscheinlichkeit die Kindererziehung übernehmen wie Mütter. Und die Ausfallzeiten wegen Schwangerschaft lägen vermutlich nicht höher als die wegen Unfällen (wesentlich mehr Männer betroffen!) und anderer Unwägbarkeiten (mehr Männer vom Alkoholismus betroffen!), wober man allerdings nur spekulieren kann, weil viele Frauen allein wegen der Möglichkeit zur Schwangerschaft erst gar nicht eingestellt werden. Verbesserte Möglichkeiten zum Erziehungsurlaub mit Wiedereinstellungsgarantie fallen in den Unternehmen unter die Rubrik "Frauenförderung". Aber auch Männer bedürfen einer Förderung, um ihr Verantwortungsgefühl für Partnerbeziehung und Kinder zu verbessern und der Vereinseitigkeit im Beruf entgegenzuwirken.

Wenn Frauen "es" geschafft haben, also in leitender Position tätig sind, verlief ihr Berufsweg demnach meistens unter anderen Bedingungen als der ihrer Kollegen. Nirgends sind die Unterschiede zwischen Frauen und Männern in Führungspositionen krasser als im Familienstand. Karrierefrauen sind wesentlich seltener verheiratet und haben wesentlich weniger Kinder als Karrieremänner. In Interviews betonen sie den Mangel an Privatleben, der noch dadurch verstärkt wird, daß Frauen, um anerkannt zu werden, mehr Energie in die Arbeitstätigkeit stecken müssen als Männer und obendrein Gefahr laufen, als unweiblich und selbstsüchtig zu gelten. Diese Opfer zu bringen, sind viele Frauen nicht bereit.

Sind Kinder erwünscht, wird das Leben äußerst kompliziert und besteht größtenteils aus perfekter Organisation der verschiedenen notwendigen Tätigkeiten. Bessere Versorgung mit Kindertagesstätten wäre zwar eine gewisse Hilfe, ist aber auch nur eine suboptimale Lösung, da für viele Menschen der Umgang mit Kindern eine eigene Qualität darstellt, die nicht durch Berufsarbeit zu kompensieren ist. Außerdem ist mit der Delegation der Kindererziehung vor allem wiederum die Gruppe der Frauen betroffen: entweder Großmütter oder Tagesmütter oder weibliches Personal in Kindergärten nehmen sich für kein oder wenig Entgelt der Kinder an. Auch Männer können darunter leiden, ihre Kinder kaum zu Gesicht zu bekommen, wenn sie einen aufwendigen Beruf haben, oder im Büro einen Text fertigstellen müssen, statt den Abend mit der Partnerin zu verbringen. Aber sie haben es von klein auf gelernt und sind dahingehend erzogen worden, solche Arbeitsformen als selbstverständlich und normal zu betrachten. Frauen werden weniger eindeutig in Richtung Berufsorientierung hin erzogen. Sie haben mehr Distanz zum Berufsleben und höhere Ansprüche an die Vereinbarkeit des Berufs- und Privatlebens.

Frauen mit qualifizierter Ausbildung sind in genauso unterschiedlichem Ausmaß wie gleichwertig ausgebildete Männer (die auch nicht alle "karrieremotiviert" sind) an interessanten, verantwortungs- und machtvollen Positionen interessiert. Viele Frauen stehen aber - so wie manche Männer - den fragwürdigen Bedingungen, die damit verbunden sind, ambivalent gegenüber. Die Folge darf aber nicht sein, daß sie sich aus den vorgegebenen Mustern zurückziehen oder verdrängen lassen, so daß Männer weiterhin unter sich die Führungspositionen verteilen. Die bestehenden Arbeitsstrukturen sollten so transformiert werden, daß alle erwerbstätigen Menschen ein ganzheitliches Leben führen können, ohne daß wichtige Bereiche ausgeklammert oder reduziert werden müssen. Vielleicht sind dann auch Dinge realisierbar, die heute noch undenkbar scheinen, zum Beispiel ein/e Geschäftsführer/in mit einer Arbeitszeit von 20 Wochenstunden.

Daniela Rastetter

Den Männern das Geld und den Frauen die Liebe!

Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit und ihre Entlohnung

Offene oder mindestens versteckte Arbeitslosigkeit ist das heutige Wirtschaftsproblem par excellence. Allerdings wäre es weit gefehlt zu sagen, Arbeit sei generell knapp. Im Gegenteil! Sehr viel an wichtiger Arbeit bleibt ungetan: Alte, Kranke und Behinderte sollten gepflegt werden und es fehlt an Pflegepersonal. Die

Sozialstationen klagen über chronischen Mangel an Arbeitskräften. Wälder und Städte könnten sauberer sein. Aber in einer modernen arbeitsteiligen Gesellschaft, in der ein Großteil der Versorgung mit Gütern über "den Markt" läuft, wird der Begriff Arbeit sehr eng gesehen: Er umfaßt im wesentlichen nur die ent-

geltliche Erwerbsarbeit; bewertet wird die Arbeit in diesem engen Sinn durch den Lohn oder das Einkommen, das durch sie erzielt wird. Und diese Arbeit ist tatsächlich knapp.

Daneben gibt es jedoch eine Menge an Leistungen, die erbracht werden müssen, die den Menschen nützlich sind, die ihre Versorgungslage wesentlich beeinflussen, auch wenn sie nicht in Mark und Pfennig bezahlt werden, wie die Versorgung von Kindern in der Familie, die Hausarbeit, die "Eigenproduktion" im Haushalt. Aber auch die ehrenamtliche Tätigkeit im sozialen Bereich, oder in verschiedenen Vereinen, die leider oft mehr Tätigkeit als Ehre mit sich bringt, gehört in diese Kategorie. All diese Tätigkeiten, die nicht mit Geld bezahlt werden, werden im wesentlichen auch nicht als Teil des Volkseinkommens bzw. des Sozialprodukts erfaßt. Entlohnt werden sie - allenfalls hoffentlich - durch die Dankbarkeit und die Liebe derer, für die sie erbracht werden. Und diese Arbeiten sind beileibe nicht knapp.

Der Wert der Arbeit ist generell nicht leicht zu erfassen. Generationen von Wissenschaftlern haben sich an diesem Problem versucht. Und selbst wenn man nur den Preis der Arbeit, den Lohn, als Maßstab für den wirtschaftlichen Wert heranziehen möchte, ist damit keine eindeutige Wertbestimmung möglich: Wenn verschiedene Menschen, etwa Männer und Frauen, für die gleiche Arbeit ungleich entlohnt werden, weil die gesellschaftlichen (Macht)verhältnisse dies nicht nur ermöglichen, sondern sogar begünstigen, reflektieren die Löhne offensichtlich nicht mehr den eigentlichen Wert der geleisteten Arbeit. Obwohl aber Preise und Löhne nur unzulängliche Wertmaßstäbe darstellen, so sind sie dennoch für einen groben Vergleich sicher nicht weniger tauglich als andere.

Ein weiteres Problem kommt bei einer solchen Bewertung jedoch hinzu, wenn man versucht, den Wert nicht bezahlter Arbeit vergleichbar abzuschätzen: Eine Möglichkeit besteht darin, den fiktiven durchschnittlichen Lohnsatz einer vergleichbaren Arbeit, die entgeltlich entrichtet wird, zugrunde zu legen. So wurde z. B. der Wert der Hausarbeit in verschiedenen Studien ermittelt: Anhand von Zeitbudgetanalysen wurde festgestellt, wieviel Zeit für welche Aktivitäten aufgewendet wird. Mit Arbeitsbewertungsmethoden werden diese Aufgaben verschiedenen Qualifikationsgruppen zugeordnet. Bewertet man diese z. B. mit den nach Bundesangestelltentarif (BAT) bezahlten Stundenentgelten, so kann das ungefähre monetäre Äquivalent als Schätzgröße des wirtschaftlichen Wertes der geleisteten Hausarbeit ermittelt werden. Nicht zuletzt weil der Wert der Arbeit, die nicht als formelle Erwerbsarbeit entlohnt wird, sowohl hinsichtlich des Volumens wie auch des unter-

stellten Preises nach diesen und auch nach alternativen Methoden nur ungenau erfaßt werden kann, wird dieser Bereich gesellschaftlich bedeutsamer Arbeit nicht im volkswirtschaftlichen Rechnungswesen erfaßt. Wie gewaltig Leistungen dieser Art das Produktionspotential der Gesellschaft - und damit die reale Versorgungslage der Menschen - beeinflussen, wird oft erst deutlich, wenn in bestimmten Bereichen die Bereitschaft zur Gratis-Leistung nicht mehr vorhanden ist. Verschiedene Autoren haben mit Methoden dieser Art ein Wertäquivalent der Hausfrauenarbeit zwischen einem und zwei Drittel des formell ausgewiesenen Bruttosozialproduktes errechnet. In welchen Größenordnungen sind - annäherungsweise - die Anteile des Wertes der geleisteten Arbeit von Männern und Frauen angesiedelt?

Geldeinkommen wird für Erwerbsarbeit von Selbständigen, Angestellten, Arbeitern und Beamten erzielt. Angestellte und Arbeiter(innen) sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Daneben gibt es jedoch auch eine sozialversicherungsfreie geringfügige Beschäftigung in den sogenannten 470-DM-Arbeitsverhältnissen. Eine Zurechnung der Erwerbseinkommen auf Männer und Frauen kann zwar nur unter Zugrundelegung bestimmter Annahmen gemacht wer-



Top-Fit im Sport!

Denn Sport Förg hat die Auswahl toller Marken bei

Sportschuhen, Bekleidung,
Bademoden, Fitness, Surfen,
Squash, Badminton, Tennis,
Tischtennis, Radsport, Skateboard,
Bergsport, Trekking,
Wandern, Outdoor, Camping,
Ski-Langlauf, Ski-Alpin

Das starke Team
FÖRG
94041 Augsburg-Göggingen
Bgm.-Aurnhammer-Str. 22

den, aber in etwa entfallen weniger als 30 % der sozialversicherungspflichtigen Einkommen auf Frauen. Unterstellt man der Kürze halber, daß die geschlechtsspezifische Aufteilung bei den Erwerbseinkommen der Selbständigen und Beamten ebenso wäre, was jedoch den Anteil der Frauen eher überschätzen dürfte, so zeigt sich, daß die Erwerbsarbeit der Frauen ihnen nur einen unterproportionalen Anteil am Gesamteinkommen bringt, liegt doch ihr Anteil an den Erwerbstätigen bei etwa 38 %, ihr geschätzter Anteil an den Erwerbsarbeitsstunden bei etwa einem Drittel. Hierfür sind sicher unter anderem die durchschnittlich geringere Qualifikation, die im Durchschnitt weniger lange Berufstätigkeit und die häufigere Unterbrechung der Erwerbstätigkeit schuld. Es wird jedoch von der Mehrheit der Fachleute kaum in Zweifel gezogen, daß auch nach Berücksichtigung dieser und anderer legaler und legitimer Faktoren ein beachtlicher Unterschied bestehen bleibt, der schlichtweg auf das Konto - mindestens mittelbarer - Lohndiskriminierung geht.

Betrachtet man nur die geringfügige, sozialversicherungsfreie Beschäftigung, die ungeschützte, gering entlohnte Arbeitsplätze umfaßt, so entfallen - ohne Berücksichtigung der nebenberuflichen geringfügigen Beschäftigung - 1,365 Mio. der insgesamt 2,284 Mio. Arbeitsverhältnisse auf Frauen. Eine weitere Kategorie der Erwerbstätigkeit, die als mithelfende Familienangehörige, die vorwiegend von Frauen - vor allem in der Landwirtschaft - ausgeübt wird, zeichnet sich dadurch aus, daß sie zwar als Erwerbstätigkeit gerechnet wird, aber mindestens rechnerisch unentgeltlich ist.

Wendet man sich der Nichterwerbsarbeit zu, so liegen Schätzungen vor, nach denen etwa 1,5 Mio. Personen, in der Mehrzahl Frauen, für die großen Verbände der freien Wohlfahrt ehrenamtlich - ebenfalls unentgeltlich - im sozialen Bereich tätig sind. Das Stundenvolumen wird jedoch nur sehr vage geschätzt. Unterstellt man wie bei einer geringfügigen Beschäftigung eine wöchentlich ungefähr zehnstündige Tätigkeit mit einem fiktiven Stundenlohn von etwa DM 10, entspricht dies einem fiktiven durchschnittlichen Lohnäquivalent von DM 5.000 pro Jahr pro Person. Dies entspricht einem volkswirtschaftlichen

Lohnäquivalent - oder damit einem geschätzten Arbeitswertäquivalent - von DM 7,5 Mrd. pro Jahr.

Das Arbeitsvolumen der geleisteten Hausfrauenarbeit wurde in einer Zeitbudgetstudie von Krüsselberg und anderen, die nach dem Umfang der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit und der Kinderzahl differenziert, ermittelt. Bewertet man diese Arbeiten mit fiktiven Lohnsätzen nach BAT VIb bis BAT VIII für das Jahr 1988, so kommt man je nach Umfang der Erwerbstätigkeit (ohne Berücksichtigung fiktiver Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung, die weitere 16 bis 17 % ausmachen würden) auf ein geschätztes fiktives Jahreseinkommen von DM 16.864 für eine vollzeitbeschäftigte Frau ohne Kinder, bis zu DM 41.975 für eine nicht erwerbstätige Frau mit 2 und mehr Kindern. Für die Gesamtzahl der hauswirtschaftsführenden Frauen macht dies für das Jahr 1988 DM 775,7 Mrd., d. h. fast die Hälfte des ausgewiesenen Volkseinkommens aus. Bewertet man die Hausarbeit der Männer nach ähnlichen Kriterien, kommt man auf etwa ein Drittel dieses Wertes, nämlich DM 227,8 Mrd. Anders ausgedrückt: Frauen leisten etwa drei Viertel der unbezahlten Hausarbeit. Versucht man zum Vergleich das Volumen der Erwerbsarbeitseinkommen, das Bruttoeinkommen aus unselbständiger Tätigkeit und einen geschätzten Anteil des Arbeitseinkommens aus selbständiger Tätigkeit dem gegenüberzustellen, so kommt man auf etwa DM 1265 Mrd., von denen wie gesagt weniger als 30 % oder DM 379 Mrd. auf Frauen entfallen.

Das Fazit dieser zugegebenermaßen mit vielen Unwägbarkeiten versehenen Rechnung: Von der gesamten gesellschaftlichen Arbeit im weiteren Sinne tragen Frauen gut die Hälfte; vor allem aber tragen sie den überwiegenden Teil der Arbeiten, die nicht mit Geld, sondern allenfalls durch Liebe und Dank entlohnt werden. Die Männer dagegen tragen einen vergleichsweise kleinen Teil dieser Arbeiten; dafür aber fällt ihnen ein erheblich größerer Anteil - etwa zwei Drittel - der Arbeit zu, die mit Bezahlung abgegolten wird - ja oft auch höher bezahlt wird als wenn Frauen diese Arbeit leisten. Wie wäre es, wenn in Zukunft die Frauen mit mehr Geld und die Männer mit mehr Liebe und Dankbarkeit entlohnt würden?

Anita Pfaff

Hotel Ost garni

Fuggerstraße 4 - 6
AUGSBURG
Tel. 08 21/3 30 88, Telex 53 35 76
Telefax 08 21/3 55 19

Nur wenige Wegminuten entfernt liegen alle Sehenswürdigkeiten der Stadt, Restaurants aller Geschmacksrichtungen und Preisklassen sowie Parkhäuser.

Das Hotel **Ost** bietet 85 Betten in 58 Zimmern mit Selbstwähltelefon, Dusche oder Bad und WC, Radio + TV sowie Schallschutzfenstern.



Frauenpolitik der EG

Die Geschlechtszugehörigkeit ist ein auslösendes Moment für politische, ökonomische und soziale Ungleichheit: Frauen bilden die Hälfte der Weltbevölkerung, aber sie leisten zwei Drittel der gesamten Arbeitsstunden auf der Welt, erhalten ein Zehntel des Einkommens und besitzen ein Hundertstel des Eigentums. Auch innerhalb der EG haben Frauen ein höheres Arbeitslosigkeitsrisiko und geringere Erwerbsbeteiligungschancen, sie sind mehr sozialen Kontrollen ausgesetzt und verfügen über weniger Prestige als Männer.

Diese Situation machte Maßnahmen der Gemeinschaft zugunsten der Frauen nötig.

Bereits in den Römischen Verträgen wurde in Artikel 119 der Grundsatz des gleichen Entgelts für Frauen und Männer festgeschrieben. Artikel 119 beinhaltet das soziale Ziel, die Gleichstellung von Frauen und Männern zu sichern. Ursprünglich war er allein gegen Wettbewerbsverzerrungen gerichtet und sollte verhindern, daß Staaten, die Lohndiskriminierungen tolerieren, im innergemeinschaftlichen Wettbewerb Vorteile genießen.

Die Frau als "second class citizen"

Mit dem erhöhten Bedarf an Arbeitskräften in der Phase des Wirtschaftswachstums ging jedoch ein gesellschaftlicher Umdenkungsprozeß einher. Die Frauenbewegung schärfte das Bewußtsein für die Tatsache, daß die Frau ein Recht auf materielle Unabhängigkeit, auf eine eigenständige soziale Sicherung und auf gleiche Chancen im Zugang zu allen Bereichen des öffentlichen Lebens hat, wobei das expandierende Bildungswesen, die Entwicklung effektiver Mittel zur Geburtenkontrolle und die Modifizierung des patriarchalischen Familienrechts die notwendigen Rahmenbedingungen bildeten.

Die EG als Wirtschaftsgemeinschaft reagierte auf diese Veränderungen mit einer Frauenbeschäftigungspolitik, die das soziale Umfeld der Gleichbehandlung mitberücksichtigen und die Frau von ihrer Außenseiterrolle als "second class citizen" befreien sollte. Frauen, die immerhin 54 % der EG-Bevölkerung stellen, wurden dabei als "Sonderproblem" begriffen, da als allgemeiner Maßstab weiterhin die männerdominierten Entscheidungsstrukturen galten.

Der gesetzliche Rahmen...

Der Ministerrat verabschiedete seit 1975 fünf Richtlinien, die den gesetzlichen Rahmen für die Verwirklichung des Prinzips der Gleichbehandlung bilden.

Ein wesentlicher Auslöser war, daß 1975 erstmals Streiks von Frauen gegen Lohndiskriminierungen unter Berufung auf Art. 119 stattfanden, der bis dahin konsequent ignoriert worden war. Die Richtlinie zur Lohngleichheit (1975) ist als Ausführungsbestimmung für Art. 119 zu verstehen. Die Mitgliedsstaaten werden darin aufgefordert, alle mit dem Lohngleichheitsgrundsatz unvereinbaren Rechts- und Verwaltungsvorschriften zu beseitigen und sicherzustellen, daß in Tarifverträgen die Lohngleichheit festgeschrieben wird. Es folgten die Richtlinie zur Gleichheit im Zugang zu Beschäftigung und Aufstieg (1976), die Gleichbehandlung bei den Arbeitsbedingungen (Arbeitszeit, Urlaub, Kündigungsschutz) regelte, und die Richtlinie zum Grundsatz der Gleichbehandlung im Bereich der sozialen Sicherheit (1979), die Gleichbehandlung bei Krankheit, Unfall und Arbeitslosigkeit verpflichtend machte. Erst 1986 wurden zwei weitere Richtlinien beschlossen, sie betreffen die Gleichbehandlung in betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit und die Gleichbehandlung zur sozialen Sicherheit bei selbständiger Tätigkeit und sind noch nicht in nationales Recht umgesetzt.

... und die Umsetzung

Die Implementation der Richtlinien in den Mitgliedsstaaten verlief nur sehr schleppend und die Kommission sah sich gezwungen, mehrere Vertragsverletzungsverfahren vor dem Europäischen Gerichtshof anzustrengen, um gegen die Widerstände angehen zu können. Auch die Bundesrepublik war erst durch die Androhung eines solchen Verfahrens zu bewegen, das Arbeitsrechtliche EG-Anpassungsgesetz (1980) zu verabschieden. Bis dahin hatte die Bundesrepublik argumentiert, daß die Tarifautonomie der Sozialpartner nicht eingeschränkt werden dürfe und die Gleichbehandlungsforderung durch Art. 3 Abs. 2 GG abgedeckt sei.

Der hehre Satz "Männer und Frauen sind gleichberechtigt" war im sogenannten "Gleichberechtigungsgesetz" (1957) ausgeführt:

"Es gehört zu den Funktionen eines Mannes, daß er grundsätzlich der Erhalter und Ernährer der Familie ist, während die Frau es als die vornehmste Aufgabe ansieht, das Herz der Familie zu sein".

Ähnliche Abgründe zwischen Anspruch und inhaltlicher Ausgestaltung fanden sich in der Gesetzgebung aller Mitgliedsstaaten und wurden langsam - ganz langsam - eliminiert. Der Ministerrat blockiert überdies Richtlinienvorschläge zur Umkehr der Beweis-

last bei Diskriminierungen seit 1988, zum Elternurlaub seit 1983 und zur Regelung der Teilzeitarbeit seit 1981.

Wertewandel

Obwohl die Rechtsakte der EG selbst nur zögerlich zustandekommen, wirken sie doch als Katalysator für innerstaatliche Gesetzesinitiativen - wenn auch die Umsetzung der Normen immer wieder an starren Barrieren zu scheitern droht. Denn Richtlinien sind zwar verbindliche Instrumente gemeinschaftlicher Rechtssetzung, sie besitzen jedoch keine unmittelbare Rechtskraft und überlassen jedem Mitgliedsstaat die Wahl der Mittel. Die allgemein gehaltenen Begriffe bieten weite Interpretationsspielräume, die im Sinne der je besonderen sozialen und kulturellen Wertvorstellungen genutzt werden. Diese Einstellungen einer Gesellschaft bestimmen die ökonomische Rollenverteilung und das Ausmaß des Zugangs zu politischer Macht.

Inzwischen beeinflussen die politischen Umschwünge und der Modernisierungsdruck in Spanien und Portugal sowie die Säkularisierungstendenzen in Italien nachhaltig das jeweilige nationale Wertgefüge und stellen das lange gültige Nord-Süd-Gefälle in Frage. Das Klischee vom südeuropäischen Macho, der weder lernwillig noch lernfähig sei, scheint obsolet zu werden, während an Irland die europäische Entwicklung vorüberzugehen droht. Nach aktuellen Umfragen sind heute die standhaftesten Anhänger der traditionellen Rollenverteilung (K,K,K) dort wie auch in Luxemburg und der Bundesrepublik zu finden. Ein Hauptanliegen der Kommission ist daher die Durchführung von Sensibilisierungsaktionen zur Entwicklung der Denkweisen. Denn der wirtschaftliche Zwang zur Erwerbstätigkeit von Frauen, die steigenden Scheidungsraten und die wachsende Zahl von Alleinerziehenden machen deutlich, daß die traditionelle Rollenerwartung und Rollenzuschreibung überkommen ist. Gleichzeitig ist die partnerschaftliche Teilung der Pflichten in Haushalt und Kinder-

erziehung die unabdingbare Voraussetzung dafür, daß Frauen Familie und Beruf miteinander vereinbaren können.

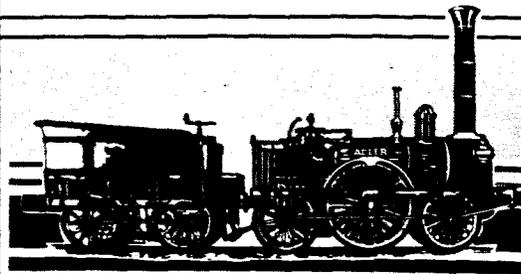
Männer machen Karriere - Frauen sauber

Der geschlechtsspezifischen Diskriminierung, die sich gerade auch in der überproportional hohen Frauenarbeitslosigkeit niederschlägt, versucht die Kommission u. a. durch die rechtliche und soziale Absicherung der Teilzeitarbeit, die zu über 90 % von Frauen ausgeübt wird, und durch die quantitative und qualitative Verbesserung der Kinderbetreuungsmöglichkeiten zu begegnen. Zur Unterstützung des dazu nötigen Informationsflusses und Bewußtmachungsprozesses verfügt die Kommission über die "Dienststelle Fraueninformation", die den Dialog mit Presse, Frauenverbänden und autonomer Frauenbewegung fördert und mit der Zeitschrift "Frauen Europas" ein Publikationsorgan zu den Rechten, Belangen und Initiativen der Frauen errichtet hat. Daneben koordiniert und überwacht das "Büro für Probleme der Frauenbeschäftigung" die Dienststellen der EG, die Maßnahmen zugunsten der Gleichstellung durchführen, vergibt Studienaufträge zur Verbesserung der Datenlage und fördert örtliche Beschäftigungsprojekte.

Die Aktionsprogramme der Kommission versuchen, die Mitgliedsstaaten zu einer gemeinschaftlichen Regelung der Antidiskriminierung zu bewegen. Die konkreten Maßnahmen bestehen u. a. in der Förderung der allgemeinen und beruflichen Bildung von Frauen (etwa im Bereich der Neuen Technologien), in der Untersuchung arbeitsrechtlicher Schutzbestimmungen (was ein zweischneidiges Schwert ist) und in der Unterstützung positiver Aktionen (Betriebsfrauenförderpläne, Durchforstung von Schulbüchern und sexistischen Stereotypen wie "Männer machen Karriere und Frauen sauber").

Die Kommission kooperiert eng mit dem Europäischen Sozialfonds, der als Instrument gemeinschaft-

Bahnhofsbuchhandlung Augsburg, Hbf
Tel. 0821/33316



**Presse und Buch
im Bahnhof**

licher Beschäftigungspolitik seit 1978 spezielle Frauenprogramme im Bereich der Ausbildung in "frauenuntypischen" Berufen und der Requalifizierung bei Wiedereintritt ins Berufsleben initiiert hat.

Nach wie vor aber sitzt die Kommission im Glashaus: Erst seit 1988 gehören erstmals zwei Frauen der Kommission an, eine Französin und eine Griechin; erst seit kurzem gibt es einen Frauenförderplan für die Institutionen der EG selbst.

Frauenmacht?

Das Europäische Parlament schließlich hat im Vergleich zu den nationalen Parlamenten eine überdurchschnittlich gute Vertretung an Frauen, der Frauenanteil beträgt 18,3 %, was innerhalb der EG nur von Dänemark (30,7 %) und den Niederlanden (21,3 %) übertroffen wird. Seit 1984 existiert der Ausschuß für die Rechte der Frau, der resolut das Tempo der Gleichstellungspolitik zu beschleunigen versucht.

Er veranlaßt das Parlament, Brennpunkte aufzuzeigen und bei den Mitgliedsstaaten politische Aktivität anzumahnen. Er strebt an, den eingebrachten Entschlüssen in Ermangelung tatsächlicher Machtmittel zumindest eine Vorbildfunktion zu verleihen. Als Beispiele sind die Initiative zur Quotenregelung und der Vorstoß gegen den indirekten Gebärzwang durch die rigide Abtreibungsgesetzgebung einiger Mitgliedsstaaten zu nennen. Der Frauenausschuß ist der einzige der 18 parlamentarischen Ausschüsse, dessen gesamter Vorsitz in Frauenhand ist. Er gehört zu den "kleinen" Ausschüssen und hat 30 Mitglieder, darunter drei Alibi-Männer.

Bei der Betrachtung der EG-Frauenpolitik kann der Eindruck entstehen, daß die Organe der EG sich redlich bemühen, die gewachsenen Ansprüche und Bedürfnisse der Frauen angemessen zu berücksichtigen und gleichzeitig sich nicht minder bemühen, eine patriarchalisch strukturierte Gesellschaftsordnung zu bewahren. Eva Doppler

Auf die Dauer hilft nur Frauen-Power!

Vielleicht haben Sie die unter diesem Titel kursierenden rosa Zettel schon einmal zu Gesicht bekommen und ihnen entnommen, daß es seit Mai 1989 an der Universität Augsburg eine Universitäts-Frauenbeauftragte und für jede Fakultät eine Fakultätsfrauenbeauftragte gibt. Vielleicht haben Sie sich dann gefragt: Was soll's? Wie kommt es zu dieser spektakulären Neuerung? Ist diese Universität insgeheim ein Hort der Frauenbewegung oder etwa der Präsident ein verkappter Feminist?

Kein Grund zur Panik, meine Herren, noch sind wir nicht soweit!

Nach wie vor ist der Anteil von Frauen in höheren Positionen und Dauerstellen in Hochschule und Wissenschaft sehr gering. 1987 waren unter der Professorenschaft der BRD die Frauen mit 5 % vertreten, bei einem Frauenanteil unter den Studierenden an Universitäten von 41 %. An der Universität Augsburg ist der Frauenanteil bei den Studierenden deutlich höher (WS 89/90: knapp 48 %) - bedingt durch die geistes- und sozialwissenschaftliche Orientierung - nicht jedoch der Anteil der Professorinnen.

Immer noch stehen offene oder verdeckte Diskriminierungen von Frauen in der Wissenschaft bis hin zu behindernden Rahmenbedingungen insbesondere für Frauen als Mütter im Widerspruch zum Gleichberech-

tigungsgebot des Grundgesetzes und der erwiesenermaßen gleichen intellektuellen Leistungsfähigkeit.

Der gesetzliche Rahmen

Vor diesem Hintergrund wurden im 3. Gesetz zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes 1985 die Hochschulen erstmals verpflichtet, bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben auf die Beseitigung der für Wissenschaftlerinnen bestehenden Nachteile hinzuwirken (§ 2 Abs. 2 HRG).

In den folgenden Jahren wurden entsprechende Regelungen in die Hochschulgesetze der Länder aufgenommen, so auch in das neugefaßte Bayerische Hochschulgesetz von 1988 (Art. 2 Abs. 2 S. 8 BayHSchG). In Art. 34 wurde die Funktion der Frauenbeauftragten folgendermaßen beschrieben:

Art. 34: Frauenbeauftragte

(1) Frauenbeauftragte wirken auf die Herstellung der verfassungsrechtlich gebotenen Chancengleichheit und auf die Vermeidung von Nachteilen für Wissenschaftlerinnen, weibliche Lehrpersonen und Studentinnen hin. Sie werden für die Hochschule vom Senat, für den Fachbereich vom Fachbereichsrat aus dem Kreis der an der Hochschule hauptberuflich tätigen Lehrpersonen gewählt. Frauenbeauftragte haben das Recht, an

den Sitzungen der Kollegialorgane und der Berufungsausschüsse mit beratender Stimme teilzunehmen.

- (2) Das Nähere regelt die Grundordnung. Bei der Erörterung der betreffenden Regelungen sind Frauenbeauftragte hinzuzuziehen.

Bereits vor der Verabschiedung des neugefaßten BayHSchG hatte sich an der Universität Augsburg eine Gruppe von Frauen mit dem Thema Frauenförderung befaßt und durchzusetzen versucht, daß auch die "sonstigen" Mitarbeiterinnen von der beabsichtigten gesetzlichen Regelung erfaßt würden. Dies gelang leider nicht.

Die Arbeitsgruppe, bestehend aus je 3 Wissenschaftlerinnen, Studentinnen, Vertreterinnen der "sonstigen" Mitarbeiterinnen und einer Personalrätin, erarbeitete einen Entwurf zur Aufnahme eines Passus über Frauenförderung in die Grundordnung, der über die gesetzliche Regelung hinausging und vom Senat am 25. 5. 89 verabschiedet wurde. Vom Ministerium wurde er jedoch nicht in allen Punkten akzeptiert. Die Ablehnung betrifft vor allem das Beiratsmodell, an dem die Universität aber festhalten will.

Der Frauenbeirat

Der Frauenbeirat ist ein unterstützendes Gremium für die Frauenbeauftragten, das sich drittelparitätisch aus den Fakultätsfrauenbeauftragten, Vertreterinnen der Studentinnen und Vertreterinnen der "sonstigen" Mitarbeiterinnen zusammensetzt. Die Universitäts-Frauenbeauftragte und eine Personalrätin wirken beratend mit. Konfliktpunkte mit dem Ministerium sind die Drittelparität und die Zuständigkeit der Frauenbeauftragten für alle Frauen an der Universität. Der Frauenbeirat arbeitet bislang noch immer als "vorläufiger", denn noch konnten nicht alle Beirätinnen durch ordentliche Wahlen ermittelt werden. Für die Vertreterinnen der "sonstigen" Mitarbeiterinnen war geplant, parallel zu der im Juni stattfindenden Personalratswahl zu wählen. Dies wird nun aufgrund der ablehnenden Haltung des Ministeriums nicht möglich sein, so daß wir im Laufe des Sommersemesters Frauenversammlungen für diese Gruppe durchführen werden, auf denen dann die Wahl stattfinden kann.

Das Dilemma der Frauenbeauftragten

Zurück zu den Frauenbeauftragten, die aus dem Kreis der hauptamtlich tätigen weiblichen Lehrpersonen gewählt werden. Sie üben ihre Funktion nebenamtlich aus, d. h. zusätzlich zu ihren "eigentlichen" Aufgaben. Lediglich für die Universitäts-Frauenbeauftragte wurde bisher eine Deputatsermäßigung von 2 (!) Stun-

den erreicht. Daneben mangelt es an der Infrastruktur. Die vom Ministerium und der Universität zur Verfügung gestellten Mittel reichen gerade für eine wissenschaftliche und eine studentische Hilfskraft für die Universitäts-Frauenbeauftragte. Es gibt noch nicht einmal ein eigenes Büro.

Dies bedeutet, daß von den wenigen unter den wenigen wählbaren Frauen, die bereit sind, für dieses Amt zu kandidieren, ein ungeheures Engagement erwartet wird, solange die Arbeitsbedingungen nicht verbessert werden. Bereits jetzt haben wir die Situation, daß in der Philosophischen Fakultät II keine Frau bereit war, die Nachfolge der ausgeschiedenen Fakultäts-Frauenbeauftragten Dr. Tarnowski-Seidel anzutreten (Stand März 1990). Der Eindruck, daß die Frauenbeauftragten-Funktion von Ministeriumsseite nur als Alibi unter dem Druck einer von der Frauenbewegung sensibilisierten Frauen-Öffentlichkeit eingerichtet wurde, läßt sich nicht so ganz beseitigen. Es wird an uns Frauen liegen, mehr daraus zu machen.

Und es gibt auch durchaus Positives zu berichten. Es existieren bereits Netzwerke von Hochschulfrauenbeauftragten sowohl auf Landes- wie auf Bundesebene, was uns für die Zukunft auf bessere Durchsetzbarkeit unserer Forderungen beim Ministerium hoffen läßt.

Auch an der Universität selbst tut sich was: Studentinnen haben an verschiedenen Fachbereichen Frauengruppen gegründet. Die Frauenbeauftragten und der Frauenbeirat arbeiten schwerpunktmäßig derzeit an drei Themen: sprachliche Überarbeitung amtlicher Texte der Universität, Datenanalyse zur Situation der Frauen an der Universität und Frauenförderplan.

Die zentralen Ziele, die mit dem Frauenförderplan als dem künftig wichtigsten Instrument der Frauenbeauftragten angestrebt werden sollen, sind kurz zusammengefaßt folgende:

- eine Erhöhung des Anteils weiblicher Studierender, insbesondere in jenen Fächern, die traditionell eher von männlichen Studierenden gewählt werden;
- eine Erhöhung des Frauenanteils im akademischen Mittelbau, der sich am Anteil der weiblichen Studierenden in den jeweiligen Fachbereichen orientiert;
- eine Erhöhung des Frauenanteils an den Habilitierenden;

- eine Erhöhung des Frauenanteils in der Professoren-schaft, insbesondere an den C4-Professuren;
- die Erhöhung des Frauenanteils unter den nicht-wissenschaftlichen Beschäftigten in den Sparten, in denen Frauen bislang unterrepräsentiert sind, insbesondere bei jenen in leitenden Verwaltungs-positionen im Beamten- und Angestelltenverhält-nis;
- die Einrichtung eines interdisziplinären Lehr-stuhls für Frauenforschung und Frauenpolitik.

Über die Arbeit der Frauenbeauftragten und den Stand der Frauenförderung an der Universität Augsburg wird in Zukunft immer wieder in UniPress be-richtet werden. Auf ein wichtiges Thema, das wir als nächstes in Zusammenarbeit mit dem Personal-rat angehen werden, möchte ich jetzt schon hinwei-sen und um Ihre Unterstützung (in Form von Be-antwortung eines Fragebogens) bitten: die fehlenden Einrichtungen für Kinderbetreuung. Zum Schluß noch der Hinweis, daß die Sitzungen des Frauenbeirats für interessierte Frauen offen sind. und die Bitte, sich mit Anregungen, Kritik etc. an die folgenden Ansprechpartnerinnen zu wenden:

Universitäts-Frauenbeauftragte:

Anita Pfaff Memminger Str. 14 Zi. 505
Tel.: 598-379/436
Di./Do. 9-10.30 Uhr
und nach Vereinbarung

wiss. Mitarbeiterin:

Magg-Schwarzbäcker Memminger Str. 14 Zi. 505
Marion Tel.: 598-379/346

Frauenbeauftragte der Fakultäten:

Kath. Theologie:

Elisabeth Reil Universitätsstr. 10 Zi. 4254
Tel.: 598-653/652
Mi. 14 - 15 Uhr

WISO:

Gisela Zipp Memminger Str. 14 Zi. 011
Tel.: 598-425/418
Di. 10 - 12 Uhr
und nach Vereinbarung

Jura:

Brigitte Thäle Eichleitnerstr. 30 Zi. 512
Tel.: 598-353/374
Di. 10 - 12 Uhr

Phil. I:

Gisela Riescher Universitätsstr. 10 Zi. 2064
Tel.: 598-5590/5591
Mo. 14 - 15 Uhr und
Do. 13.15 - 14 Uhr

Phil. II:

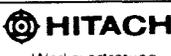
NN (Anfragen bitte an die Universitäts-Frauen-beauftragte)

Nat. Wiss.

Mechthild Stoer Universitätsstr. 8 Zi. 3001
Tel.: 598-2186

Marion Magg-Schwarzbäcker

COMPUTER CENTER		
Dr. NAUMANN		
		
8900 Augsburg, Hofrat-Röhler-Straße 7, Telefon 08 21/55 50 11, Fax 08 21/55 39 10		
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9-18 Uhr, Sa. 9-12.30 Uhr		
DER NAUMANN FÜR COMPUTER		

 COMPAQ	 EPSON
 HITACHI Werksvertretung	 NEC
 Panasonic	 NEFAX
	 Schneider

550 Jahre Konzil Ferrara-Florenz

Historisch-Theologisches Symposium unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Brandmüller

In der Woche nach Ostern veranstaltete die Internationale Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung (Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae) unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Brandmüller, Ordinarius für Mittlere und Neue Kirchengeschichte, ein historisch-theologisches Symposium in Venedig, Ferrara und Florenz. Es beschäftigte sich mit dem Konzil, das 1438/40 in Ferrara und Florenz stattgefunden und vor 550 Jahren eine vorläufige Union zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche zustandegebracht hat. Damals wurde in allen strittigen Punkten ("filioque", Fegefeuer, Eucharistie, Primat des Papstes) ein Konsens erreicht.

Am Symposium nahmen über 50 Gelehrte und 30 weitere Teilnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Österreich, England, Frankreich, Italien,

Spanien, Jugoslawien, Griechenland, der UdSSR und den USA teil. Die Teilnehmer, unter denen sich auch der Metropolit von Chalkedon und der Bischof von Christoupolis befanden, legten den gleichen Weg zurück, den damals die griechische Delegation gewählt hat, als sie, von Griechenland kommend, in Venedig landete und von dort über den Wasser- bzw. Landweg weiter nach Ferrara und Florenz gelangte.

An den verschiedensten historischen Orten hielten die Historiker insgesamt 20 Referate. Der Kardinal von Florenz und der Erzbischof von Ferrara hießen die Teilnehmer des wissenschaftlichen Kongresses in ihren Kathedralen willkommen. Zu den Höhepunkten des Symposiums zählten auch die Feier der Liturgie im byzantinischen Ritus und der Besuch eines Mechitaristenklosters.

UniPress

Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft

Symposium des Lehrstuhls für Soziologie und Kommunikationswissenschaft

Zum 2. interdisziplinären Augsburger Symposium lud Professor Dr. Horst Reimann vom Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg Wissenschaftler und Interessierte zu einer fachübergreifenden Diskussion zum Thema "Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft" ein. Das zweitägige Symposium am 1. und 2. Dezember 1989 hatte zum Ziel, auf der Basis einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive die Entwicklungen und Paradoxien unserer Weltgesellschaft zu beleuchten und die daraus folgenden Konsequenzen für zukünftige wissenschaftliche Forschung zu erarbeiten.

In seinen einführenden Worten zur Multivalenz globaler Kommunikation wies Professor Reimann auf den prä-, wenn nicht sogar apodiktischen Zustand der Theorie und Methodologie interkultureller Kommunikation hin. Die zunehmende globale transkulturelle Kommunikation hätte zwei Arten von Interaktionsmustern zur Folge: einerseits Vereinheitlichung durch Übernahme, Entlehnung und Überlagerung, andererseits "contra-kulturelle" Kommunikation als Gegenbewegung gegen die Modernisierung.

Auf diese beiden Typen gingen Prof. Dr. Richard Münch von der Universität Düsseldorf und Prof. Dr. Dieter Goetze von der Universität Regensburg

hoffentlich

Kopp – Allianz

versichert



Fuggerstraße 26 (Allianz-Haus)
8900 Augsburg
Telefon 08 21/3 70 66
Telefax 31 16 00

- beide ehemalige Schüler von Professor Reimann - in ihren Gastvorträgen näher ein. Professor Münch stellte in seinem Vortrag die Entwicklung der Kommunikationsgesellschaft durch die Dialektik der Erzeugung, Abarbeitung und Wiedererzeugung von Widersprüchen auf den Ebenen Kultur, Kommunikation und Gesellschaft dar. Diese Dialektik äußere sich unter anderem auf der Ebene der gesellschaftlichen Kommunikation in einer Inflation der Worte, einem permanent angeheizten öffentlichen Diskurs, die schließlich zu einem Zusammenbrechen dieses Diskurses führen könne. Auch in der gesellschaftlichen Entwicklung komme es durch die zunehmende internationale Verflechtung zu einer weltumspannenden Mobilität und gleichzeitig zu einer gewissen Dezentralisierung.

Auf das letztgenannte Phänomen ging Professor Goetze in seinem Vortrag "Fundamentalismus, Chiasmus und Revitalisierungsbewegungen" näher ein. Als Gegenentwicklung zu einer Weltkultur mit einer globalen Erwartungsstruktur in bezug auf die sozioökonomische Entwicklung wurden in diesem Referat die fundamentalistischen Bewegungen im Mittleren Osten und in Nordamerika näher untersucht. Dabei wurde die These aufgestellt, daß beide Gesellschaften in die Weltökonomie mit einem absoluten Gültigkeitsanspruch der Marktgesetze eingebunden seien, wobei durch die Gültigkeit des Tauschwertes eine Wertindifferenz impliziert werde. Im Gegensatz dazu führten die Fundamentalismen zu Dualismen der Werte, und Moral in Form von Moralität der Politik sei ein Kennzeichen des Fundamentalismus.

Die sich an die beiden Vorträge anschließenden angeregten Diskussionen ließen erkennen, daß mit dem angesprochenen Themenkreis eine aktuelle Problematik aufgegriffen worden war, auf die am Folgetag im Rahmen einer nichtöffentlichen Fortsetzung des Symposiums in weiteren Referaten noch ausführlicher eingegangen wurde. Dabei wurden von den 40 Teilnehmern am nichtöffentlichen Teil der Tagung vor allem die Aspekte der nationalen und kulturellen Identität im Prozeß der Modernisierung (Prof. Dr. Bernhard Giesen, Universität Gießen), der Komplex interkultureller Mißverständnisse (Prof. Dr. Christian Giordano, Universität Fribourg), Symbole und Symbolbildungen (Prof. Dr. Claus Mühlfeld, Universität Bamberg) sowie die theoretischen Grundlagen des Kulturbegriffes in Verbindung mit dem Phänomen der Siebung im handlungstheoretischen Kontext behandelt. Trotz der Vielzahl der angesprochenen Themen blieb ausreichend Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung mit der Thematik. Um die Ergebnisse dieses Symposiums einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist die Veröffentlichung eines Bandes mit den Beiträgen geplant.

Heike Bartholy/Gabriele Holland

Studenten fahren bei uns zum Nulltarif

Auch wenn die Geld-
eingänge spärlich flie-
ßen – mit einem Giro-
konto erspart man sich
eine Menge Arbeit,
Schreibereien, und
behält die Übersicht
über seine Geldange-
legenheiten.

Für Studenten führen
wir das Girokonto zum
Nulltarif: gebührenfrei.



 **Volksbanken**

Raiffeisenbanken

16. augsburger marketingtag

„Ost-Marketing - Probleme, Erfahrungen, Lösungsansätze“

Die Erschließung neuer Märkte im Osten, die Verlagerung von Produktionsstätten, Gründung von Niederlassungen und Kooperationsbestrebungen in Form von Know-How-Transfer oder Joint-Venture-Partnerschaften sind nicht erst seit den Ereignissen vom 9. November 1989 zu einem Brennpunktthema der Strategiesitzungen großer Unternehmungen geworden.

Die raschen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen waren aber neben geographischen Entfernungen, Sprach-, Kultur- und Handelsbarrieren für viele kleine und mittelständische Unternehmen bisher meist zu hohe Hürden für den Einstieg in das Ost-Geschäft. Die Möglichkeiten, die sich jetzt in der unmittelbaren Nachbarschaft abzeichnen, lassen nun auch diese Unternehmen wieder aufhorchen und Ost-Markt- bzw. Ost-Marketing-Strategien werden neu diskutiert.

In mehreren Kurzreferaten sollen im Rahmen des 16. augsburger marketingtags, der am 13. Juli 1990 an der Universität Augsburg stattfindet, ausgewiesene Experten verschiedener Wirtschaftsbereiche und Verbände über ihre bisherigen Erfahrungen im Ost-Geschäft berichten und neben den Chancen auch die Risiken des Ost-Engagements aufzeigen.

Die Tagung steht unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Paul W. Meyer. Information und Tagungsprogramme sind erhältlich bei der Fördergesellschaft Marketing an der Universität Augsburg (FGM) e. V., Memminger Straße 14, 8900 Augsburg, Tel.: 0821/598-970, oder beim Kontaktstudium Management, Eichleitnerstraße 30, 8900 Augsburg, Tel.: 0821/598-990 oder -461.

UniPress

„Gerechtigkeit als Aufgabe“

Kollegen, Mitarbeiter und Studierende gratulieren Professor Lampert mit einer Festgabe zum 60. Geburtstag

Selten kommt es vor, daß die Beiträge eines Kolloquiums bereits wenige Wochen, nachdem sie gehalten wurden, publiziert vorliegen. Daß die Referate eines interdisziplinären Gesprächs über „Gerechtigkeit als Aufgabe“, das sich über das Wintersemester 1989/90 erstreckte, bereits jetzt in einem Sammelband gleichen Titels nachgelesen werden können, liegt sicherlich auch daran, daß der Volkswirtschaftler Prof. Dr. Heinz Lampert, einer der Initiatoren des Gesprächs, am 21. März 1990 seinen 60. Geburtstag feiern konnte und die anderen am Gespräch Beteiligten sich die Gelegenheit, mit einer Festgabe rechtzeitig zu gratulieren, nicht entgehen lassen wollten.

Neben Lampert waren die Profs. Drs. Wilfried Bottke (Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie) und Anton Rauscher (Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre) Träger des Kolloquiums, das im fakultätsübergreifenden Dialog „Gerechtigkeit als zentrales Problem der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialethik“ diskutierte. Der von Bottke und Rauscher herausgegebene Sammelband enthält drei Beiträge von Vertretern der Katholisch-Theologischen Fakultät (A. Rauscher: Zum Verhältnis von Naturrecht und positivem Recht in der christlichen Denktradition -



Prof. Dr. Heinz Lampert

A. Losinger: Gerechtigkeit und Menschenrechte -
U. Meier: Gerechtigkeit und menschliche Entwick-

lung). Ebenfalls drei Beiträge stammen von Mitgliedern der Juristischen Fakultät (B. S. Byrd: Strafgerechtigkeit bei Kant - M. Mayer: Strafgerechtigkeit in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts - W. Bottke: Juristische Prolegomena zur Verfahrensgerechtigkeit). Für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät äußern sich J. Althammer über "Sozialethische Axiome in der Theorie ökonomischer Wohlfahrt", A. Bossert über "Die Theorie der Gerechtigkeit bei John Rawls" und R. Lassner über "Ordnungspolitisch relevante sozialethische Vorstellungen bei Wilhelm Röpke und Alfred Müller-Armak".

Heinz Lampert selbst thematisiert in seinem Beitrag "Die Bedeutung der Gerechtigkeit im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft". Mit dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit und seinen Implikationen für die Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft befaßt sich auch ein Großteil der Publikationen Lamperts, die im Anhang der Festgabe aufgelistet sind. Lampert sieht eine zentrale Funktion der Wirtschafts- und Sozialordnung in der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit für alle Gesellschaftsmitglieder, wobei für ihn entscheidend ist, daß der in einer Gesellschaft realisierte Grad an sozialer Gerechtigkeit sich stets auch daran messen lassen muß, inwiefern jedem einzelnen Gesellschaftsmitglied die materiellen Voraussetzungen für die Nutzung gerechtigkeitsstiftender Normen verfügbar sind. Lampert, der seit 1978 auch Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit ist, bescheinigt in seinen Arbeiten der Wirtschafts- und Sozialordnung der Bundesrepublik und der auf ihrer Grundlage praktizierten Sozialpolitik ein Maß an Vereinbarkeit mit dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit, wie es in diesem Umfang in der deutschen Geschichte nie zuvor erreicht worden sei. Immer wieder hat Lampert aber auch auf die Gefahren einer Verletzung dieses Ziels aufmerksam gemacht und Vorschläge zu seiner weitergehenden Realisierung entwickelt. Insofern war es wohl mehr als ein glücklicher Zufall, daß das Kolloquium, aus dem die Festgabe für Heinz Lampert hervorgegangen ist, unter dem Motto "Gerechtigkeit als Aufgabe" stand. UniPress

„Alternative Ökonomie“

Studenten planen Ringvorlesung
im Sommersemester

Wie bekommt man Gewinnmaximum, Umweltschutz und soziale Betriebsführung unter einen Hut? Was hat der von Adam Smith auf dem Reißbrett konstruierte HOMO OECONOMICUS überhaupt mit der Realität zu tun? Wieso lassen sich die überholten Grundan-

Der einzige Brillant
mit einem W drumrum!

Modell "Tri-Flitz"
18 kt Gold mit Brill
gest. gesch.
mit dem Wellendorff W



Wellendorff

Uhren - Juwelen

Herbert Mayer

...brillant

Ecke Pferseer/Rosenaustraße
und Zentrum Annastraße 35
Augsburg · Tel. 08 21/51 00 44

nahmen unserer Wirtschaftstheorien heute noch aufrechterhalten?

Solche und ähnliche Fragen werden seit dem Wintersemester 1989/90 in einem von Augsburger Wirtschaftsstudenten ins Leben gerufenen Seminar "Alternative Ökonomie" diskutiert. Da ihnen die angebotenen Studieninhalte im Hinblick auf die dringende Umweltproblematik zu wünschen übrig ließen und sie bei den Wirtschaftstheorien in einigen Punkten gerne noch kritisch nachgehakt hätten, gründeten sie im letzten Semester kurzerhand ihre eigene Informationsveranstaltung. Fernziel: Übernahme ökologischer Inhalte in Forschung und Lehre der Uni Augsburg.

Doch zunächst mußte die Thematik genauer abgegrenzt, Ansatzpunkte mußten gefunden werden. In einer Art Brainstorming-Verfahren tasteten sich 15 - 20 Wirtschaftsstudenten an die inhaltliche Organisation des Seminars heran. Jeder Interessent sollte bei den wöchentlichen Treffen seine Anregungen einbringen oder sein spezielles Interessensgebiet in Eigenbeiträgen wie Referaten aufarbeiten und dann zur Diskussion stellen. Gesucht wurden vor allem praktische und theoriebezogene Alternativen zur bisherigen Betriebsführung, ein Umweg um das Gewinnmaximum, um eine weitere Ausbeutung der Umwelt zu vermeiden. Dabei waren die bereits in diese Richtung eingeschlagenen Wege von BAUM (Bun-

desdeutsche Arbeitsgemeinschaft Umweltbewußtes Management), das Modell der ökologischen Betriebsführung von Winter und das Beteiligungsmodell von Grünbeck für die Seminarteilnehmer (hauptsächlich Studenten und Assistenten der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge, angesprochen waren jedoch alle) besonders interessant. Diskutiert wurde auf ihre Initiative auch über die Ökobank in Frankfurt, die GEPA, eine Alternative zum Dritte-Welt-Handel, und über die "Grenzen des Wachstums" aus dem Club of Rome.

Auch Professoren waren im letzten Semester durchaus bereit, dem gänzlich in Eigeninitiative der Studenten entstandenen Pilotprojekt aus den Startlöchern zu helfen. Prof. Dr. Dieter Suhr referierte über ein alternatives Geldsystem, Prof. Dr. Martin Pfaff über Transferökonomie, Prof. Dr. Bernd Wagner über Ökobilanz und Ökocontrolling und Prof. Dr. Louis Perridon über Wirtschaftsgeschichte.

Nachdem nun die Vorbereitungsphase abgeschlossen ist, soll das Projekt im Sommersemester an die Öffentlichkeit getragen werden. Die Studenten wollen abendliche Ringvorlesungen oder Vorträge mit Kapazitäten wie Migros-Manager Pestalozzi veranstalten. Geplant ist auch eine Podiumsdiskussion im Rahmen der 20-Jahr-Feier der Universität mit dem Thema: "Welche Antwort hat die Wirtschaftswissenschaft auf die ökologische Frage?". Elisabeth Schröter

Neue Jura-Institute für Umweltrecht und Europäische Rechtsordnungen

Gründungsinitiativen als Antwort auf die ökologischen und europäischen Herausforderungen

Mit der in der Bundesrepublik seinerzeit beispiellosen einstufigen Juristen-Ausbildung trug die Juristische Fakultät von Beginn an zum Reformcharakter der Universität Augsburg bei. Als gesetzliche Vorgaben Mitte der 80er Jahre dazu zwangen, dieses Modell preiszugeben, konnten zumindest einige der bewährten Reformelemente, vor allem solche, die die Integration der Praxis ins Studium betreffen, über die Rückkehr zum zweistufigen Ausbildungssystem hinweggerettet werden. Mit dem Angebot des Programmes "Jura und Sprachen" bewies die Augsburger Rechtsfakultät dann erneut das richtige Gespür für eine bedarfsgerechte Orientierung in der Lehre - ein Gespür, das auch von den Studierenden selbst bestätigt wird, wie etwa der Rang fünf in der SPIEGEL-Ranking-Liste vom Dezember 1989 zeigt. Mit ihrer Initiative zum Aufbau eines Instituts für Europäische

Rechtsordnungen und eines Instituts für Umweltrecht, die vom Senat der Universität mittlerweile einstimmig befürwortet wurde, setzt die Juristische Fakultät nunmehr konsequent ihren bisherigen Weg des Eingehens auf neue Herausforderungen fort, denen sich die Rechtswissenschaft zu stellen hat.

Solch neue Herausforderungen ergeben sich gegenwärtig vor allem durch die rasch voranschreitende Verwirklichung des europäischen Binnenmarktes. Der Jurist wird mit zum Teil vollkommen neuen Fragen konfrontiert, zum Teil gewinnen auch bereits bekannte Fragestellungen ungleich größere Bedeutung als bisher. Durch den Wegfall der Binnengrenzen entstehen zudem im staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich neue Informations- und Beratungsbedürfnisse mit Blick auf europäisches und

internationales Recht. Die europäische Integration verschärft insbesondere die Probleme im Bereich des Umweltrechts, das in den letzten Jahren für sich selbst genommen bereits in allen wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Entscheidungsprozessen rasant an Bedeutung gewonnen hat und besondere Aufmerksamkeit erfordert, da es sich aufgrund seines wachsenden politischen Gewichts dynamischer entwickelt als andere Rechtsmaterien. Im europäischen Kontext stellen sich der Forschung auf der Ebene des Umweltrechts in erster Linie die Aufgaben einerseits zu einer europäischen Rechtsvereinheitlichung beizutragen und andererseits gleichzeitig die aus den unumgänglichen Vereinheitlichungstendenzen eventuell resultierenden Gefahren für die Rechtsordnung der Bundesrepublik abzuwenden.

Vor diesem Hintergrund leuchtet die geplante Zusammenarbeit zwischen den beiden projektierten Instituten unmittelbar ein. Eine solche Zusammenarbeit ist die logische Konsequenz der Einsicht, daß Umwelt- und Europarecht einschließlich des zugehörigen Wirtschaftsrechts nicht als isolierte Rechtsmaterien erfaßt werden können, sondern nur in einem integrierten Ansatz. Gleichwohl wird sich jedes der beiden geplanten Institute über die kooperative, auf die Bündelung und Koordination gegenwärtiger Aktivitäten angelegte Lehr- und Forschungstätigkeit hinaus auch spezifischen Aufgaben widmen.

Als Initiatoren des Instituts für Umweltrecht, das in Süddeutschland das erste seiner Art sein wird, denken Prof. Dr. Reiner Schmidt (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Staatslehre und Staatsrecht) und Prof. Dr. Helmut Köhler (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht, Rechtssoziologie und Rechtstheorie) etwa an die Bildung eines Gesprächsforums für Fragen des Umweltrechts, das sich an Mitglieder sämtlicher EG-Staaten wenden würde. Oder an die Organisation von Fachkongressen und Symposien, die Industrie, Verwaltung und Wissenschaft zusammenführen könnten. Im Bereich der Lehre soll sich das Institut über das reguläre Angebot hinaus etwa durch Wochenendseminare für Referendare auch in der Fort- und Weiterbildung engagieren.

Für die Konzeption des Instituts für Europäische Rechtsordnungen zeichnet der Inhaber des Augsburger Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Rechtsvergleichung, Internationales Privat-, Prozeß- und Wirt-

schaftsrecht, Prof. Dr. Jürgen Basedow, verantwortlich. Er sieht die mit diesem Institut verbundenen Chancen z. B. im Ausbau der Informationsmöglichkeiten zum europäischen, zum internationalen und zum ausländischen Recht. Gedacht ist in diesem Zusammenhang an die Organisation eigener Vortragsveranstaltungen und Symposien, ebenso an die wissenschaftliche Beratung von Unternehmen, Verbänden und Institutionen im Einzelfall und nach besonderer Absprache. Naheliegend scheint auch die künftige Kooperation des Instituts mit dem "Augsburger Europaforum Recht, Steuern und Bilanzen", einer von der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben veranstalteten Seminarreihe, die bereits im November 1989 mit Veranstaltungen zum Internationalen Vertrags- und Vollstreckungsrecht startete und an der die Augsburger Rechtsfakultät maßgeblich beteiligt ist. Ein weiterer naheliegender Institutszweck wäre die Einflußnahme auf eine künftig stärker europaorientierte Juristenausbildung und darüber hinaus die Bereitstellung konkreter Hilfen einerseits für ausländische Studenten, die zum Erwerb des Magistergrades oder im Rahmen eines Austauschprogrammes nach Augsburg kommen, und andererseits für deutsche Studenten, die bereit sind, die Möglichkeiten der EG-Austauschprogramme zu nutzen. Auch die intensive Betreuung des in Augsburg bereits bestehenden Programmes "Jura und Sprachen" fiele in den genuinen Kompetenzbereich des Instituts für Europäische Rechtsordnungen.

Für beide Projekte wurde als Organisationsform bewußt diejenige eines Universitätsinstituts gewählt. Die damit vorgesehene finanzielle Grundversorgung durch den Staat schließt einerseits Abhängigkeiten von privaten Geldgebern aus, die gerade in einem so sensiblen Bereich wie dem des Umweltrechts von besonderer Problematik wären. Andererseits ist mit dieser Entscheidung die Realisierung der Institutspläne, die ohne zusätzliche Personal- und Sachmittel schwerlich denkbar ist, von der Einsicht der (Finanz-) Politiker in die Notwendigkeit einer intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den von den Institutsprojekten anvisierten Aufgaben und Fragestellungen abhängig. Daß mit dieser Einsicht gerechnet werden darf, dürfte angesichts des Stellenwerts, den die Umweltthematik und die Fragen der europäischen Integration allgemein beanspruchen, außer Frage stehen.

UniPress

香港酒家

China-Restaurant
HONGKONG-HAUS

Fuggerstraße 16, gleich beim Theater
8900 Augsburg, Telefon 08 21/51 86 30

Die Adresse für Atmosphäre
und gutes Essen – wir erwarten Sie.

Geöffnet:

11.30 bis 14.30 Uhr. 17.30 bis 23 Uhr.

Alle Speisen auch zum Mitnehmen.

Festschrift für Professor Krautwurst

Zum 65. Geburtstag des Augsburger Ordinarius i. R. für Musikwissenschaft Prof. Dr. Franz Krautwurst ist eine Festschrift erschienen, die innerhalb der deutschen Musikwissenschaft zu den umfangreichsten und gewichtigsten Publikationen dieser Art zählt. Der 783 Seiten umfassende Band mit dem Titel "Quaestiones in musica" ist 1989 im renommierten Musik-Verlag Hans Schneider, Tutzing, erschienen. Seine Herausgeber sind Krautwurts Schüler Dr. Friedhelm Brusniak, Habilitand am Augsburger Lehrstuhl für Musikwissenschaft und Direktor des Sängermuseums in Feuchtwangen, sowie Dr. Horst Leuchtmann, Honorarprofessor an der Musikhochschule München und Mitarbeiter in der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Beim Empfang anlässlich der Übergabe der Festschrift
V.l.n.r.: Dr. Bernd Wißner, der Verleger Dr. h. c. Hans Schneider, Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Frankenberger, Erich Tremmel, Prof. Dr. Franz Krautwurst und Dr. Friedhelm Brusniak
Foto: Scheuermann

Die Festschrift, die Beiträge von knapp 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu den verschiedensten Themen bietet, wurde am 29. Januar 1990 in der Zentralbibliothek Herrn Professor Krautwurst offiziell übergeben und bei dieser Gelegenheit auch der Öffentlichkeit vorgestellt.

UniPress

Osteuropa im Zeichen der Perestrojka

Colloquium Politicum: Systemwandel in Osteuropa

Der Verlauf der Ereignisse in Osteuropa, der den außenstehenden Beobachter nahezu täglich vor immer neue Veränderungen grundsätzlicher Art stellt, ist in Augsburg seit einigen Semestern Gegenstand mehrerer Seminare und Vorlesungen. Somit war die Initiierung einer Vorlesungsreihe "Systemwandel in Osteuropa" mit Experten im Februar dieses Jahres in doppelter Weise ein Desiderat. Auch die vier Vorträge des Colloquium Politicum, von denen zwei Jugoslawien, je einer die Tschechoslowakei und die UdSSR behandelten, standen unter dem Eindruck des raschen Wandels und zwangen die Referenten, ihre Ausführungen noch am Tag des Vortrages zu aktualisieren.

Den Auftakt der Vortragsreihe machte Jens Reuter vom Südost-Institut München. Im Zentrum seines

Referats stand die Gretchenfrage "Spaltung oder Einigung Jugoslawiens?". Die Verfassung von 1974 - so Reuter - habe in Jugoslawien die Voraussetzung für einen "polyzentrischen Etatismus" geschaffen. Die zwar grundsätzlich richtige Idee, ein multinationales Jugoslawien durch ein föderalistisches Prinzip zu regieren, sei durch dessen Steigerung ins Extrem pervertiert worden und habe Jugoslawien letztlich zu einem reformunfähigen System gemacht. Die Bildung einer Synthese der unterschiedlichen Standpunkte der Teilrepubliken - so plädiert Slowenien beispielsweise für die Einführung einer parlamentarischen Demokratie westlicher Prägung, Serbien will ein gleichgeschaltetes politisches System mit charismatischem Führer - sei unmöglich, solange Entscheidungen im Rat der Republiken und Provinzen nur einstimmig

verabschiedet werden können. Der jüngste Wirtschaftsboykott, der über Slowenien verhängt wurde, sei Ausdruck des tief in allen Teilen der Gesellschaft verankerten Konflikts.

Reuter sah für die künftige Entwicklung Jugoslawiens drei Möglichkeiten: 1. Die asymmetrische Föderation, in der Slowenien seinen eigenen Weg gehe, gefolgt von Kroatien und anderen, wobei Serbien und Montenegro auf ihrer Position verharren; 2. die Kursänderung Serbiens in Richtung des slowenischen Weges, mit dem Ziel einer Integration in ein gesamteuropäisches Gefüge und 3. die gewaltsame Integration Sloweniens durch das Militär mit Hilfe eines Staatsstreiches, was jedoch das Ende aller jugoslawischen Ambitionen in Europa bedeuten würde.

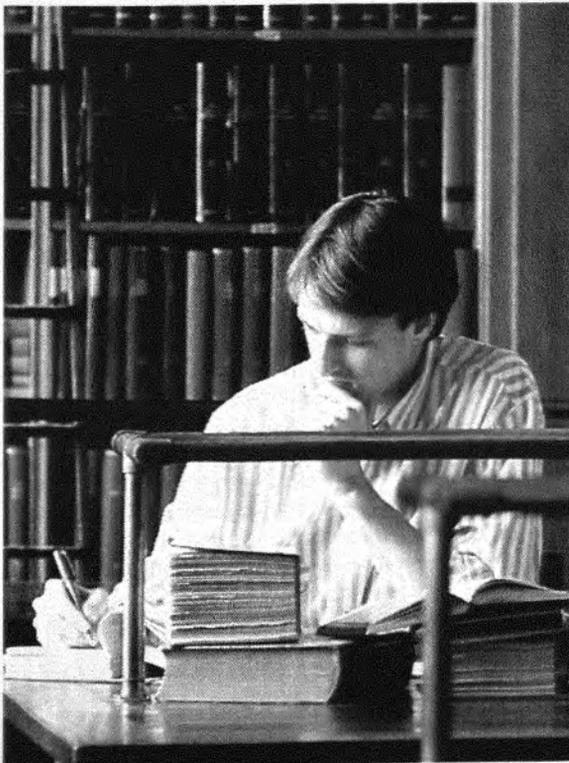
Gegenüber der wissenschaftlich nüchternen Analyse der Situation Jugoslawiens von Jens Reuter wirkte der Vortrag des Ljubljener Staatsrechtlers Professor France Bučar zunächst außergewöhnlich emotionalisiert. Dem Kenner wissenschaftlicher Literatur über Regionalismus ist dieses Phänomen jedoch nicht unbekannt. Es ist als Ausdruck unterschiedlicher Perception der Nationalitätenproblematik zu werten, die dem Außenstehenden ein hohes Maß an Einfüh-

lungsvermögen und Sensibilität abverlangt. So begann Bučar seine Ausführungen mit einem Rückblick auf die hervorragende Bedeutung seiner Heimatregion Slowenien im jugoslawischen und europäischen Gesamtgefüge.

Im Gegensatz zu Reuter konstatierte Bučar keinen zu starken Föderalismus, er beklagte vielmehr einen zu starken Unitarismus. Eine besondere Rolle spiele in Jugoslawien die Armee, die sozusagen "die bewaffnete Partei" sei. Diese Partei trete somit in verschiedenen Rollen auf, "einmal als Armee, zweitens als Zivilbehörde, immer aber als Partei". Die Armee müsse ihre zentrale Rolle verlieren und ein Mittel in den Händen des Staates werden.

Eine Lösung des Nationalitätenproblems kann sich Bučar nur im Rahmen eines gesamteuropäischen Konzepts vorstellen: "Wir müssen in das Europa, aus dem wir gekommen sind, zurückkehren". In einem unitarischen Jugoslawien gebe es für Slowenien keine Zukunft, sondern bestenfalls in einer Konföderation. Jugoslawien habe in seiner heutigen Form keine Überlebenschance, da das Selbstbestimmungsrecht aller Nationalitäten "nur in einer Demokratie, nicht in einem autoritären Staat, welcher das heutige Jugoslawien" sei, verwirklicht werden könne.

MA 11088



Das Studium erfordert Ihre volle Konzentration.

§-Studenten-Service

Ihre ganze Konzentration gilt dem Studium. Daher soll die Zusammenarbeit mit Ihrem Kreditinstitut einfach sein. Und natürlich wollen Sie dabei zusätzliche Vorteile haben. Die bieten wir Ihnen. Für die Zusammenarbeit mit Ihnen haben wir ein Vorteilspaket geschnürt, das tatsächlich außergewöhnlich ist.

Das gebührenfreie Girokonto sehen Sie noch als selbstverständlich an. Die Verzinsung Ihres Giroguthabens, dazu ein obligatorischer Kredit von DM 2.000,-, die problemlose Ausgabe von ec-Karte und Schecks, das alles fällt schon aus dem üblichen Rahmen.

Oder wie sieht die andere Seite - die Geldanlage - aus? Natürlich ebenso vorteilhaft für Sie.

Denn Ihr Wertpapierdepot führen wir bis zu einem Betrag von DM 10.000,- gebührenfrei. Kurz- oder mittelfristige Geldanlagen können Sie bei uns schon mit geringen Beträgen tätigen.

Die Summe Ihrer Vorteile ist beachtlich. Darum informieren Sie sich bitte über den §-Studenten-Service.

Die Berater in unseren Geschäftsstellen sagen Ihnen gern mehr.

Stadtsparkasse Augsburg 
Ihr leistungsstarker Partner

Während in Jugoslawien der Reformprozeß früh in Gang kam und jetzt zu stagnieren scheint, muß die Tschechoslowakei diesen Prozeß, der 1968 jäh abgebrochen worden war, erst wieder beleben. Mit Professor Zdenek Jičinsky kam im Colloquium Politicum ein Mann zu Wort, der diesen Prozeß miterlebt und mitgestaltet hat. Der Prager Staatsrechtler und Mitunterzeichner der Charta 77 zählt als Vizepräsident des tschechoslowakischen Bundesparlaments zu den führenden Persönlichkeiten seines Landes.

Jičinsky stellte zu Beginn seines Vortrages fest, es sei gelungen, "die Hindernisse zu überwinden, die die Repräsentanten des Ancien Régimes in die Welt gestellt haben, und eine Regierung der nationalen Verständigung zu bilden". Die neue Regierung mit der Integrationsfigur Václav Havel an der Staatsspitze sei eine Regierung beider Teilrepubliken. Das komplizierte Nationalitätenproblem zwischen Tschechen und Slowaken müsse in der neuen Verfassung gelöst werden. Die Verfassungsänderungen der letzten Monate seien zwar "aus der Sicht der demokratischen Prozedur nicht sauber", wohl aber moralisch vertretbar und politisch notwendig gewesen, da ohne sie die Arbeit der Staatsorgane bis zu den freien Wahlen unmöglich gewesen wäre.

Es seien in der Tschechoslowakei in den letzten Monaten "mehrere Dutzende" politischer Parteien unterschiedlichen Einflusses entstanden, von denen jedoch nur sieben von Bedeutung seien. Die neuen Parteien verfügen über geringe Mitgliederzahlen, geringe Infrastruktureinrichtungen und Finanzressourcen. Ein Wahlgesetz sei momentan in Vorbereitung, in dem alles Nähere geregelt werden müsse. In bezug auf das Wahlsystem sprach sich Jičinsky für ein Verhältniswahlrecht mit Sperrklausel aus, da nur so eine "Atomisierung politischer Parteien und Kräfte" verhindert werden könne, "die die Bildung einer stabilen Regierung unmöglich machen" würde. Auch sei eine stufenweise Veränderung des sozioökonomischen Systems unumgänglich. Die Wirtschaft hänge immer noch zu 70 % vom RGW ab. Vehement forderte Jičinsky den Abzug der sowjetischen Truppen aus seiner Heimat, da diese dort "ohne Rechtsgrundlage" stationiert worden seien. Der Reformprozeß müsse jedoch sehr langsam vorangehen und erfordere von der jetzigen Regierung ein hohes Maß an Sensibilität. So sei zur Zeit auch ein Gesetzespaket in Vorbereitung, das zur Absicherung der politischen Freiheit der Bürger und der Demokratie in der Tschechoslowakei dienen soll und somit eine wichtige Voraussetzung für den zukünftigen Weg des Landes sei.

Wie zentral für den Reformprozeß die Rechtsreformen und die Menschenrechte sind, zeigte auch der

Vortrag "Ist die Sowjetunion auf dem Weg zur Rechtsstaatlichkeit?; Rechtsreformen und Menschenrechte unter Gorbatschow" von Professor Karl-Heinz Ruffmann aus Erlangen. Er verwies zu Beginn seiner Ausführungen darauf, daß die momentan offizielle Rechtstheorie immer noch die Konzeption aus der Stalinära sei. In dieser Theorie würde der Bürger bestenfalls als "Objekt der Staatsfürsorge" gesehen, das die Anweisungen von oben zu befolgen habe. Die Reformforderungen nach neuen Freiräumen auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet, die auch in vielen Bereichen des Machtapparats zu hören seien, müßten durch Gesetze und Verordnungen garantiert werden. Es müsse eine "Orientierung an Recht und Gesetz" geschaffen werden.

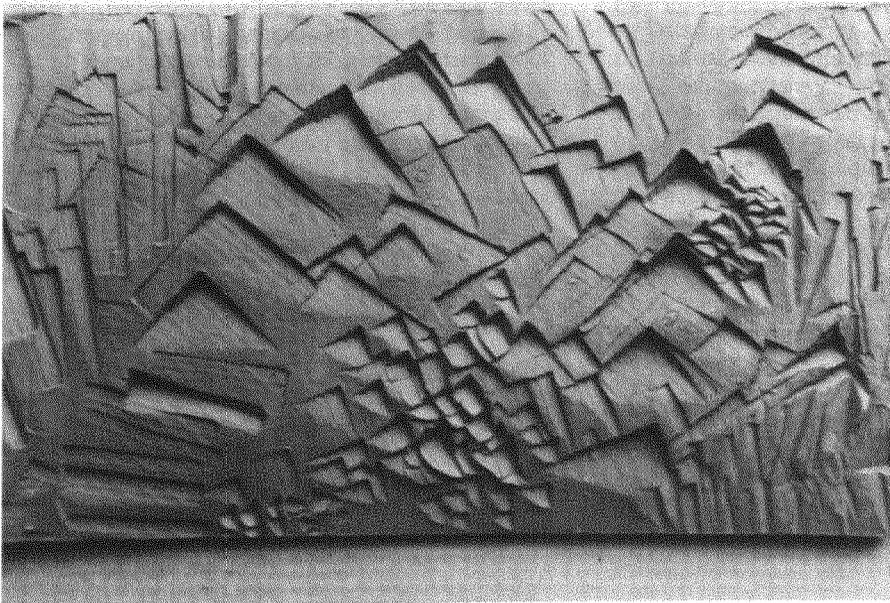
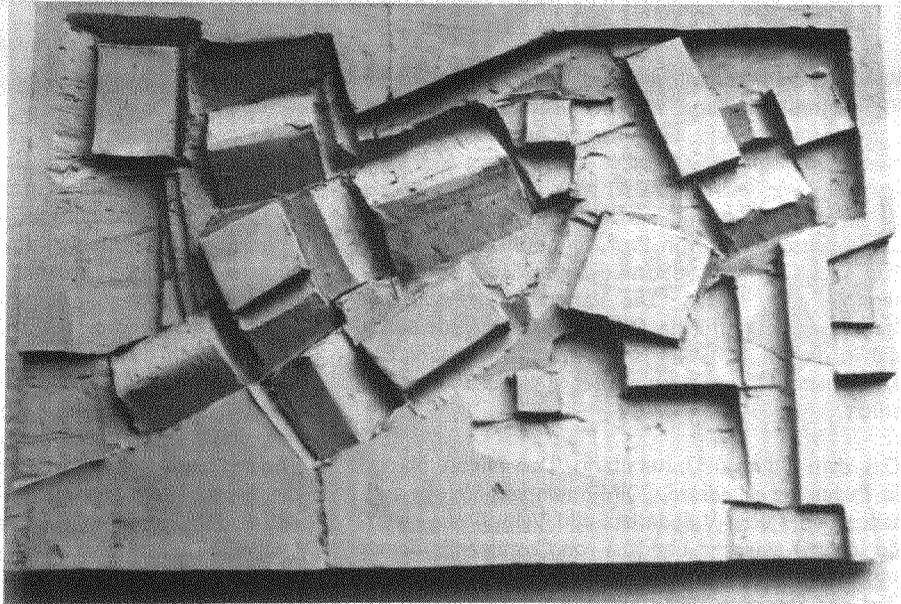
Die Justizreform vom 1. Dezember 1989 wäre ein Schritt in die richtige Richtung gewesen, doch fehle immer noch die Institution eines Verfassungsgerichts. Ebenso seien auch Streikrecht, Versammlungs- und Pressefreiheit mit massiven Einschränkungen versehen. Ruffmann kritisierte in diesem Zusammenhang heftig den im Westen oft falschen Gebrauch des Wortes "Glasnost". "Glasnost" bedeute die Verpflichtung des Staates und seiner Organe, die Entscheidungen der Öffentlichkeit darzustellen. Diese Offenlegungspflicht beschränke sich nach neuester Auslegung auf Bereiche, die nicht die Sicherheitspolitik der UdSSR betreffen. So sei "Glasnost" nicht auf den Bereich der Rüstungsindustrie, der diese Industrie betreffenden Wissenschaft und der Strafrechtsverfolgung anzuwenden.

Dem Vortragsthema sei das Fragezeichen nur zu nehmen, wenn die Gewaltenteilung im Geiste der Aufklärung in der sowjetischen Verfassung als Grundlage verankert werde. Die Tatsache, daß zum einen die Aufhebung der Verbannung Sacharows eine politische Entscheidung, nicht jedoch Ausdruck einer autonomen Rechtsprechung war, und daß zum anderen die jüngste Plattform des Zentralkomitees der KPdSU vom 13. Februar an erster Stelle die Notwendigkeit proklamiert habe, den Menschenrechten "eine solide gesetzliche und politische Grundlage zu geben", zeige, daß "Glasnost" noch nicht in der Verfassung verankert sei. Der Prozeß würde langsam vorangehen, und man dürfe keine übertriebenen und zu hohen Erwartungen an eine schnelle Veränderung knüpfen.

Birgit Fix

Ausstellungen des Lehrstuhls für Kunsterziehung

Im Sommersemester stehen insgesamt drei Ausstellungen des Lehrstuhls für Kunsterziehung an: Mit einer Vernissage um 19 Uhr beginnt am 22. Mai 1990 eine Einzelausstellung von Studentenarbeiten in den Räumen des Gebäudes Schillstraße 100. Eine Ausstellung von Arbeiten, die während einer Exkursion mit Norbert Winter im Bayer. Wald entstanden sind, wird - ebenfalls in der Schillstraße - ab dem 26. Juni



zu sehen sein. Eröffnung der Ausstellung an diesem Tag ist wiederum um 19 Uhr. Anlässlich der 20-Jahr-Feier der Universität schließlich präsentieren ab dem 20. Juli Lehrende und Studierende des Augsburger Kunsterziehungslehrstuhls eigene Arbeiten in der Universitätsbibliothek. - Die Fotos von Ingeborg Prein zeigen Exponate (Keramikreliefs) der letzten Semesterausstellung.

UniPress



KAKTEEN SAMMELN – ein interessantes Hobby!

Bei uns finden Sie über 1200 Arten Kakteen und andere Sukkulente – in allen Größen und Preislagen. Wir bepflanzen für Sie Gefäße individuell. Außerdem: ein Riesensortiment winterharter Stauden und alpiner Raritäten sowie ausgefallene Kübelpflanzen.

Kakteengärtnerei Max Schleipfer – Sedlweg 71 – 8902 Neusäß – Telefon 08 21/46 44 50



Varietäten des Italienischen und ‚Taucias Gereida‘

Augsburger Romanisten veranstalten sprachwissenschaftliches Kompaktseminar in Costagrande bei Verona

Wie man die - für so manchen - ‚graue Theorie‘ in die Praxis umsetzen und mit der Realität verknüpfen kann, demonstrierte eine Gruppe Augsburger Romanistikstudentinnen, die unter der Leitung von Priv. Doz. Dr. Werner Hupka und Wiss. Mitarbeiter Elmar Schafroth M.A. (beide am Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft von Prof. Dr. Lothar Wolf) vom 8. bis 15. Oktober 1989 in Costagrande ein Kompaktseminar zum Thema „Die Varietäten des heutigen Italienisch“ durchführte. Der Aufenthalt wurde durch die in diesem Jahr den Romanisten zufallenden Exkursionsmittel der Philosophischen Fakultät II unterstützt.

Das dem Collegio Universitario ‚Don Nicola Mazza‘ in Padua angegliederte, 20 Minuten von Verona zwischen den Tälern Valpantena und Valpolicella - wunderschön - gelegene Landgut von Costagrande diente - gleichermaßen ideal - als Herberge und Tagungsort. Ziel des Seminars sollte sein, eine sinnvolle und vor allen Dingen lebendige Synthese aus Handbuchwissen, dem aktuellen Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung und einem authentischen Kontext zu finden. Der Anspruch, die „Varietäten des Italienischen“, d. h. die Vielfalt der zum Italienischen als romanischem Sprachtyp zählenden Dialekte, Soziolekte und regionalen Ausprägungen des Standards, im Rahmen eines Seminars untersuchen zu wollen, konnte indes nur in einer wohl dosierten Mischung aus Überblicksvermittlung einerseits und Detailstudien andererseits erfüllt werden. Daher wurde der thematische Schwerpunkt auf die sprachliche und kulturelle Situation in Venetien entsprechend unserem Standort bei Verona gelegt.

Eine Reihe von Vorträgen und Lesungen bekannter venetischer Dichter (z. B. Dino Coltro, Glauco Pretto) und Gelehrter (z. B. Marcello Bondardo, Giovanni Rapelli) vermittelten einen eindrucksvollen Überblick über Geschichte und Kultur des Veneto sowie über den hohen Stellenwert der Dialektliteratur in der Bevölkerung. Auch die Referate unserer Italianistinnen befaßten sich zum Teil mit Sprache und Kultur im Veneto, aber auch Themen wie *„Die dialektale Gliederung Italiens“*, *„das Italiano regionale“* sowie *„Lingua parlata e lingua scritta“* und das sog. *„Italiano popolare“* wurden ausführlich behandelt, ebenso wie die venetische Weinbauterminologie in dem bekannten achtbändigen italienischen Sprachatlas *Atlante linguistico-etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale* (1928 bis 1940).

Zimbrisch

Eines der Referate führte in einen für Romanisten eher marginalen, für die Germanisten und Bayern unter uns hingegen um so interessanteren Bereich ein: die bairischen Sprachinseln in Venetien, deren Bewohner - verallgemeinernd - ‚Zimbern‘ und deren Sprache ‚zimbrisch‘ genannt werden. Hinter diesem Namen verbergen sich keineswegs Abkömmlinge des germanischen Volkes der Kimbern, die um 120 v. Chr. u. a. mit den Teutonen von Jütland aus südwärts zogen, bis nach Gallien vordrangen und mehrfach über die Römer siegten, bevor sie 101 v. Chr. selbst von diesen geschlagen wurden, sondern bayerische Siedler, die in mittelalterlicher Zeit an den Südrand der Alpen zogen und mit ihrem Hauptberuf, demjenigen des Zimmerers, der ansässigen Bevölkerung wertvolle Dienste leisteten.

Die zahlreichen über das Gebiet zwischen den Flüssen Etsch und Brenta in den Städten Trient (NW), Verona (SW) und Bassano del Grappa (O) verstreuten Siedlungen schrumpften im Laufe der Jahrhunderte auf zwei Gruppen zusammen: die *Tredici Comuni* (‚Draitzen kamaun ‘un Bearn‘) in den Lessinischen Bergen (etwa 35 km nordöstlich von Verona), deren größter Ort Giazza (Ljetzan) einziger noch verbliebener, wenngleich ebenfalls moribunder Zeuge einer fast tausendjährigen Geschichte ist, die Mitte des 11. Jahrhunderts mit der Ansiedlung von Bauern im Dienste des Klosters Benediktbeuren begann - und die *Sette Comuni* (‚Siben alte komoin‘), weiter im Norden, in der Hochebene von Asiago, südlich des Val Sugana, deren Orte Roana (Robáan), Mezzaselva (Mitterballe) und Rotzo (Rotz) noch Reste dieser Mundart bewahrt haben. Besser steht es um die Mundart der Gemeinde Luserna (Lusern), nordwestlich von Asiago, die jedoch nicht zu den sieben Gemeinden gehört, sondern eine jüngere Gründung (16. Jh.) darstellt.

Sprachlich stuft die Forschung diese Reliktdiome als einen bairischen Dialekt der Zeit um 1100 ein, also gegen Ende der althochdeutschen Sprachperiode. Gemeinsamkeiten besonders des Wortschatzes mit dem heutigen Bairisch machen diese Mundart vor allem für uns interessant und verleihen dem Zimbrischen einen einerseits vertrauten, andererseits aber auch fremden, archaischen Charakter, den wir uns aus dem Munde eines profunden Kenners des Zimbrischen, Giovanni Rapelli, vorführen lassen konnten.

Sig. Rapelli, Herausgeber und Kommentator der *Testi Cimbri* (1983), der maßgeblichen Textsammlung in diesem Bereich, las und erläuterte ausgewählte Texte des Zimbrischen.

Taucias Gereida ('Deutsches Gereide')

Bei unserem Besuch in Giazza konnten wir uns persönlich von den kümmerlichen Resten einer Sprache überzeugen, die nur noch künstlich am Leben erhalten wird. Laut Herrn Fabbris, dem Leiter des dortigen Museums, sprechen von den ca. 300 Einwohnern Giazzas noch ungefähr 90 das "taucias gereida" - das 'deutsche Gereide' -, wie das Zimbrische dort genannt wird. Die Zahl dürfte jedoch unrealistisch sein und müßte wohl eine Differenzierung in aktives und passives Sprachvermögen der Bevölkerung erfahren.

Jedenfalls konnte einen der Ort, dessen Schule nur noch fünf Kinder unterrichtet, richtiggehend traurig stimmen, um so mehr wenn man bedenkt, daß einst bis zu 100.000 Sprecher des Zimbrischen mächtig waren und die Zimbern jahrhundertlang Privilegien und eine relative Autonomie genossen. An Geschäften prangen zwar noch - bzw. wieder - zimbrische Aufschriften, z. B. "haus 'un proat" ('Bäckerei'), "birt haus" ('Wirtshaus'), aber als Kommunikationsmittel wird dieses Idiom wohl schon lange nicht mehr



benutzt. So erscheint auch der im Museum erhältliche Autoaufkleber mit dem Hilferuf "Bar reidan Tautsch - Is taucias gereide muzzat nicht sterban" ('Wir sprechen Deutsch - Das Zimbrische darf nicht sterben') nur noch als der letzte Versuch, eine Sprache und damit eine ganze Kultur vor dem Untergang zu bewahren. Werner Hupka/Elmar Schafroth

Kontaktstudiensemiar Wallis – Uni Augsburg

Geographielehrer aus Bayern und dem Wallis trafen sich im Mai 1988 und im November 1989 unter der Leitung von Prof. Dr. G. Vorndran vom Lehrstuhl für Physische Geographie zu mehrtägigen Kontaktstudienseminaren im Sinne permanenter Weiterbildung.

Im ersten Teil traf man sich im Wallis, wo das Thema "Naturgefahren" an eindrücklichen Beispielen demonstriert werden konnte, sind doch solche Gefahren in den letzten Jahren immer wieder aufgetreten. Sie haben regelmäßig auch Menschen-



Geographielehrer aus Bayern und dem Wallis anlässlich des Kontaktstudienseminars der Universität Augsburg
Foto: Peter Bumann

opfer gefordert und große Sachschäden verursacht. Die Naturgefahren finden immer mehr Aufmerksamkeit, haben doch viele Leute Zweitwohnungen in den Gebirgsregionen und so werden durch die Raumeinengung auch schlechtere Gebiete erschlossen und zudem durch das Waldsterben die Gefahren von Muren, Lawinen, Felsstürzen und Überschwemmungen immer mehr verschärft. In den Häusern der Kurt-Bösch-Stiftung in Salins bei Sitten und im Gymnasium von Sitten wurden die Teilnehmer durch die Walliser Geographen mit Vorträgen auf die aktuellen Gefahren hingewiesen, z. B. die Unwetterkatastrophe von Münster vom 24./25. August 1987; anschließend wurde im Gelände den Spuren von solchen Verwüstungen nachgegangen, z. B. Schuttkegel im Pfywald. In Sitten wurden neben der Stadtgeschichte und den Naturkatastrophen im Stadtbereich auch das Schweizerische Schulsystem und die Lehrpläne für Erdkunde im Wallis und Bayern einander gegenübergestellt.

Im zweiten Teil besuchten die Walliser die Region Augsburg. Neben der Stadtextkursion mit den Ausführungen von Herrn Beckedorf zur historischen Entwicklung der Stadt, der Fuggerei, der Altstadtanierung und den Verkehrsproblemen, einer Exkursion ins Nördlinger Ries und dem Studium eines geographischen Nord-Südprofils von Augsburg zum nördlichen Alpenrand (mit den eiszeitlichen Schotterterrassen, Murnauer Stammbecken ...) kam auch diesmal die Fachdidaktik nicht zu kurz. Herr Ludwig Häring, Direktor der Akademie für Lehrerfortbildung in Bayern, orientierte uns in einem interessanten Vortrag über die Fortbildung der Lehrer aller Stufen in Bayern.

Für uns Walliser war dieses Kontaktseminar sehr positiv. Trotz der knappen Zeit konnten wir viel für den alltäglichen Schulunterricht mitnehmen. Wir hoffen sehr, daß die Kontakte nicht abbrechen.

Hubert Manz

„Brücken zwischen deutscher und türkischer Lebenswelt“

Förderpreis der Robert-Bosch-Stiftung für Frau Dr. Alev Tekinay

Die Bayerische Akademie der Schönen Künste verleiht in Verbindung mit dem Institut für Deutsch als Fremdsprache der Universität München seit 1985 den von der Robert-Bosch-Stiftung eingerichteten Adalbert-von-Chamisso-Preis. Dieser Preis würdigt besondere Beiträge zur deutschen Literatur von Autoren nichtdeutscher Muttersprache. Er ist nach Chamisso benannt, weil dieser als Franzose ein namhafter „deutscher“ Dichter war.

In diesem Jahr ging der Preis an den 60jährigen iranischen Dichter Cyrus Atabay, der Förderpreis wurde der 1951 in Izmir geborenen Autorin Alev Tekinay verliehen. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Augsburger Lehrstuhl für Deutsch als Fremdsprache studierte in München Germanistik und unterrichtete Türkisch sowie Deutsch als Fremdsprache an mehreren bayerischen Universitäten, bevor sie 1983 als Lektorin ans Sprachenzentrum der Universität Augsburg kam.

Die Preisverleihung fand am 16. Februar in München in der Residenz statt. In seiner Begrüßung meinte Heinz Friedrich, der Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, in Alev Tekinays erzählerischem Werk baue „die Phantasie interessante Brücken zwischen der deutschen und türkischen Lebenswelt, über die zu gehen sich lohnt“. Die Laudatio auf Alev Tekinay hielt die österreichische Autorin Barbara Frischmuth.



Chamisso-Preisträger 1990: Frau Dr. Alev Tekinay mit dem Träger des Hauptpreises, Cyrus Atabay, und dem Präsidenten der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Dr. h. c. Heinz Friedrich.

Foto: privat

Alev Tekinay, auf deren Literaturliste auch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen - darunter mehrere Wörterbücher, das zweibändige Türkisch-Lehrbuch "Günaydin" und diverse Aufsätze über vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft - stehen, wurde in Deutschland in erster Linie durch ihre beiden Erzählbände "Über alle Grenzen" (1986) und "Die Deutschprüfung" (1989, 2. Aufl. 1990) bekannt. Kurz vor der Preisverleihung erschien Alev Tekinays Märchenroman "Der weinende Granatapfel" bei Suhrkamp.

Im Frühjahrsprogramm des Ravensburger Verlags ist bereits ein weiterer Tekinay-Roman angekündigt - ein Kinderroman mit dem Titel "Engin im Englischen Garten". Engin ist ein türkischer Junge, der in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, ein Vertreter der zweiten Türkengeneration, der gegen Probleme im Elternhaus und in der deutschen Umwelt zu kämpfen hat. Trotz aller Schwierigkeiten siegt letztlich aber doch die Liebe, die keine Grenzen kennt.

Eine Collage aus autobiographischen Texten des Erzählbandes "Die Deutschprüfung" bildet die Grundlage einer Dokumentation über Alev Tekinay, die das ZDF in der Reihe "Literarische Matinee" am 6. Mai ab 11 Uhr senden wird. UniPress

Jahresbericht 88/89 des Videolabors erschienen

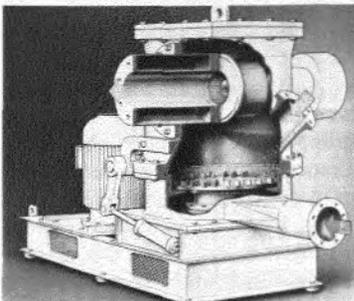
Das Videolabor der Philosophischen Fakultät I hat den Jahresbericht 1988/89 als Heft 9 seiner Informationsschriften herausgebracht. Zu den Aufgaben der universitätsinternen Fernseh-anlage gehören die Produktion von Studien- und Informationsfilmen, die Herstellung von Unterrichtsdokumentationen, die Mitwirkung bei Lehrgängen zum Verhaltenstraining mit Video-Feedback und die Einspielung von Videomaterial in angeschlossene Hörsäle und Seminarräume.

Der Bericht enthält ausführliche Beschreibungen einzelner Projekte und gewährt damit Einblick in die universitäre Videoarbeit. Außerdem wird informiert über neue Entwicklungen im Bereich der Bildspeichermedien und des interaktiven Lernens mit Computer und Video.

Soweit Produktionskapazität frei ist, arbeitet das Videolabor auch mit sog. "externen Nutzern" aus Stadt und Region zusammen, wenn gemeinsame Interessen und Ziele für ein Projekt vorliegen. UniPress

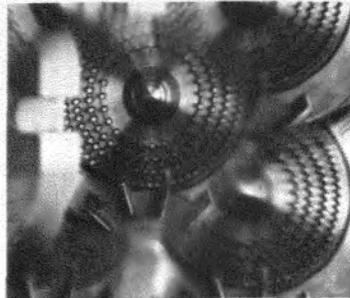
Erfolgreich im Weltmarkt

Alpine 



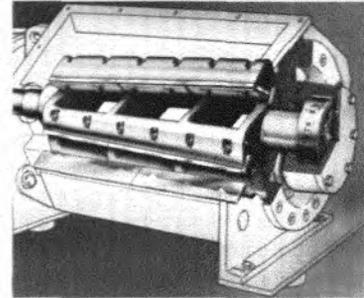
Die Alpine AG, Augsburg

Mit „Technik, die mehr möglich macht“ – so ein Leitspruch der Alpine AG, startet das Unternehmen weiterhin zuversichtlich in das neue Jahrzehnt. Denn mit erfolgreichen Neu- und Weiterentwicklungen und der ständigen Forschung nach neuen Technologien sichert sich die Alpine AG seit der Gründung 1898, in den Geschäftsbereichen Mechanische Verfahrenstechnik und Kunststoffverarbeitungsmaschinen weltweit Marktanteile. Und so soll es auch in Zukunft weitergehen. Mit Fortschritt und Technik weiter auf Erfolgskurs.



Zur Alpine AG: Zwei Geschäftsbereiche mit Zukunft

□ Mechanische Verfahrenstechnik: Engineering und Anlagenbau von Zerkleinerungsmaschinen, Windsichtern, Mischern, Siebmaschinen, Entstaubungseinrichtungen etc. stellen das Schwergewicht im Bereich Mechanische Verfahrenstechnik dar.
□ Kunststoffverarbeitungsmaschinen: Engineering und Fertigung von Folienblasanlagen für Mono- und Mehrschichtfolien, Regenerieranlagen, Prozeßsteuer- und Informationssysteme mit Mikroprozessoren etc.



Alpine Aktiengesellschaft
Ein Unternehmen
der Hosokawa Micron Gruppe

Postfach 10 11 09, D-8900 Augsburg 1
Tel. 08 21/59 06-0, Telex 53 802
Telefax 57 35 58

Kulturanalysen

Ein Forschungsschwerpunkt am Lehrstuhl für Psychologie II
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

Die Bezeichnung "Kulturanalysen" für einen der am Lehrstuhl bearbeiteten Forschungsschwerpunkte erscheint auf den ersten Blick sehr allgemein. Wer indessen die Forschungsprojekte und -resultate heranzieht - und Gelegenheit dazu gibt es nun, da mit kurzem Abstand fünf umfangreiche Publikationen vorgelegt wurden, die dem genannten Zusammenhang entstammen -, wird feststellen, daß in theoretischer und methodischer Hinsicht durchaus spezifische Ansätze verfolgt werden, die allerdings eines gemeinsam haben: ihre Zuordnung zum Arbeitsbereich der qualitativen Sozialforschung und zum Wissenschaftsparadigma der "Hermeneutik", jener symboldeutenden und sinnverstehenden Betrachtungsweise, die - im Gegensatz zum naturwissenschaftlich-erklärenden Zugang - ihren Gegenstand im ständigen Wechselspiel von Interpretation und Theoriearbeit zu erschließen sucht. Die hier geforderte Bereitschaft, auf 'feststehende', kanonisierte Kategorien zu verzichten und Begriffe, Theoriebausteine und Methoden auf den jeweiligen Gegenstand und dessen historisches Umfeld neu 'zuzuschneiden', ist vor allem Kennzeichen jener Forschungsbereiche, die "Kulturanalysen" unmittelbar in ihr Repertoire einbeziehen: Psychohistorie und Psychobiographie, Sozialisierungstheorie und psychoanalytische Kulturtheorie. Gewiß gehören die genannten Ansätze nicht dem wissenschaftlichen Mainstream an, der sich in 'markierten' und 'gesicherten' Bahnen bewegt, sondern repräsentieren eine Vorgehensweise, die an tradierten Empirie-Modellen keine Orientierung finden kann, will sie ihren Gegenstand nicht verfehlen. Für sie ist vielmehr richtungsweisend, sich vorbehaltlos auf die Eigenart des jeweiligen Gegenstandes einzulassen, dabei den Interpretationsprozeß irritationsgeleitet zu organisieren und schließlich in einer Verhältnisbestimmung von Interpret und Interpretandum zur Sprache und auf den Begriff zu bringen.

An den neuesten Veröffentlichungen zum Forschungsschwerpunkt (s.u.) wird deutlich, wie jeder Gegenstand seine eigene Methode der Bearbeitung verlangt. In Hartmanns Untersuchungen zu *Brecht* und *Luther*, in denen die psychobiographisch-psychohistorische Perspektive dominiert, wird ein weiteres Spezifikum kulturanalytischer Arbeit deutlich: der prozeßhafte Einbezug des Interpreteten, dessen Subjektivität angesprochen und damit zu einem Medium der Interpretation wird. Hartmanns Werkmonographie eines zeitgenössischen Vedutisten und *Architekturmalers* verknüpft darüber hinaus die psychobiographische

Dimension mit kulturhistorischen Entwicklungssträngen und einer Analyse kultureller Symbolsysteme (Architektur und Perspektive). Haubls Interpretation des traditionsreichen *Spiegelmodells* führt kulturgeschichtliche, sozialphilosophische, psychohistorische und psychoanalytische Perspektiven in der Absicht zusammen, eine maßgebliche epistemologische Kategorie des abendländischen Bewußtseins aufzuklären. Die von Görlich aufgenommene Debatte um *Freud* und *Marcuse* vollzieht sich auf einer anthropologischen und sozialphilosophischen Begriffsebene und handelt von der Frage nach den "Triebchicksalen" im Kulturprozeß. Zwei Beiträge zum 1. Heft der neu begründeten Zeitschrift "Kulturanalysen" thematisieren weitere Facetten des vorgestellten Arbeitsbereichs: die Aktualität psychoanalytischer *Sozialisierungstheorie* (Görlich) und die kulturhistorische Entwicklung affektiv organisierter *Erlebnisstrukturen* in der Moderne (Haubl).

Was diese inhaltlich so unterschiedlichen Untersuchungsbereiche verbindet, ist das Interesse an Stellenwert, Dynamik und Problematik der *Subjektivität* im Prozeß der soziokulturellen Entwicklung und Auseinandersetzung, das Ernstnehmen der *Phantasie*-Dimension, auf der das Faktische antizipiert und konstelliert wird, und die deshalb hinter dem Vorfindbaren aufzusuchen ist. An diesem Punkt scheiden sich freilich die Geister, verweigert ein rationalistisches Wissenschaftsverständnis das Gehör - aus der Sicht der Arbeitsgruppe ein verwunderlicher Sachverhalt, denn man braucht kein Anhänger der Psychoanalyse zu sein, um in der soziokulturellen Dynamik die geschichtsbildende Kraft menschlicher Phantasien und Symbolisierungen zu erkennen. Die massenpsychologische Basis des Faschismus ist ebensowenig zu verstehen, wie die kollektive Grundlage der pluralistischen Konsum- und Informationsgesellschaft, wenn man die hintergründigen - sozial jeweils spezifisch reglementierten oder doch inszenierten - Bedürfnisse und Phantasien, Affekt- und Wunschwelten ausklammert. Ihre Analyse vermag zum Vorschein zu bringen, was auf der bewußten Kommunikationsebene überhaupt nicht, noch nicht oder nicht mehr in Sprache gefaßt werden kann, weil es ungestaltet zerfließt, erst zum Bewußtsein drängt oder bereits zum unbewußten Klischee erstarrt ist. Im Kontext kulturanalytischer Fragestellungen geht es um die kulturgeschichtlich geformte und in einer sich verändernden Objektwelt 'materialisierte' *Lebenspraxis* in ihrer Symbol- und Erlebnisgestalt. An ihr läßt sich

zeigen, daß die soziale Welt kollektive und individuelle Gegenwelten *verdeckt*, die es kulturanalytisch zu *entdecken* und *aufzudecken* gilt. Dieser Forschungsimpuls geht auch in das Curriculum des vom Lehrstuhl vertretenen Fachs "Ökonomische Psychologie" ein, was bereits an den Titeln der einzelnen Lehrveranstaltungen deutlich wird (Objektkultur und Warenästhetik; Wirtschaftliche Entwicklung und Sozialcharakter; Privatsphäre und öffentliches Engagement; Bedürfnisse und Interessen; Verteilungsgerechtigkeit und gesellschaftliche Solidarität; Zukunft und Verantwortung; Logik der qualitativen und quantitativen Sozialforschung).

Im Herbst 1989 und Frühjahr 1990 wurden aus dem skizzierten Forschungsschwerpunkt die folgenden Arbeiten veröffentlicht:

- (1) Das im Frankfurter Nexus-Verlag erschienene Buch *"Unheimlicher Gehorsam. Auftragsarbeit frecher deutscher Söhne. Versuche über Brecht und Luther"* (1989) von Hans A. Hartmann enthält Nachdrucke der erweiterten und mit einem Anmerkungsapparat versehenen Vorträge, die der Autor 1981 und 1983 an der Universität Augsburg gehalten hat. Als von einander unabhängige anlaßbezogene 'Auftragsarbeiten' entstanden, entfalteten beide Texte bereits während ihrer Verfertigung und erst recht danach eine wachsende Eigendynamik und lösten beim Verfasser einen Verstehensprozeß aus, der schließlich in ihre innere Zuordnung mündete. Gemeinsam in den Blick genommen erscheinen der 'mutterlose' Vater-Sohn Luther und der 'vaterlose' Mutter-Sohn Brecht aufgrund ihrer Sozialisationschicksale und deren Wirkung als Wort-Führer von epochaltypisch und psychohistorisch komplementärer Ähnlichkeit, die mit - in des Wortes vierfacher Bedeutung - "unheimlichem Gehorsam" auch "Auftragsarbeit" für ihre dominanten Elternteile verrichteten. Im 53 Seiten umfassenden Nachwort des Buches ("Bei Durchsicht meiner Texte") begründet und ergänzt der Verfasser nicht nur seine (Rahmen-)These(n), sondern reflektiert auch die Entstehungsgeschichte der Texte, methodische Probleme hermeneutischen Vorgehens, die "Übertragung" des Psychobiographen auf seine entidealisierten 'Helden' und die Rückwirkungen seiner Arbeit auf das eigene Selbstverständnis.
- (2) Im Nürnberger "Verlag für moderne Kunst" publizierte Hartmann den Band *"Sujet und Symbol oder Die Herrschaft der Häuser. Werkmonographie Peter Paul. Eine Annäherung an zeitgenössische Kunst über das Werk von Peter Paul"* (1989). Auch diese Veröffentlichung ist das Ergebnis eines achtjährigen Klärungsprozesses, dessen wechselvoller Verlauf in Phasen der Kooperation und Konfrontation zwischen Autor und Künstler zu einem Wettstreit von Bild und Wort, Sprache und Sinnlichkeit, und schließlich zu einem 'dramatischen Sprung' in der Werkentwicklung des Künstlers führte. Blieben die psychobiographischen Arbeiten über Brecht und Luther nicht ohne Konsequenzen für die Selbstdedeutung des Verfassers, so mußte er sich nun auch mit dem Problem der nichtintendierten Wirkung seiner Fremd-Deutung auf den - noch lebenden - Künstler auseinandersetzen. Die Konzeption der vorgelegten Werkanalyse ist an dem Sachverhalt orientiert, daß sich Kunst in einem Kommunikationsprozeß zwischen Künstler und Betrachter entfaltet. In sechs Kapiteln werden die einzelnen Strukturstellen dieses Prozesses mit variierender Kombinatorik und Akzentsetzung in den Blick des Lesers und Betrachters gerückt. Die verwendeten theoretischen Ansätze und Methoden entstammen Bereichen der Kultur- und Kunstgeschichte, empirischen Rezeptionsanalyse, Komparatistik, Kulturhermeneutik und der psychoanalytisch inspirierten (Werk-)Biographik. In der Zusammenschau ergeben sich u. a. einige Parallelen zwischen kulturhistorischen Phänomenen und Konsequenzen einerseits und der individuellen künstlerischen Sozialisation des Malers sowie der kunstkritischen Reaktionen auf sein Werk andererseits. Mit der Verschränkung ganz unterschiedlicher Betrachtungsebenen unternahm der Verfasser den exemplarischen Versuch einer "kulturanalytischen" Annäherung an zeitgenössische Kunst im Spannungsfeld von Historizität, Sozialität und Individualität. Daß seine theoretisch-hypothesengenerierende Analyse durch die kreative Reaktion des Künstlers unversehens lebenspraktische Bedeutung gewann, verweist einmal mehr auf die ubiquitäre Permanenz mehr oder minder subtiler Wechselwirkungen zwischen Produktion, Rezeption und Interpretation nicht nur von Kunst, sondern wohl von Kulturleistungen ganz allgemein.
- (3) In den beiden im Nexus-Verlag publizierten Bänden *"Unter lauter Spiegelbildern ..."* Kulturhermeneutische Studien zur Geschichte der Selbstanschauung (Frühjahr und Herbst 1990) befaßt sich Rolf Haubl mit dem epistemologischen Modell des Spiegels. Zweifellos markiert der Spiegel eines der semantischen Felder, die die Epistemologie des Abendlandes historisch am nachhaltigsten geprägt haben. So wird die Funktion des Bewußtseins jahrhundertlang als

Widerspiegelung beschrieben. Und die Selbstbegegnung im Spiegel hat ebenso lange als paradigmatische Situation für das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zu seiner Lebenswelt gedient. Im Spiegel-Modell ist dieses Verhältnis als unauflösbare Spannung von (Selbst-)Reflexion und Narzißmus bestimmt. Das Modell findet sich in breiter Variation in den Diskursen der Theologie, Philosophie, Literatur und bildenden Kunst. Da die Varianten unterschiedliche phänomenale Merkmale des Spiegelgebrauchs (z. B. die Seitenverkehrtheit und Virtualität des Spiegelbildes) akzentuieren, erweist es sich als notwendig, eine Phänomenologie des Spiegels zur Fundierung der Spiegel-Metaphorik zu entwickeln. Hinzu kommen Ergebnisse der empirischen Psychologie zur spiegelbildvermittelten Selbstreferenz bei Primaten, Kindern und Erwachsenen sowie psychopathologische Befunde. Vor diesem Hintergrund geht die Untersuchung dem intra- und inter-diskursiven Gebrauch des Spiegel-Modells in einer Vielzahl von kulturhermeneutischen Einzelfallstudien nach. In der Sukzession dieser Studien werden historische Tradierungslinien erkennbar, die bis in die Gegenwart reichen. An der Schwelle zur Post-Moderne hält das kulturelle Gedächtnis die verschiedenen Topoi als zitierfähige Reminiszenzen bereit, die unter anderem in der Bildrhetorik der Werbung strategisch genutzt werden. Darüber hinaus erreicht die Verspiegelung der Lebenswelt an dieser Schwelle einen kritischen Punkt, da die Moderne ihr der Aufklärung verpflichtetes Realitätsprinzip auf eine Hyperrealität hin zu überschreiten sucht, die in der Identität von Sein und Schein von jeder Realitätsprüfung befreien soll. Besonders gut läßt sich dies an der Spiegelarchitektur aufzeigen. Ist der Spiegel das tradierte Emblem des Narziß, so wird die post-moderne Spiegelfaszination zum Indikator einer narzißtischen Kultur. Um dies begrifflich zu fassen, werden die narzißmustheoretischen Ansätze der Psychoanalyse sozialisationstheoretisch weiterentwickelt, so daß sich die Gelenkstellen für das Ineinandergreifen von individuellem und kollektivem Narzißmus abzeichnen.

- (4) Um das Problem des Gegensatzes von Kultur und Triebnatur geht es beim Vergleich der kulturtheoretischen Schriften von Sigmund Freud und Herbert Marcuse, den Bernard Görlich unter dem Titel *„Die Wette mit Freud“* angestellt hat (Nexus-Verlag, Frankfurt 1990). *„Das Unbehagen in der Kultur“*, die Auffassung, daß Kultur genuin und fortwährend die Unterdrückung menschlicher Triebwünsche verlangt, bestimmt

die Position des Begründers der Psychoanalyse. Marcuse stellt die historische Veränderbarkeit auch der elementaren Triebstruktur, auf die kulturelle Praxis abzustimmen wäre, zur Diskussion: *„Eros und Kultur“* als Antwort auf Freuds *„Unbehagen“*. Görlich untersucht den *‘Wetteinsatz’* auf beiden Seiten und skizziert dabei begriffliche Probleme psychoanalytischer Kulturbetrachtung. Mit seinen heute wieder aktuell diskutierten Antworten auf Freud unternimmt Marcuse den Versuch, den Impuls der Freudschen Kulturkritik mit gesellschaftskritischer Reflexion aus der Perspektive einer humanistischen Marx-Interpretation zu verbinden. In Frontstellung sowohl gegen einen subjektfeindlichen Marxismus wie gegen eine traditionelle Psychoanalyse, die ihr von Freud aufgetragenes kulturkritisches Erbe verraten hat, sucht Marcuse die Tiefendimension Freudscher Erfahrung zu entfalten. Dabei nimmt er gerade jene Aspekte in den Blick, von denen sich eine ausschließlich klinisch orientierte Psychoanalyse stets peinlich berührt abgewandt hat: die Frage nach Eros und Todestrieb, die Bedeutung der Freudschen Rückgriffe auf die Phylogenese, die ungeklärte Problematik der Sublimierung. Görlichs Studien gehen dieser Denkbewegung nach, in der ein eigenwilliges und noch keineswegs ausgelotetes Konzept der Frankfurter Schule einen Niederschlag gefunden hat.

- (5) Die gleichfalls im Frankfurter Nexus-Verlag verlegte Zeitschrift *„Kulturanalysen“* wurde 1989 begründet (das 1. Heft erschien im Oktober mit den oben genannten Beiträgen; Rolf Haubl gehört zum Redaktionsstab, Bernard Görlich zum Herausbergremium). Die Ausrichtung der Zeitschrift orientiert sich an der vom Frankfurter Psychoanalytiker und Soziologen Alfred Lorenzer entwickelten Metatheorie der Psychoanalyse, einer Verbindung von Freudscher Theorie und kritischer Gesellschaftstheorie, aus der jene beiden Perspektiven hervorgegangen sind, die der Untertitel des Periodikums benennt: *„Zeitschrift für Tiefenhermeneutik und Sozialisationstheorie“*. *‘Kultur im Subjekt’* ist der Erkenntnisgegenstand der hier dokumentierten Forschungen, deren Theoriebeiträge und (Werk-) Interpretationen zur Diskussion gestellt werden.

Bernard Görlich
Hans A. Hartmann
Rolf Haubl

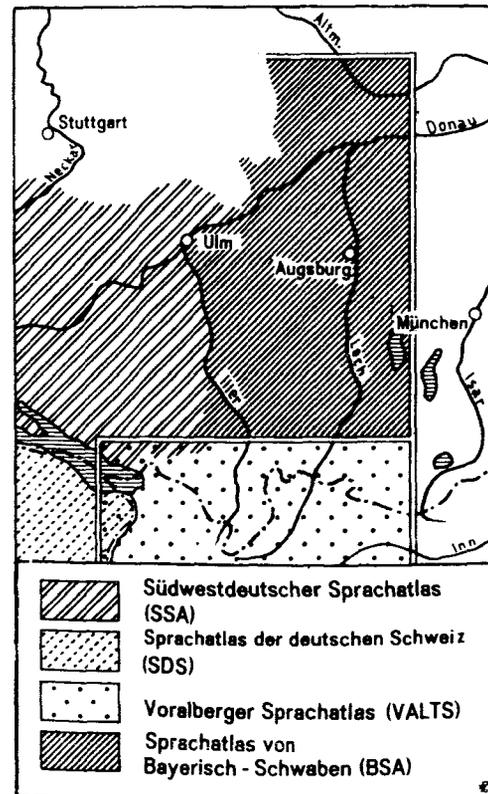
Der Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben

Seit 1984 wird am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Sprachwissenschaft unter der Leitung von Dr. Werner König und Prof. Dr. Hans Wellmann der Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (BSA) erarbeitet. Er steht in der Tradition alemannischer Sprachatlanten, die 1935 mit dem Schweizerdeutschen Sprachatlas (SDS) unter der Leitung von R. Hotzenköcherle begründet und mit dem Elsässischen (ALA), dem Voralberger (VALTS) und dem Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA) fortgeführt wurde. Bis auf den ALA sind alle diese Atlasunternehmen nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich aufeinander abgestimmt, um die Ergebnisse vergleichbar zu machen.

Die Erhebung des Sprachmaterials für den BSA konnte im April 1989 abgeschlossen werden. Aufgenommen wurde das Gebiet des Bezirks Schwaben bis auf das südliche Allgäu, das vom VALTS bereits erfaßt ist. Im Westen schließt der BSA entlang der Landesgrenze südlich der Donau direkt an den SSA an. Im Osten sind Teile von Oberbayern und im Norden von Mittelfranken mit eingeschlossen. Damit erhält man eine rechteckige Grundkarte und kann vor allem verhindern, daß die Grenzen des Untersuchungsgebietes mit den Dialektgrenzen zusammenfallen. So können auch die Übergänge vom Schwäbischen zu den anderen beiden großen Dialektgruppen Bayerns, dem Bairischen und dem Fränkischen, dargestellt werden. Ein Planquadratnetz teilt das Untersuchungsgebiet in 220 Felder von je 7 km Kantenlänge ein. Pro Feld wurde ein Ort aufgenommen. Wo es nötig war, etwa in den Übergangsgebieten, wurden zusätzliche Ortsaufnahmen gemacht. In den fünf Winterhalbjahren von 1984 - 1989 wurden insgesamt 276 Orte aufgenommen.

Zur Erhebung des Sprachmaterials reisten drei in Phonetik trainierte Germanisten aufs Land und befragten Gewährsleute, die ihren alten Ortsdialekt noch beherrschen. Die Aufnahmen, die pro Ort etwa fünf Tage dauerten, wurden von Oktober bis März oder April gemacht, da sich in ländlichen Gebieten die Gewährspersonen eher während der Wintermonate Zeit für die tagelangen Aufnahmegespräche nehmen können. Im Sommerhalbjahr wurde das Material für die Computereingabe fertiggestellt und die nächste Aufnahmeperiode vorbereitet.

Die Gewährspersonen wurden in Zusammenarbeit mit den Gemeindeverwaltungen nach bestimmten Kriterien ausgesucht: sie mußten aus einer ortsan-



Der BSA und die angrenzenden Sprachatlanten

sässigen Familie stammen, sie sollten möglichst in der Landwirtschaft gearbeitet, ihren Heimatort nicht längerfristig verlassen haben und mindestens 60 Jahre alt sein. Denn der BSA möchte am ältesten noch erreichbaren Sprachzustand nur die Unterschiede, die zwischen verschiedenen Orten herrschen, darstellen. Deshalb müssen Unterschiede, die auf inhomogene Sprechergruppen zurückzuführen sind, vermieden werden.

Abgefragt wurde nach einem Fragebuch mit ca. 2250 Einzelfragen, die nach Sachgruppen geordnet sind und sich auf den gesamten bäuerlichen Lebenskreis vor der Zeit der Technisierung beziehen. Behandelt wird z. B. das Vieh und seine Pflege, die übrigen Haustiere sowie die freilebenden Tiere, der Ackerbau, die Heu- und Getreideernte, der Wagen in all seinen Details, der Wald und die Holzarbeit, die Geländeformen, der Flachs-, Obst- und Gemüseanbau; ein anderer Themenkreis betrifft traditionelle Frauenarbeiten wie Brotbacken und Kochen, Waschen und Putzen oder die Erziehung der Kinder; aber auch der Mensch,

seine Stellung in Familie und Verwandtschaft und in der Dorfgemeinschaft sowie allgemeinere Themen wie die Zeiteinteilung, die Wochentage, das Wetter und die Zahlen gehören zu den Inhalten.

Diese Anordnung nach Sachgruppen ist eine große Hilfe beim Abfragen: die Gewährsperson ist entspannt und motiviert, wenn sie zusammenhängend aus ihrem Lebenskreis erzählen darf, und die Abgrenzung von Begriffen innerhalb einer bedeutungsmäßig zusammenhängenden Wortgruppe ist leichter und genauer möglich als durch Abfragen isolierter Begriffe. Die eindeutige Identifizierung einer Sache mit ihrem Ausdruck wird durch ein mitgeführtes "Bilderbuch" unterstützt. Das betrifft vor allem komplizierte Gegenstände wie den Leiterwagen oder Gegenstände, die in verschiedenen Gebieten unterschiedlich aussehen, wie z. B. der Melkeimer, das Butterfaß oder das Haumesser für Reisig. Die Gewährspersonen sind auch gerne bereit, die im Fragebuch behandelten Gegenstände fotografieren zu lassen, sofern sie sie noch haben. Insgesamt wurden über tausend Fotos gemacht.

Das Fragebuch erfaßt jedoch nicht nur Unterschiede im Wortschatz, also etwa wo man "Mertag", "Ertag", "Ziestag" oder "Aftermontag" für 'Dienstag' sagt. Ungefähr ein Drittel der Fragen sind sog. Lauffragen: sagt man "Loiter", "Loater" oder "Laiter" für 'Leiter', wo sagt man "Kua", "Kou" zur 'Kuh', wo heißt der 'Tag' "Taa", und wo "Toog", und sagt man "maia", "mäa" oder "maan" zu 'mähen'?

Ein weiteres knappes Drittel der Fragen betrifft die Morphologie, die Wort- und Formenbildung: sagt man "ons rechner", "mir rechnet" oder "mir rechnet" für 'wir rechnen', ist die Mehrzahl von 'Garbe' "Garba" oder "Garbm" und braucht man zum Laufen "guete" oder "gueti" Füße?

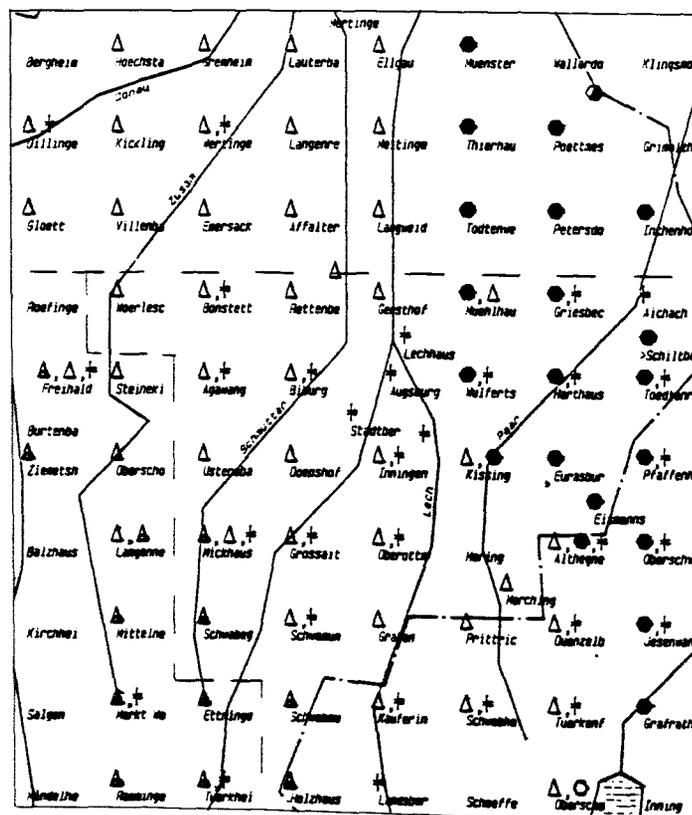
Probleme des Satzbaus sind nur schwer direkt abzufragen, daher ist die Gruppe syntaktischer Fragen klein. Sagt man "Wie...", "Als...", "As...", "Weil..." oder "Bald ich noch ein kleiner Bub war, ..." und heißt es "Vetter Franz" oder "Franz Vetter"?

1. "Wetzstein"	Ph	<i>wed'sdō</i>
2. "Mahde" (Wie heißt eine Reihe frisch gemähten Grases?) (Genus!)	Ph	<i>māda</i>
3. Mäher /Mahder/Heiber/ (Woher kamen sie?)	Wo	<i>mād'ar</i>
4. Das frisch gemähte Gras auseinandernehmen und verstreuen /worben/nastreuen/vertwenden/vertun/ /-keien/-worren/(an-)streuen/-breiten/	Wo	<i>šdr'ē</i>
5. "Gabel" (womit macht man das?)		<i>gāb'l</i>
6. "Gabeln"		<i>gāb'lā</i>
7. "Zinken" (Eine Heugabel hat drei ...)	Ph	<i>ds'ingə</i>
8. Das Heu am Nachmittag des ersten Tages wenden (man tut es ...) /umkehren/-drehen/-schlagen/	Wo	<i>rum'stāxə</i>
9. "liegen lassen" (was macht man am Abend mit dem Heu? wenn das Wetter ganz sicher ist und man hat wenig Zeit, kann man es ...)	Ph	<i>tēhə losə</i>

Schon während der Aufnahme phase begannen studentische Hilfskräfte das gesammelte Sprachmaterial in einen Personalcomputer kodiert einzugeben. Die lautschriftlichen Zusatzzeichen an den Buchstaben, die "Diakritika" wie Häkchen oder Pünktchen, kennt der Computer nicht. Daher muß sie der "Kodierer" nach einem festen System in eine lineare Abfolge von dem Computer bekannten Zeichen wie &, +, -, etc. umsetzen, um das Material maschinenlesbar zu machen. Ein Informatikstudent sorgt für die nötigen Computerprogramme, mit deren Hilfe das Material bearbeitet und in kürzester Zeit mühelos sortiert werden kann. Anschließend folgt eine längere Phase der Bearbeitung nach sprachgeschichtlichen und sprachsystematischen Gesichtspunkten. In entsprechender aufbereiteter Form wird das Material dem "Plotter", einem an den Computer angeschlossenen Zeichengerät, zugeführt. Jetzt kann mit dem Zeichnen der Karten begonnen werden. Wie beim SDS,

beim VALTS und beim SSA sollen es Symbolkarten werden. Dabei erscheinen nicht die ganzen Wörter an ihrem jeweiligen Ortspunkt, sondern werden durch Symbole, die in der Legende erklärt sind, vertreten, um die Karte leichter lesbar zu machen.

Die ersten Kartierungsversuche wurden bereits unternommen. Zwar ist die Probegrundkarte, die mit dem Plotter entworfen wurde und die später durch eine schöne maßstabgetreue, das Relief von Bayerisch-Schwaben abbildende Karte ersetzt wird, noch sehr schematisch, aber diese ersten Ergebnisse versprechen Erfolg. Die Angst der Exploratoren vor sog. "Exploratoren Grenzen", d. h. vor Unterschieden, die aufgrund leicht unterschiedlicher Hör- und Schreibgewohnheiten der verschiedenen Exploratoren zustande kommen, legte sich etwas. (Die Gebietsgrenzen der Exploratoren sind auf der Grundkarte als gestrichelte Linie eingezeichnet.)



Schematische Grundkarte: "Dienstag" (Ausschnitt)

- | | |
|------------|---|
| † Dienstag | ○ Jetag |
| ● Mertag | △ Aftermontag (vokalischer Auslaut) |
| ◐ Ertag | △ Aftermontag (konsonantischer Auslaut) |

Finanziell gefördert wurde das Projekt bislang von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Bezirk Schwaben, dem Freistaat Bayern, der Universität Augsburg und einigen privaten Spendern. Die ideelle Hilfe von Herrn Bezirkstagspräsidenten Dr. Georg Simnacher beim Zustandekommen dieses Werkes ist besonders hervorzuheben.

Die Publikationsphase, für deren Finanzierung neue Anträge gestellt wurden, wird einige Jahre in Anspruch nehmen. Erfreulich ist, daß sich der Beirat für Wissenschafts- und Hochschulfragen beim Bayeri-

schen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst für die Förderung eines "Sprachatlas des Freistaats Bayern" ausgesprochen hat und die ersten Mittel für dieses Großprojekt bereits genehmigt sind. Damit ist der BSA das am weitesten gediehene Teilprojekt dieses flächendeckenden Bayerischen Sprachatlas, an dem auch die Universitäten Bayreuth (dort steckt man bereits mitten in der Aufnahmephase) für Oberfranken und Oberpfalz, Erlangen für Mittelfranken, München für Oberbayern, Passau für Niederbayern und Würzburg für Unterfranken zu arbeiten begonnen haben.
Edith Burkhart-Funk

Klimaforschung

Dem Klima unserer Erde gelten verstärkte Forschungsanstrengungen, seit seine Sensitivität gegenüber natürlichen wie anthropogenen Einflußfaktoren genauer erkennbar und faßbar geworden ist. Dabei lassen sich im wesentlichen zwei große Arbeitsbereiche ausmachen: zum einen die Untersuchung klimatischer Verhältnisse, wie sie sich unter entscheidender Beeinflussung durch die örtliche Erdoberflächenbeschaffenheit und deren Veränderungen ergeben, zum anderen die Erforschung großräumiger Klimaschwankungen und -Anomalien, wie sie in Begleitung variabler atmosphärischer Zirkulationsprozesse festzustellen sind. Auch an der Universität Augsburg wird seit Jahren Klimaforschung auf beiden Gebieten betrieben. Beispiel für den erstgenannten Bereich ist etwa die Stadtklimaforschung, die sich sowohl lufthygienischen Aspekten (vgl. UniPress 1/86) als auch klimatischen Modifikationen unter dem Einfluß städtischer Bebauung zuwendet. So kann sich bei schwacher oder fehlender großräumiger Strömung aufgrund des Temperaturgefälles zwischen Stadt und Umland ein eigenes Lokalsystem herausbilden, das relativ frische Luft aus der Umgebung in Richtung bebauter Gebiete führt (sog. Flurwinde). Abb. 1 zeigt die jüngst festgestellten Flurwindhäufigkeiten im Raum Augsburg: zwar ist der Gesamtwert mit knapp 7 % nicht sehr hoch, aber zu bestimmten Zeiten (vor allem nachts im Sommer

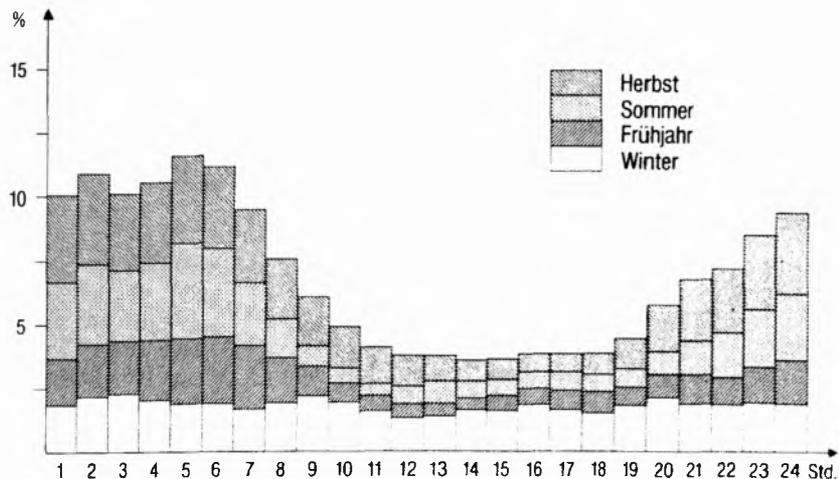


Abb. 1

und Herbst) ergibt sich eine gesteigerte Auftrittshäufigkeit, die sich für die Ventilation bebauter Gebiete bei großräumig windschwachen Verhältnissen günstig bemerkbar macht. Allerdings entstehen Flurwinde überwiegend in Nachbarschaft zu den westlichen Wäldern, weiter östlich dominieren dagegen durch die Lech-Wertach-Ebenen kanalisiert Ausgleichsströmungen.

Abb. 2 zeigt im Unterschied dazu ein Beispiel großräumig wirksamer Klimaphänomene. Man spricht von einem sog. El-Niño-Ereignis, wenn sich die normalerweise relativ kühle Meeresoberfläche im gesamten äquatornahen Zentral- und Ostpazifik für mehrere Monate um einige Grade erwärmt und diese meist trockene Großregion außergewöhnliche Niederschlagsereignisse erlebt. Von einem sog. Anti-El-Niño

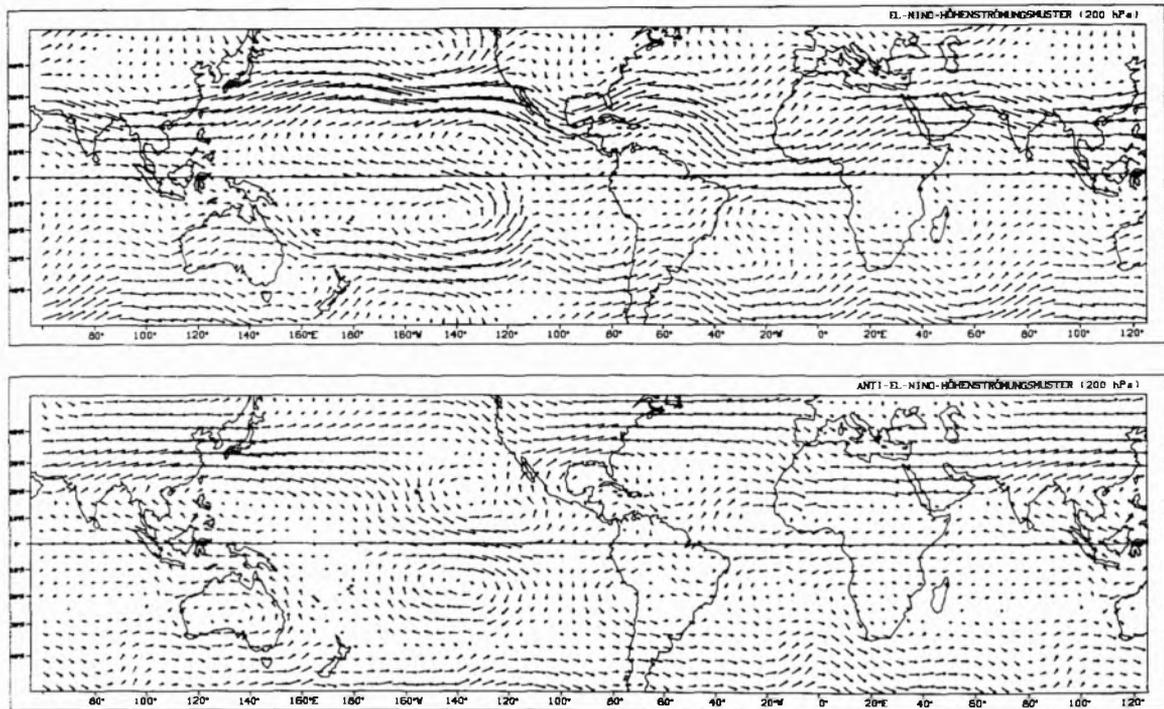


Abb. 2

spricht man bei der gegenteiligen Anomalie, also besonders kühlen Meeresoberflächentemperaturen und unterdurchschnittlichen Niederschlägen in diesem Gebiet. Wie die aus täglichen Windfeldern faktorenanalytisch bestimmten Höhenströmungsmuster im nordhemisphärischen Winter (Abb. 2) zeigen, gehen diese Anomalien mit einer weitreichenden Umstellung der atmosphärischen Zirkulation einher, die nicht nur den zentral- und ostpazifischen Raum selbst erfaßt (einerseits ein Antizyklonenpaar mit äquatorialen Höhenostwinden, andererseits ein Zyklonenpaar mit äquatorialen Höhenwestwinden), sondern darüber hinaus auch weiter entfernte Regionen wie die übrigen äquatornäheren Gebiete (zum einen vorwiegend zyklonale Höhenwestwinde, zum anderen meist antizyklonale Höhenostwinde) oder selbst die nordhemisphärischen Außertropen (stärker zonalisierte Höhenströmung beim Anti-El-Niño, prägnantes El-Niño-Wellenmuster mit antizyklonalen Höhenrücken über dem westlichen Nordamerika, über Westeuropa und nördlich von Indien). Dementsprechend erleben weite Gebiete der Erde gleichzeitig oder etwas zeitverschoben ursächlich zusammengehörige Klimanomalien. Unsere Kenntnis dieser Zusammenhänge hat allerdings noch keine prognostische Qualität erreicht, zumal es weitere großräumige Schwankungen gibt (z. B. im Nordatlantik und im Westpazifik zu lokalisieren), die sich in teils schwer durchschaubarer Weise überlagern. Weiterhin sind Modifikationen zu

berücksichtigen, die sich aus der anthropogenen Freisetzung klimawirksamer Spurengase ergeben: die steigende atmosphärische Konzentration sog. Treibhausgase wie CO_2 , CH_4 , N_2O und auch der FCKW führten nämlich nicht nur zu einer globalen Temperaturerhöhung, sondern auch zu einer Veränderung der großräumigen Luftdruckgradienten, die die Zustandsform der atmosphärischen Zirkulation und damit auch die räumliche Verteilung regional unterschiedlicher Klimaauswirkungen bestimmen. Derartige Konsequenzen sind heute noch weitgehend ungeklärt und lassen sich nur durch computerintensive Forschung mit numerischen Klimamodellen oder empirischen Analogiestudien einer Aufhellung näherbringen. Seit Beginn dieses Jahres läuft auch am Lehrstuhl für Physische Geographie ein gefördertes Forschungsvorhaben, das sich mit der über die Fachwissenschaft hinaus relevanten Fragestellung nach den regionalen Auswirkungen weltweiter Klimaveränderungen beschäftigt.

Jucundus Jacobeit

...and the world stood by in silence

Wer die gegenwärtige politische Szene Israels (und der besetzten Gebiete) aus der deutschen Warte betrachtet, gerät leicht in eine moralische Zwickmühle: Wie ist es möglich, auf Verletzungen der Menschenrechte der palästinensischen Zivilbevölkerung hinzuweisen, ohne zugleich Aufrechnungen gegenüber den Verbrechen unseres eigenen Volkes vorzunehmen? Ist es nicht gerade heute bequem, mit dem stigmatisierenden Zeigefinger auf ein Volk zu zeigen, dessen Angehörige zur Hälfte von Deutschen dezimiert wurden? Sind nicht weite Teile der Meinung, es wäre an der Zeit, den Holocaust als *Historia ad acta* zu legen und - so die traurige Berühmtheit erlangende Äußerung unseres Bundeskanzlers - darauf zu verweisen, man selbst sei ja nicht dabei gewesen und habe so dank der Gnade der späten Geburt keine moralische Schuld auf sich geladen? Was liegt näher, als die Schuld - wie anderes Negative auch - zu verdrängen und Fehler am moralischen Gläubiger zu suchen? Ergo ist die Versuchung groß, die ehemaligen Opfer, die eifrigen Begründer der Wüste und siegreichen Helden im Kampf gegen feindliche Mächte an allen Landesgrenzen selbst zu Tätern hochzustilisieren.

Wer in Israel über Schuldzuweisungen und den Holocaust redet, kommt an der Gedenkstätte Yad Vashem nicht vorbei. Aus der eigenen Schulzeit der Schreckensbilder von Lagern und Leichenhaufen bereits kundig, erwartet den Besucher eine minutiöse Auflistung satanischer Grausamkeiten. Um so erstaunlicher, wenn nach einigen Kinderbildern nur Lichtsternchen zu sehen sind, untermalt von den Namen getöteter Kinder, wenn für jede ausgelöschte jüdische Gemeinde nur ein Felsblock steht, wenn die Dokumentationsräume auf die zur historischen Darstellung unabdingbaren Informationen beschränkt sind und wenn der langjährige Leiter von Yad Vashem gar auf Helfer für jüdische Verfolgte in der deutschen Zivilbevölkerung verweist und zur Schuldfrage nur lapidar erklärt, das müsse jede Person für sich selbst ausmachen, ob sie nun Schuld empfinde oder nicht. Wer mag da noch vom aufoktroierten Büßerhemd sprechen, wenn selbst an dem Ort, wo mehr als überall sonst ein Grund bestünde, uns Deutschen ein in der Geschichte einmaliges Verbrechen vorzuhalten, immer noch die Option offengehalten wird, ob man mit einem verdrängenden "ist mir längst bekannt, hätte ich mir schlimmer vorgestellt" die Exponate abhakt, oder ob man verweilt und die didaktisch hervorragenden Einzelpunkte auf sich wirken läßt, in sein eigenes Herz hineinhört und Betroffenheit empfindet, ohne daß diese gefordert worden wäre oder zur Schau hätte gestellt werden müssen?

An der Universität in Tel Aviv befindet sich das Museum der jüdischen Diaspora. Der Verweis auf Hitler und die Nazis wird hier ergänzt um den Hinweis auf die mangelnde Unterstützungsbereitschaft der restlichen Welt. Bekanntlich waren die englischen Mandatsinhaber auch nicht gerade erbaut über die ankommenden Flüchtlingschiffe in den 30er Jahren (der Tiger Hill steht heute noch für die vor der Stadt gestrandeten und als politisches Pfand mißbrauchten Toten des gleichnamigen Schiffes). Die Frage ist also, ob es trotz äußerst dezenter israelischer Töne und trotz guter politischer und wirtschaftlicher Kooperation richtig ist, auf Mißstände im israelischen Umgang mit den aufständischen Palästinensern hinzuweisen.

Zunächst einmal bedurfte unser Palästinenserbild der Revision. Geprägt von Terroraktionen (z. B. bei den Olympischen Spielen in München) und dem Bild Jassir Arafats ist es schließlich schwer, sich ein unterdrücktes Volk vorzustellen.

Nicht selten wurde von den Exkursionsteilnehmern gefragt, wie Israel, ein Volk, das selbst soviel erduldet habe, anderen Menschen antun könne, was wir eruieren konnten: Einsatz von CN/CS-Gas gegen Zi-

IHRE ZUKUNFT



Ist Ihr Studium
auf Zukunft
programmiert?

Haben Sie die Studienschwerpunkte richtig gesetzt? Aktuelle Fragen - schnelle und präzise Antworten - jetzt von Experten der Berufsberatung in Ihrer Hochschule.

Wir nehmen uns viel Zeit für Ihre Fragen. Schnelle Vorinformation auch zwischen zwei Vorlesungen.

Kommen Sie gleich!

**Universität Augsburg, Rektoratsgebäude,
jeden Donnerstag von 9.00 bis 15.00 Uhr
(während der Vorlesungszeit), Raum 3078.**



Arbeitsamt Augsburg, Wertachstraße 28
8900 Augsburg 1, Tel. 08 21 / 31 51-240 oder 31 51-0

IHRE BERUFSBERATUNG

vilbevölkerung (mit der Folge abgetöteter Föten und erstickter alter Menschen), Vertreibung von Familien und Sprengung von deren Häusern, Raub bzw. Zerstörung des gesamten Familienhausrates, scharfe Schüsse auf Kleinkinder. Dabei sind die verwundeten bzw. getöteten Steinewerfer noch nicht einmal mit einbezogen. Hier wäre ja noch die "Rechtfertigung" der Ausübung der Staatsgewalt gegen Aufständische, also ein bürgerkriegsähnlicher Zustand möglich. Unseres Erachtens wird hier viel Verdrängung sichtbar: Übergriffe gegen die zivile Palästinenserbevölkerung gelten für Israelis immer noch als das Werk einzelner Soldaten, eine systematische Unterdrückung wird nicht perzipiert. Restloser Unglaube gilt Meldungen über Drogeneinsatz oder psychologisches Scharfmachen von Armee-Einheiten. Verweigerer des Dienstes in den Westbanks oder in Gaza (Pflicht sind hier 60 Tage im Jahr) werden inhaftiert und nach der Entlassung erneut vor die Alternative Gefängnis oder Dienst in den besetzten Gebieten gestellt.

Obgleich es als eine Anmaßung empfunden werden könnte, dem israelischen Staat in seine Außenpolitik hineinreden zu wollen, können Verstöße gegen genuine Menschenrechte dennoch nicht verschwiegen werden: Wer die Universitäten eines Landes ebenso

schließt wie die Schulen, der beraubt ein Volk der Entwicklung seines geistigen Potentials und damit zumindest partiell auch seiner Zukunft. Die soziale Infrastruktur (Gesundheitsdienste, Altenheime, Krankenhäuser usw.) ist nur durch private Initiative und die Flüchtlingshilfeorganisation der Vereinten Nationen (UNRA) aufrechtzuerhalten - das Militär behindert die medizinische Behandlung und leistet sich selbst Übergriffe gegen Patienten in Hospitälern. Die Freizügigkeit der Leute ist eingeschränkt durch einen Stempel "Arab" im Paß. Jede Reise bedarf langwieriger Formalitäten, wer teilnahm an der fast universellen Steuerverweigerungsaktion, braucht nicht mit einer Reisegenehmigung zu rechnen. Zwischen den Orten sind Armeekontrollen aufgebaut, d. h. bereits an den andersfarbigen KFZ-Nummernschildern erkennbare Westbank-Bewohner werden festgehalten und umständlich überprüft, wobei es keine Seltenheit ist, dabei beschimpft und angespuckt zu werden. Selbst im eigenen Ort ist es nicht möglich, sich frei zu bewegen. Wer mag ermessen, was es heißt, neun Monate lang einer Ausgangssperre ausgesetzt zu sein, d. h. oft tagelang mit acht Personen in zwei Räumen leben zu müssen. Sippenhaft heißt, daß bei Verdacht auf Intifada-Aktivität die ganze Familie vertrieben wird.

Ich hab's...



...sogar zu Hause. Denn aktiver Umweltschutz fängt im Kleinen an. Mir ist es ein Vergnügen, dem Verkehrsstreif ein Schnippchen zu schlagen - ich fahre regelmäßig Bus und Bahn. Machen auch Sie mit - denn Umweltbewußtsein macht Spaß!

**WIR FAHREN
SIE HIN**

VGA
Verkehrsgemeinschaft
Augsburg

Selbst wenn man berücksichtigt, daß die gegenwärtige Situation der Palästinenser nicht stärker auf das Konto Israels gebucht werden darf als auf das Konto der arabischen Nachbarstaaten, so darf darüber doch nicht vergessen werden, daß es israelische Waffen sind, mit denen hier auf Kinder und Jugendliche geschossen wird.

Gegen Steine werden anderswo Defensivwaffen, etwa Plexiglas-Schilder, eingesetzt. Der Wandel in der paramilitärischen Auseinandersetzung gegen die aufständischen Jugendlichen besteht jedoch in letzter Zeit darin, daß statt mit Distanzwaffen (z. B. mit Hartgummi-Geschossen) mit "life bullets", also mit scharfer Munition geschossen wird. Es wäre aus der Sicht eines einzelnen Soldaten zumindest nachvollziehbar, daß er schießt, weil er sich durch Molotow-Cocktails oder Steinwürfe bedroht fühlt, oder weil seine Kameraden verwundet wurden. Die israelische Bevölkerung sollte jedoch zur Kenntnis nehmen, daß es hier um Fragen der politischen Strategie geht, und daß hier nicht die Sicherheit des Landes verteidigt (wie z. B. auf den Golan-Höhen), sondern ein Volk

unterdrückt wird. Der Rechtsstatus, d. h. das de jure verbrieftete Recht auch der palästinensischen Bevölkerung, sich über militärische Übergriffe zu beschweren, führte zwar zur Inhaftierung einiger israelischer Soldaten, die besonders brutal vorgegangen waren (z. B. Menschen zu mehreren zu Tode trampelten oder Kindern mit Gewehrkolben die Knochen brachen), ändert aber an der kollektiven Unterdrückung nur wenig.

Um nicht mißverstanden zu werden: Hier soll nicht behauptet werden, man habe die Lösung des Nahost-Konfliktes gefunden. Es soll auch nicht Israel der schwarze Peter für fortdauernde Probleme zugeschrieben werden. Es ist einzig an das moralische und politische Gewissen der israelischen Bevölkerung und der Weltöffentlichkeit zu appellieren, hier Menschen als Menschen zu behandeln und internationale Menschenrechts- und Flüchtlingsatzungen einzuhalten. Zu wenige Journalisten sind es noch, die sich vor Ort ein Bild der Situation machen. Wer die Augen vor der Realität verschließt, macht sich mitschuldig.

Peter Guggemos

STUDENTISCHE Eltern - Kind - INITIATIVE

Frechdachs e.V.

Unsere Gruppe ist offen für Kleinkinder im Alter von ca. 1 bis 3 Jahren.

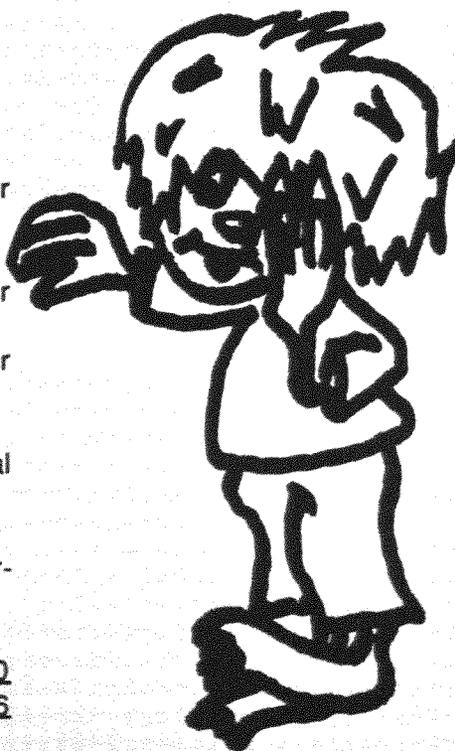
Es besteht eine feste
Vormittagsgruppe von 8.00 bis 13.00 Uhr
und eine

Nachmittagsgruppe von 13.30 bis 18.30 Uhr
mit je 12 Kindern.

Die Kinder werden von pädagogischem Fachpersonal in liebevoll eingerichteten Räumen betreut.

Die Gesamtkonzeption tragen Eltern, Mitarbeiter-
team und Verein gemeinsam.

Interessierte können uns unter Tel. 598-5270
erreichen oder einfach in der Universitätsstr. 6
vorbeischaun
(von 8.00 bis 9.00 und von 12.00 bis 13.00 Uhr).



Mit dem Forschungsschiff durch den hausgemachten Sturm im Wasserglas

Oder: Über Ethnozoologen, Zoodirektoren, Historiker und die Bedeutung des Tierhandels im Mittelalter

Es war einmal ein Dr. Knabe, der hatte sich drei Jahre lang ein Schiff gebaut, um sich damit Ende 1990 für sechs Wochen an der indischen Küste entlang "auf die Spuren Augsburgischer Händler des Mittelalters im fernen Indien (zu) setzen". Das jedenfalls war in der Augsburgischen Allgemeinen vom 21. März desselben Jahres zu lesen. Und da stand dann auch noch, warum Dr. Knabe drei Jahre lang seine Freizeit mit dem Schiffbau verbracht hatte, von dem er ursprünglich "null Ahnung" hatte. Deswegen nämlich, weil er sich zusammen mit dem Tierparkchef, der mit von der Bootspartie ist, schon immer darüber geärgert hatte, daß die Historiker "null Ahnung" haben. Vom Schiffbau? Von dem vielleicht auch. Hauptsächlich aber vom "Anteil der Augsburgischen Handelshäuser, wie der Fugger, der Welser, Höchstetter und Imhof, an der Erforschung der damaligen Welt, speziell des Seeweges nach Ostindien". Und warum haben die Historiker diesen Anteil "nie gebührend in ihren Arbeiten zur Kenntnis" genommen? Darauf antwortend bedauert der Kulturwissenschaftler Knabe in der Augsburgischen Allgemeinen: "Die interessieren sich leider immer mehr für Kriege und Heiraten unter den Herrscherhäusern." Und aus der Chefetage des Tiergartens schob Dr. Gorgas "provokativ die Frage" hinterher: "Oder wo hat man schon etwas von Balthasar Sprenger, Hans Mair, von Simon Seitz, Lukas Rehm oder Ferdinand Kron gehört, die bedeutende Faktoren der Augsburgischen Handelshäuser vom Königshof in Lissabon bis ins indische Goa leiteten, über die der gewinnträchtige Gewürzhandel und der Verkauf exotischer Tiere lief?"

Ja wo denn nur? Prof. Dr. Pankraz Fried, als 1. Vorsitzender der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Knabes Vorgesetzter (und als Inhaber des Augsburgischen Lehrstuhls für bayerische und schwäbische Landesgeschichte einer von denjenigen, über die sich die Drs. Knabe und Gorgas schon immer so haben ärgern müssen), wußte in einem Leserbrief in der Augsburgischen Allgemeinen vom 24. März die Antwort: z. B. in der Augsburg-Geschichte von Wolfgang Zorn; oder z. B. in der "Geschichte der Stadt Augsburg", die von Augsburgischen Historikern 1985 anlässlich der 2000-Jahrfeier herausgegeben wurde und in der sich pikanterweise ausgerechnet eben jener Prof. Dr. Kellenbenz ausführlichst zum Indienhandel der Augsburgischen äußert, welcher im kommenden Dezember zeitweise mit Knabe und Gorgas auf dem Forschungsschiff die

indische Küste bereisen wird. Wenn alles gut geht, wird der Historiker Kellenbenz der restlichen Crew druckfrische Reiselektüre aus seiner eigenen Feder mitbringen können: einen größeren Beitrag über den Augsburgischen und Nürnberger Indien-Handel, der gegenwärtig bei der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft im Druck ist, und ein zweibändiges Werk über die Fugger in Spanien und Portugal, das demnächst in der Reihe "Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg" erscheinen wird. (In einer dieser Philosophischen Fakultäten sitzen übrigens die Historiker, über die man sich immer so ärgern muß, weil sie nur immer an Kriege und ans Heiraten oder so denken.)

All dies erlaubte sich Fried in seinem Leserbrief zu bemerken und mit dem Ratschlag zu verbinden, Knabe solle "sich zunächst einmal das historische Grundwissen aneignen, bevor er sich über die Historiker ärgert und nach Indien fährt". Diese Kriegserklärung (typisch Historiker!) löste am 29. März in der Augsburgischen Allgemeinen eine Flut von Leserbriefen aus - drei aus Augsburg, einer sogar aus Neusäß -, die alle irgendwie die Meinung vertraten, daß Fried zu weit gegangen und jetzt Ebbe bzw. Sense sei. Die Absender zweier dieser Briefe: Dr. Knabe und Dr. Gorgas.

Ersterer gibt sich eher beleidigt. Erstens weil er das, was er über die kriegs- und heiratswütigen Historiker laut der Augsburgischen Allgemeinen gesagt haben soll, gar nicht gesagt hat. (Wer hat das denn dann eigentlich gesagt?) Zweitens weil er dies seinem Vorgesetzten Fried auch gesagt hat und dieser dann so getan hat, als wüßte er nicht, daß er (Knabe) das nicht gesagt hatte. Drittens schließlich weil Fried doch hätte wissen müssen, daß die Presse sowieso immer alles verdreht. Dieses gesplante Verhältnis Knabes zur Presse beruht wohl auf einem schon etwas länger zurückliegenden Lapsus der (inzwischen schon historischen Schwäbischen Neuen) Presse, die Knabes am 8. 8. 88 gegründete "Augsburger Forschungsgruppe über den Ostindienhandel" fälschlicherweise (aber in um so dickeren Lettern) als "Faschingsgruppe" präsentiert hatte.

Während Knabe also sagt, er habe nicht gesagt, daß die Historiker noch nie was über den Augsburgischen Handel gesagt hätten, beharrt Dr. Gorgas darauf, daß in der von Fried zitierten "Geschichte der Stadt Augsburg", wie er - Gorgas - vom inzwischen verstorbenen

ehemaligen Direktor der Staats- und Stadtbibliothek erfahren habe, "die historische Gartenkunst und auch der im Mittelalter äußerst wichtige Handel mit Tieren und Pflanzenprodukten" mit keiner Silbe erwähnt werden. Das hält Dr. Gorgas für bodenlose Unverschämtheit gegenüber dem Steuerzahler, der von den Historikern um Flora und Fauna schamlos betrogen wird und für den es deshalb - so Gorgas - "von großem Interesse (ist), daß ein Wissenschaftler in seiner Freizeit ein Forschungsboot im Wert von ca. 210.000 DM baute". Logisch, oder?

Um einen dieser sich schamlos betrogen fühlenden Steuerzahler handelt es sich offensichtlich beim Autor des aus dem fernen Neusäß eingetroffenen Leserbriefs Nr. 3. Er vermutet "Neidkomplexe" am Werk, die geweckt werden, "wenn ein Nicht-Historiker mit anderen Methoden Forschungen vor Ort betreiben will und dabei nicht einmal Steuergelder in Anspruch nimmt". Und welches Motiv hat in den Augen des vierten pro-Knabeschen Leserbriefkämpfers den Professor Fried dazu veranlaßt, einen Nicht-Historiker, Kulturwissenschaftler und Schiffsbauer darauf hinzuweisen, daß er Schlagseite hat, wenn er glaubt, Historiker würden sich nur mit Kriegen und Hochzeiten befassen? Natürlich auch Miß-

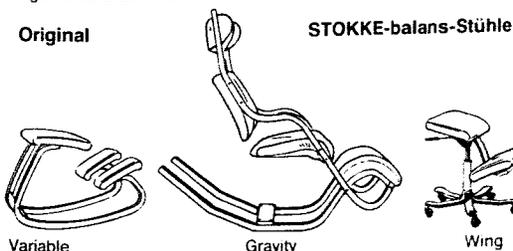
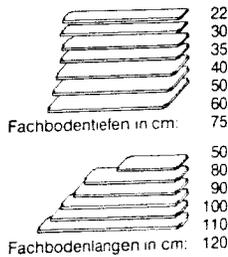
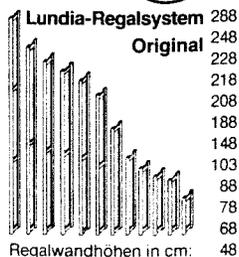
gunst und Neid, was sonst? Was ist naheliegender, als einem Historiker, der tagtäglich gewissenhaft seinem Job nachgeht, zu unterstellen, er würde viel lieber ein Boot bauen und damit sechs Wochen lang die indische Küste entlang fahren, um auf diese Weise herauszubekommen, "wie es eigentlich gewesen"?

"Forschung und Wissenschaft brauchen außergewöhnliche Persönlichkeiten. 'An ihren Taten werdet ihr sie erkennen'." Auch wenn diese Schlußpassage des zuletzt zitierten Leserbriefs etwas bombastisch geraten zu sein scheint, sollten wir uns fragen, was der Dichter uns damit im Kontext der hier diskutierten Ostindienhandel-Erforschungskontroverse sagen will? Daß Knabe außergewöhnlich (weil Kulturwissenschaftler und Stadtrat) ist und etwas tut (nämlich Schiffe bauen), während Fried gewöhnlich (weil Historiker) ist und nichts tut (außer zu forschen)? Doch bevor wir uns weiter in die Untiefen derart diffiziler Fragen vorwagen, ziehen wir uns mit Goethe auf einen neutralen Standpunkt zurück: "Es sind nur wenige, die den Sinn haben und zugleich zur Tat fähig sind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die Tat belebt, aber beschränkt." Oder sollen wir's doch eher mit Lenin ("Was uns not tut, sind nicht Phrasen, sondern Taten") halten und dem Dr. Knabe und seiner Crew die Daumen halten, daß sie auf ihrer Fahrt entlang der indischen Küste im Interesse des Steuerzahlers (aber ohne Steuermittel) endlich den tatkräftigen Beweis erbringen, wie äußerst wichtig der Handel mit exotischen Tieren und Pflanzenprodukten im Mittelalter für Augsburg war?

UniPress

Der Regalladen

Telefon (08 21) 52 20 25
 Rosenaustraße - Ecke Pranthochstr. 1
 8900 Augsburg



Partneruniversitäten: Augsburg und Osijek

Probieren geht über studieren! In der hauseigenen Zeitschrift einer Universität dieses Sprichwort als Motto eines Beitrags! Aber Partnerschaft ist genau das! Und in diesem Sinne möchte ich auch verstanden sein, wenn ich über die Beziehungen zwischen den Universitäten Augsburg und Osijek schreibe. Eine Universitätspartnerschaft darf keine akademische Idee bleiben, sondern muß Leben haben.

Für alle, die es noch nicht wissen: Osijek ist eine Stadt von mehr als 100.000 Einwohnern, Mittelpunkt der Landschaften Slawonia und Baranja, Agro- und Industriezentrum und hat Bedeutung seit der Römerzeit. In seiner äußeren Erscheinung ist es ganz geprägt von seiner Vergangenheit in der Donaumonarchie. Osijek liegt - etwa 960 km von Augsburg entfernt - an der unteren Drau, nicht weit von deren Einmündung in

die Donau. Die Universität, besser Gesamthochschule, ist etwa ebenso alt (oder jung) wie die Universität Augsburg und erfüllt dieselben regionalen Funktionen.

Nicht alles, was in der Zeitung steht, ist wichtig; aber auch nicht alles Wichtige steht immer in der Zeitung. Übertragen wir das auf diese Partnerschaft und bedenken wir, daß nur in großen Abständen über sie berichtet worden ist, dann ist man schon im Bilde, wie es um sie steht: nämlich sehr gut.

Die Kommunikation in Forschung und Lehre durch Seminare, Vorträge, Symposien und gemeinsame Projekte ist zur Regel geworden. Der Austausch der Professoren, Assistenten, Studenten und nichtwissenschaftlich tätigen Universitätsangehörigen geht in kleinen Schritten, aber stetig voran. Deutscher Akademischer Austauschdienst und Freistaat Bayern geben auf deutscher Seite den finanziellen Rückhalt.

Jüngster Höhepunkt, weil besonders erfolgreich, war das dritte Gemeinsame Symposium im Oktober vergangenen Jahres in Svrjecevo, etwa 120 km westlich von Osijek im slawonischen Bergland. Thema war (wie bei den vorausgegangenen Symposien) 'Region - Kraftfeld der Entwicklung'. Die Beiträge dazu kamen

aus der Fremdsprachendidaktik, Geschichte (einschließlich Kultur- und Geistesgeschichte), Ökonomie, aus dem Öffentlichen Recht, der Politikwissenschaft, Sozial- und Wirtschaftsgeographie und aus der außeruniversitären Regionalplanung. Wer weiß das nicht: Regionalismus, regionale Entwicklung, regionenbezogene Förderung sind europaweit Phänomene von außerordentlicher Vielseitigkeit und Wirkungskraft. Referate und Diskussionen waren voller Aktualität. Das Beiprogramm vermittelte Eindrücke von Gegenwart und Vergangenheit Slawoniens, einer hier kaum bekannten Kulturlandschaft im östlichen Kroatien.

Während die Professoren und Dozenten in Klausur tagten, hatten drei Studentinnen der Fächer Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaft Gelegenheit, als Gäste Osijeker Studentinnen der Pädagogischen Fakultät Stadt und Umgebung, Menschen und Meinungen zu erkunden. Praxisbezug, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann.

Es lohnt sich, nach Osijek zu reisen, auch privat. Hat nicht Vlado Obads Beitrag über Roda Roda im letzten Heft von UniPress samt der Roda Roda-Karikatur als Titelbild schon längst dazu angeregt?!

Gunther Gottlieb

blond und ...

Extra



AUGSBURGER
Hasen-Bräu
Extra
DAS BIER DER EXTRAKLASSE

Schon probiert?

Ein Stein der Hoffnung in der universitären Klagemauer

Wer sich in der akademischen Landschaft der Bundesrepublik umsieht, kommt um den Eindruck nicht umhin, daß die Universitäten mit dem Rücken zu einer Wand stehen, die immer mehr zu einer Klagemauer wird: Studenten klagen über NC-Regelungen, überfüllte Hörsäle und Prüfungsstreß, Professoren klagen über Studentenberge, Mittelknappheit und die drohende, zwangsläufige Vernachlässigung der Forschung, und der Mittelbau klagt darüber, daß er zwischen beiden Seiten aufgerieben wird. Last but not least beklagen Wissenschaftler ein Ausufernd der Arbeiten für die Verwaltung, während die Verwaltung ihrerseits das Unverständnis mancher Wissenschaftler beklagt.

Daran ist nichts Ungewöhnliches, hat doch nur der Aussicht auf Trost und Zuwendung(en), der klagt und jammert. Und da ist es weder unschicklich noch verwerflich, daß sich die Universitäten in den großen Klagechor einreihen, in dem schon Unternehmerverbände die Elegie auf zu hohe Lohn- und Fertigungs-

kosten geben, Gewerkschaften das Lamento zu langer Arbeitszeiten vortragen, Bürgervereinigungen Wehklage über die Arroganz der Politiker führen und Politiker das Jammerlied über das Unverständnis der Bürger anstimmen.

Um so erwähnenswerter ist es da schon, daß sich auch an der Universität Augsburg Gegenbeispiele finden lassen: eines der deutlichsten geben die zwei Frauen und die drei Männer, die in der Teilbibliothek WISO Dienst tun. Wohl kaum eine andere Bibliothek ist so besetzt, kaum eine von Studenten und Lehrstühlen

so bestürmt, keine hat ein vergleichbar schlechtes Raumklima, und doch: immer wird man von den Damen und Herrn um Dr. Mette stets hilfsbereit, zuvorkommend und mit einer Freundlichkeit bedient, die ihresgleichen sucht (und oft nicht findet, obwohl andernorts die äußeren Bedingungen Raum dazu gäben).

Und für diesen Stein der Hoffnung in der großen universitären Klagemauer muß man einfach einmal Danke sagen.

Dieter Brecheis

Vorankündigung

Die Universität Augsburg möchte alle ihre Mitglieder und Freunde davon in Kenntnis setzen, daß sie im Sommersemester 1990 ihr

20jähriges Bestehen

feiert, und zwar am Donnerstag, dem 19. Juli, und am Freitag, dem 20. Juli.

Am Donnerstagabend bietet eine Diskussionsveranstaltung zum Thema

"Universität Augsburg - gestern, heute, morgen"

einen Rückblick auf die bisherige Entwicklung und einen Ausblick auf die Zukunft.

Am Freitagvormittag findet ein

Akademischer Festakt

unter Mitwirkung des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst,

Hans Zehetmair, statt.

Den Abschluß der 20-Jahr-Feier bildet der

Universitätsball

am Freitagabend.

Die Universität lädt herzlich ein zur Teilnahme.

Kolleginnen stellen sich vor

EXKLUSIV in UniPress

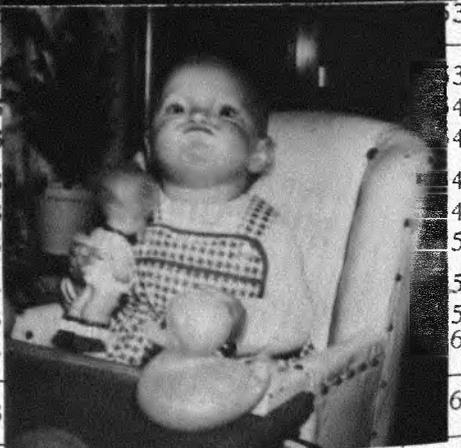
Uns hier ist nichts zu groß...



...nichts zu schmutzig...



Wir nehmen nie den Mund zu voll...



...und nichts zu hoch.



...schütten nicht das Kind mit dem Bade aus...

...haben meist alles im Griff...



355 210	212 770	12,2474	5,3135	5,7666	471,24	17,00
356 409	213 847 192	12,2882	5,3251	6,6252	473,24	17,907,9
357 002	214 021 799	12,3288	5,3368	6,55806	477,52	18,135,8
358 001	214 021 799	12,369	5,3485	6,4909	480,60	18,354
359 000	214 021 799	12,409	5,3602	6,4238	483,68	18,570,9
360 000	214 021 799	12,449	5,3719	6,3567	486,76	18,787,2
361 000	214 021 799	12,490	5,3836	6,2896	489,84	19,003,5
362 000	214 021 799	12,530	5,3953	6,2225	492,92	19,219,8
363 000	214 021 799	12,569	5,4070	6,1554	496,00	19,436,1
364 000	214 021 799	12,609	5,4187	6,0885	499,08	19,652,4
365 000	214 021 799	12,649	5,4304	6,0216	502,16	19,868,7
366 000	214 021 799	12,688	5,4421	5,9547	505,24	20,085,0
367 000	214 021 799	12,727	5,4538	5,8878	508,32	20,301,3
368 000	214 021 799	12,767	5,4655	5,8209	511,40	20,517,6
369 000	214 021 799	12,806	5,4772	5,7540	514,48	20,733,9
370 000	214 021 799	12,845	5,4889	5,6871	517,56	20,950,2
371 000	214 021 799	12,884	5,5006	5,6202	520,64	21,166,5
372 000	214 021 799	12,9228	5,5123	5,5533	523,72	21,382,8
373 000	214 021 799	12,9615	5,5240	5,4864	526,80	21,599,1
374 000	214 021 799	13,000	5,5357	5,4195	529,88	21,815,4
375 000	214 021 799	13,0388	5,5474	5,3526	532,96	22,031,7
376 000	214 021 799	13,0775	5,5591	5,2857	536,04	22,248,0
377 000	214 021 799	13,1162	5,5708	5,2188	539,12	22,464,3
378 000	214 021 799	13,1549	5,5825	5,1519	542,20	22,680,6
379 000	214 021 799	13,1936	5,5942	5,0850	545,28	22,896,9
380 000	214 021 799	13,2323	5,6059	5,0181	548,36	23,113,2
381 000	214 021 799	13,2710	5,6176	4,9512	551,44	23,329,5
382 000	214 021 799	13,3097	5,6293	4,8843	554,52	23,545,8
383 000	214 021 799	13,3484	5,6410	4,8174	557,60	23,762,1
384 000	214 021 799	13,3871	5,6527	4,7505	560,68	23,978,4
385 000	214 021 799	13,4258	5,6644	4,6836	563,76	24,194,7
386 000	214 021 799	13,4645	5,6761	4,6167	566,84	24,411,0
387 000	214 021 799	13,5032	5,6878	4,5498	569,92	24,627,3
388 000	214 021 799	13,5419	5,6995	4,4829	573,00	24,843,6
389 000	214 021 799	13,5806	5,7112	4,4160	576,08	25,059,9
390 000	214 021 799	13,6193	5,7229	4,3491	579,16	25,276,2
391 000	214 021 799	13,6580	5,7346	4,2822	582,24	25,492,5
392 000	214 021 799	13,6967	5,7463	4,2153	585,32	25,708,8
393 000	214 021 799	13,7354	5,7580	4,1484	588,40	25,925,1
394 000	214 021 799	13,7741	5,7697	4,0815	591,48	26,141,4
395 000	214 021 799	13,8128	5,7814	4,0146	594,56	26,357,7
396 000	214 021 799	13,8515	5,7931	3,9477	597,64	26,574,0
397 000	214 021 799	13,8902	5,8048	3,8808	600,72	26,790,3
398 000	214 021 799	13,9289	5,8165	3,8139	603,80	27,006,6
399 000	214 021 799	13,9676	5,8282	3,7470	606,88	27,222,9
400 000	214 021 799	14,0063	5,8399	3,6801	610,96	27,439,2

Personalia

Neu an der Universität

Als Fiebiger-Professor für Angewandte Mathematik nimmt mit Beginn des Sommersemesters 1990 Prof. Dr. Peter Gritzmann seine Tätigkeit an der Mathematisch - Naturwissenschaftlichen Fakultät auf. Gritzmann, Jahrgang 1954, studierte als Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes in seiner Geburtsstadt Dortmund Mathematik mit dem Nebenfach Wirtschaftswissenschaften. Er legte dort 1978 die Diplomhauptprüfung für Mathematik ab. Im Anschluß daran wechselte er an die Universität Siegen, wo er als Wissenschaftlicher Assistent, dann als Hochschulassistent promovierte (1980) und sich habilitierte (1984). Nach der Habilitation blieb der Mathematiker zweieinhalb weitere Jahre als Professor an der Universität Siegen angestellt. Während dieser Zeit nahm er eine einjährige Gastprofessur (Visiting Associate Professor) an der University of Washington/Seattle wahr - gefördert durch ein Feodor-Lynen-Forschungsstipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Es folgte ein mehrmonatiger Forschungsaufenthalt als Senior Research Fellow am Institute for Mathematics and its Applications an der University of Minnesota/Minneapolis. Nach Augsburg ist Gritzmann nun unmittelbar aus Trier gekommen. An der dortigen Universität hatte er seit Mitte 1988 eine C3-Professur für Diskrete Mathematik inne, die er zuvor bereits ein Semester lang vertreten hatte.



Eine vakante Professur für Angewandte Psychologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ist mit Prof. Dr. Martin Stengel wiederbesetzt worden. Der Psychologe kommt unmittelbar von der TU München, an der er im Wintersemester 1989/90 als beurlaubter Akademischer Oberrat der Universität München eine Lehrstuhlvertretung wahrnahm. An der Universität München hat der 1945 in Zeutern im Landkreis Karlsruhe geborene Martin Stengel 1976 auch sein Studium mit dem Diplom



in Psychologie abgeschlossen. Schon 1970 hatte er sich nach knapp siebenjährigem Studium an der Universität Heidelberg das Diplom in Mathematik erworben. Bevor er 1978 eine Tätigkeit als Mitarbeiter im Forschungsprojekt "Motivation des generativen Verhaltens" am Psychologischen Institut der Universität München aufnahm, unterrichtete Stengel an verschiedenen Schulen die Fächer Mathematik und Physik. Als Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität München promovierte er dann im Frühjahr 1982 mit einer Dissertation zum Thema "Durchsetzung oder Kompromiß? Simulation von Paarentscheidungsprozessen mit Hilfe von Formdeutetechniken". 1988 erwarb Stengel sich - ebenfalls an der Universität München - die Lehrbefähigung im Fach Psychologie. Thema seiner Habilitationsschrift sind "Feld- und motivationstheoretische Grundlagen des Freizeithandelns". Die Forschungsschwerpunkte des neu nach Augsburg gekommenen Psychologen spiegeln sich in den teils von der Volkswagenstiftung, teils von der DFG geförderten Projekten, die er bislang betreute bzw. nach wie vor betreut, nämlich "Wertwandel und generatives Verhalten", "Wertkonflikte und Sozialisierungseffekte" sowie "Berufsbiographie und Kausalattribution".

Zu Gast an der Universität

Seit mehreren Jahren führen Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie gemeinsame Untersuchungen mit Kollegen der Stadt- und Regionalforschung an der Yıldız-Universität/Istanbul durch. Im Rahmen dieser Beziehungen hält sich zur Zeit Herr Dr. Zekai Görgülü als Gast an der Universität Augsburg auf. Der gelernte Architekt und Städteplaner, der in Istanbul und Bremen studierte, ist Privatdozent für Städtebau und Stadtplanung an der Yıldız-Universität in Istanbul. Herr Dr. Görgülü beschäftigt sich in seinen Arbeiten vor allem mit Problemen der Verstädterung in den Metropolen der Türkei. Während seines Aufenthaltes an der Universität Augsburg im Zeitraum von November 1989 bis Juni 1990 wirkt er an einem interdisziplinären Projektstudium zur angewandten Stadtökologie mit. Die Erfahrungen aus diesem Seminar will er später in seinen Forschungen zur Stadtentwicklung Istanbuls umsetzen.



Mit Beginn des Sommersemesters 1990 hat Prof. Dr. Nico Stehr eine Gastprofessur an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät übernommen. Der 48jährige Soziologe braucht dem sozialwissenschaftlich Interessierten kaum vorgestellt zu werden. Durch seine Veröffentlichungen zur Entwicklung und zum Anliegen der von Karl Mannheim geprägten Wissenssoziologie ist er bestens bekannt. Stehr kommt von der Universität von Alberta in Edmonton, Kanada, wo er seit 1979 als Professor für Soziologie forscht und lehrt. Er selbst hat an der Universität Köln die Fächer Ökonomie, Soziologie, Rechtswissenschaft und Politik studiert, bevor er sich an der Universität von Oregon, USA, den Ph. D. erwarb. Stehr ist in der amerikanischen Gesellschaft für Soziologie aktiv und hat sich als Herausgeber sowohl amerikanischer Fachzeitschriften als auch der Gesammelten Schriften Karl Mannheims einen Namen gemacht. In seinen umfangreichen Publikationen widmet er sich der Bedeutung des Wissens und der Wissenschaften für die Gesellschaft. Welche Orientierungsmöglichkeiten bietet das lebensweltlich fundierte Alltagswissen angesichts der unaufhörlichen Schübe wissenschaftlichen Wissens, die in das Alltagswissen "interpenetrieren"? Welche Konsequenzen ergeben sich für die Gestaltung der Gesellschaft und der sozialen Leistungs-, Eigentums- und Machtbeziehungen in einer - wie Stehr formuliert - "Wissensgesellschaft"? Diesen Fragen und den Perspektiven einer aufgeklärten Wissenssoziologie wird Stehr sich auch in seinen Augsburgsburger Vorlesungen und Seminaren widmen. Über die Termine seiner Veranstaltungen informieren sich Interessenten bitte an den entsprechenden Aushängen.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. Jürgen Cromm, Akad. Rat a. Z., folgt einer Einladung zur Forschungs- und Lehrkooperation von April bis September 1990 an die Universität Zürich.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Prof. Dr. Rudolf-Dieter Kraemer, Lehrstuhl für Musikerziehung, wurde in die Fachkommission Musikpädagogische Forschung beim Deutschen Musikrat berufen.

Das von Prof. Dr. Dieter Ulich, Lehrstuhl für Psychologie, und Dr. Winfried Saup geleitete DFG-Projekt "Veränderung der Mikroökologie im Altenheim" ist um 18 Monate verlängert worden.

Prof. Dr. Gunter Wenz, Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie, ist zum stellvertretenden Mitglied der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern berufen worden. Weiterhin ist Wenz berufen worden zum ordentlichen Mitglied sowohl des Ökumenischen Studienausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands als auch der Bilateralen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Weber, Lehrstuhl für Neuere und Außereuropäische Geschichte, nahm als 'invited speaker' vom 28. bis 31. März an der 1. Plenumskonferenz des Forschungsprojekts "The Origins of the Modern State in Europe (13th.-18th. century)" der European Science Foundation in Rom teil. Er sprach über das Thema "The national Tradition in the Historiography of the State in Germany".

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Die "Gesellschaft für Kanada-Studien in den deutschsprachigen Ländern" hat während ihrer 10. Jahrestagung am 17. Februar 1990 Prof. Dr. Roland Vogelsang für die kommenden drei Jahre zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Vogelsang, der am Augsburgsburger Institut für Kanada-Studien den Bereich "Regionale Geographie Kanadas" abdeckt, tritt damit die Nachfolge von Prof. Dr. Hans-J. Niederehe (Universität Trier) an. Da in den Jahren 1980-1984 bereits der Politologe Prof. Dr. Rainer-Olaf Schultze - gegenwärtig Direktor des Augsburgsburger Instituts für Kanada-Studien - das Amt des Vorsitzenden innehatte, steht mit Vogelsang bereits zum zweiten Mal ein Augsburgsburger Kanadist an der Spitze der Gesellschaft für Kanada-Studien.

BIBLIOTHEK

Am 15. März 1990 ist Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Frankenberger zum Vorsitzenden des Bibliotheksausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gewählt worden. Aufgabe des Ausschusses ist die Förderung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens durch Planung und konkrete Projekte. Die Mittel, die dem Ausschuss jährlich zur Verfügung stehen, belaufen sich auf 23 Mio. DM.

AUTOREN

Dr. Lutz Mauermann
Oberstudienrat

Hans Breuer
Oberbürgermeister a.D.

Prof. Dr. Anita Pfaff
Professor für Volkswirtschaftslehre

Dr. Manfred Hauke
Akademischer Rat a. Z.

Andrea Weinand / Christine Dolling
stud. oec.

Daniela Rastetter
Wiss. Mitarbeiterin

Eva Doppler
stud. phil.

Marion Magg-Schwarzbäcker
Wiss. Mitarbeiterin

Heike Bartholy
Wiss. Mitarbeiterin

Gabriele Holland
stud. oec.

Elisabeth Schröter
stud. oec.

Birgit Fix
stud. phil.

Dr. Dr. Werner Hupka
Privatdozent

Elmar Schafroth, M.A.,
Wiss. Mitarbeiter

Hubert Manz
Kollegium Brig

Dr. Bernard Görlich
Akademischer Rat a. Z.

Prof. Dr. Hans A. Hartmann
Ordinarius für Psychologie

Dr. Rolf Haubl
Akademischer Rat

Edith Burkhart-Funk
Wiss. Mitarbeiterin

Dr. Jucundus Jacobeit
Wiss. Oberassistent

Peter Guggemos, M.A.,
Wiss. Mitarbeiter

Prof. Dr. Gunther Gottlieb
Ordinarius für Alte Geschichte

Dieter Brecheis
stud. oec.

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende
Chefredaktion
(verantwortlich): Prof. Dr. Jochen Brüning

Redaktion und
Organisation: Klaus-Peter Prem

Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz
Prof. Dr. Horst Reimann
Prof. Dr. Jörg Tenckhoff
Prof. Dr. R.-D. Kraemer
Prof. Dr. Konrad Schröder
Dr. Christiane Bender
Dr. Rudolf Frankenberger
Volker Sommitsch

Redaktionssekretariat und Techn.
Ausführung: Herta Allinger

Druck und Anzeigenverwaltung:
Presse- Druck- und
Verlags-GmbH,
Curt-Frenzel-Straße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/7007551

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Universitätsstraße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/598 - 1

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift UniPress erscheint im Juli 1990

Nächster Redaktionsschluß: 10. Juni 1990

Anzeigenschluß: 18. Juni 1990
